

David Ulrich

Bewusster fotografieren

Ein Wegweiser zu Achtsamkeit,
Kreativität und persönlichem Ausdruck

dpunkt.verlag



David Ulrich ist aktiver Fotograf und Autor, dessen Arbeiten in zahlreichen Büchern und Zeitschriften veröffentlicht wurden, darunter *Aperture*, *Parabola*, *Mānoa*, und in den Veröffentlichungen des *Sierra Club*. Ulrichs Fotografien wurden international in über 75 Einzel- und Gruppenausstellungen in Museen, Galerien und Universitäten gezeigt und sind in vielen öffentlichen Einrichtungen und privaten Sammlungen zu sehen. Derzeit

ist er Ko-Direktor der *Pacific New Media Foundation* in Honolulu, Hawaii, und Fakultätsmitglied an der *Chaminade University*. Zuvor lehrte er an der *University of Hawai'i Mānoa* und war Professor und Vorsitzender des Fachbereichs Kunst am *Cornish College of the Arts* in Seattle sowie außerordentlicher Professor und Vorsitzender des Fachbereichs Fotografie am *The Art Institute of Boston* (jetzt *Lesley University College of Art and Design*). Er ist beratender Redakteur der Zeitschrift *Parabola* und schreibt regelmäßig Beiträge.

David Ulrich ist der Autor des Bestsellers *Zen – der Weg des Fotografen* (dpunkt.verlag 2018). Er ist auch der Autor von *The Widening Stream: the Seven Stages of Creativity* und Co-Autor von *Through Our Eyes: A Photographic View of Hong Kong by Its Youth*. Sein jüngster Fotoband, *Oceano: An Elegy for the Earth*, wurde 2022 von George F. Thompson Publishing in Zusammenarbeit mit dem *Center for the Study of Place* veröffentlicht. Besuchen Sie seine Website unter www.creativeguide.com.

Copyright und Urheberrechte:

Die durch die dpunkt.verlag GmbH vertriebenen digitalen Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten. Es werden keine Urheber-, Nutzungs- und sonstigen Schutzrechte an den Inhalten auf den Nutzer übertragen. Der Nutzer ist nur berechtigt, den abgerufenen Inhalt zu eigenen Zwecken zu nutzen. Er ist nicht berechtigt, den Inhalt im Internet, in Intranets, in Extranets oder sonst wie Dritten zur Verwertung zur Verfügung zu stellen. Eine öffentliche Wiedergabe oder sonstige Weiterveröffentlichung und eine gewerbliche Vervielfältigung der Inhalte wird ausdrücklich ausgeschlossen. Der Nutzer darf Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

David Ulrich

Bewusster fotografieren

Ein Wegweiser zu Achtsamkeit,
Kreativität und persönlichem Ausdruck



dpunkt.verlag

David Ulrich

Übersetzung & Lektorat: Boris Karnikowski
Lektoratsassistentz: Anja Ehrlich
Copy-Editing: Friederike Daenecke, Zülpich
Satz: inpunkt[w]o; Wilnsdorf, www.inpunktwo.de
Herstellung: Stefanie Weidner
Umschlaggestaltung: Eva Hepper, Silke Braun
Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta Druck, Wemding

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN:

Print 978-3-86490-974-0
PDF 978-3-98890-068-5
ePub 978-3-98890-069-2
mobi 978-3-98890-070-8

1. Auflage 2023

Translation Copyright für die deutschsprachige Ausgabe © 2023 dpunkt.verlag GmbH
Wieblinger Weg 17
69123 Heidelberg

Authorized translation of the English *The Mindful Photographer* © 2023 by David Ulrich, ISBN 9781681988412. This translation is published and sold by permission of Rocky Nook, Inc., the owner of all rights to publish and sell the same.

Hinweis:

Dieses Buch wurde mit mineralölfreien Farben auf FSC®-zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Waldwirtschaft gedruckt. Der Umwelt zuliebe verzichten wir zusätzlich auf die Einschweißfolie. Hergestellt in Deutschland.



Schreiben Sie uns:

Falls Sie Anregungen, Wünsche und Kommentare haben, lassen Sie es uns wissen: hallo@dpunkt.de.

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Es wird darauf hingewiesen, dass die im Buch verwendeten Soft- und Hardware-Bezeichnungen sowie Markennamen und Produktbezeichnungen der jeweiligen Firmen im Allgemeinen warenzeichen-, marken- oder patentrechtlichem Schutz unterliegen.

Alle Angaben und Programme in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Autor noch Verlag noch Übersetzer können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

5 4 3 2 1 0

Inhalt

Einführung	1
1 Suchen Sie Resonanz	9
2 Arbeiten mit der Kamera	13
3 Meiden Sie das Malerische	16
Ehrliche Bilder	17
Bilder, die die Stigmatisierung beenden.....	17
Bilder mit einem Zweck	18
4 Bilder handeln nicht von Bildern	19
5 Visuelles Lernen	22
6 Zum ersten Mal sehen – das Anfängerauge	25
7 Die Kamera in Ihrer Hand	29
8 Mit dem Körper sehen	33
9 Das sind nur die Hormone	35
10 Aufmerksamkeit und Ablenkung	39
11 Die Pommes bleiben!	43
12 Gut werden, ganz werden	46

13	Publikum	49
14	Im Fluss der Zeit	53
15	Fang die Welle, nicht das Plätschern	56
16	Von Zeit und Licht	59
	Licht der Emergenz	60
	Liebendes Licht	60
	Das Licht der Erleuchtung	61
	Licht, das tötet	61
	Licht, das regeneriert	61
	Licht von innen	61
	Transzendentes Licht	62
17	Im Raum	63
18	Finden Sie Ihr Mojo	67
19	Fluss des Bewusstseins, Strom der Bilder	70
20	Warum Selfies?	74
21	Wann Sie die Kamera zur Seite legen sollten ...	77
22	Der achtsame Blick	81
23	Kreative Zeit	85
24	Die Dunkelheit anerkennen	88
25	Die Kraft der Metapher	92

26	Das innere Terrain kartieren.....	95
27	Was hilft?	98
28	Analysieren Sie Ihre Bilder	101
29	Sichten, bearbeiten und verfeinern	105
30	Sequenzieren	109
31	Experimentieren Sie	113
32	Werden Sie die Kamera	116
33	Musik der Sphären	120
34	Die Kunst der Innensicht	123
35	50:50	126
36	Kreativer Geist und Nicht-Wissen	129
37	Vertrauen Sie auf Ihren Prozess.....	132
38	Digital leben	135
39	Stehlen wie ein Künstler	140
40	»Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit begreifen lässt«	142
41	Seien Sie sparsam mit Ironie	145

42	Umarmen Sie das Paradoxe	148
43	Wissen, wann man zärtlich ist, wann man knurrt, wann man schreit und wann man flüstert	151
44	»Schärfe ist ein bürgerliches Konzept«	156
45	Lernen Sie, die Fragen zu lieben	160
46	Die Weisheit des Zufalls	163
47	Hellwach in der Welt	167
48	Das grausame Strahlen dessen, was ist	170
49	Hoffnung und Verzweiflung	173
50	Gefährten auf dem Weg	176
51	Kohärenz und Präsenz	179
52	Ganzheitlichkeit und Ordnung	182
53	Kreative Intensität	185
54	Die Flut der Bilder	188
55	Die Macht der Kunst	192
	Danksagungen	197

Einführung

Ich habe mich schon als Kind in die Fotografie verliebt. Zu Weihnachten bekam ich eine Kodak Brownie Starmatic, und von da an entwickelte ich eine Faszination für alles Sichtbare. Das Sehen zu lernen wurde erst zu meiner Leidenschaft, dann zu meiner Lebensaufgabe, und ich habe es nie bereut.

Für mich ist die Fotografie vieles: ein Mittel, um intensiver mit der Welt zu interagieren, und ein Weg, auf dem ich wachse und mich verändere. Sie fordert mich heraus, nach mehr Ganzheit und Achtsamkeit zu streben; sie ist ein Katalysator für meinen kreativen Ausdruck; sie verhilft mir zu mehr Einsicht und fördert mein Verständnis. Fotografie kann eine innere Praxis sein, die es einem ermöglicht, die Welt um sich herum umfassender wahrzunehmen und auf dieser Grundlage Fragen, Beobachtungen und Entdeckungen mit anderen zu teilen. Fotografie ist ein Weg des Lichts und eine Art, zu leben.

Was könnte schöner sein als das Medium Licht? Und was könnte verführerischer und überzeugender sein als dieser Apparat in unseren Händen, der eine Metapher für unser eigenes Gehirn und Nervensystem ist und es erweitert? Fügen wir unsere Augen, unseren Verstand und unser Herz hinzu, und wir erhalten eine mächtige Mischung namens »Fotografie«. Kein Wunder, dass sie so beliebt ist.

Fast jeder hat eine Kamera und macht Fotos – viele Fotos. Und viele Menschen nutzen häufig – oder immer – visuelle Kommunikation: in sozialen Medien, auf Websites, in gedruckter Form und in persönlichen Mitteilungen. Jetzt, da die breite Öffentlichkeit die Fotografie für sich entdeckt hat und Smartphones vor allem wegen ihrer immer leistungsfähigeren Kameras beworben und verkauft werden, stellt sich die Frage, wo und wie man lernen kann, gute Fotos zu machen und effektiv mit Bildern zu kommunizieren. Wie kann man ganz praktisch lernen, welches kommunikative Potenzial in der Fotografie steckt, und wie kann man sein eigenes künstlerisches Potenzial erkunden?

Als Fotodozent muss ich sagen: Das Geschäft boomt. Ich unterrichte an mehr Orten als je zuvor: an Universitäten, ich gebe Workshops in der Erwachsenenbildung, in museumseigenen Schulen, ich arbeite mit Kindern, ich gebe Kurse offline und online. Es ist nicht leicht, mit der Nachfrage Schritt zu halten. Aber wie heißt es so schön: Als Lehrer lernt man oft am meisten. Durch meine Lehrtätigkeit habe ich viel über Fotografie, Kultur und Menschen gelernt – mehr, als ich mir je hätte erhoffen können. Ich fühle mich gesegnet und privilegiert.

Schreiben hilft mir, meine Erkenntnisse und Einsichten zu ordnen und auszudrücken. Das ist auch meine persönliche Motivation für dieses Buch. Mein vorheriges Buch,

Zen – der Weg des Fotografen (das ebenfalls im dpunkt.verlag erschienen ist), hilft Ihnen in sechs Lektionen, die Fotografie für Ihren kreativen Ausdruck, Ihr inneres Wachstum und das Erwachen Ihrer natürlichen Weisheit zu nutzen. Beim Schreiben empfand ich es als Herausforderung, die Tiefe und Breite meiner Werkzeuge und Beobachtungen in die Struktur von sechs Lektionen zu bringen. Ich spürte, dass das nächste Buchprojekt sich bereits am Horizont abzeichnete.

Das vorliegende Buch vertieft die Inhalte von *Zen – der Weg des Fotografen* und bietet einen tieferen Einblick in mein hart erarbeitetes Wissen und meine Arbeitsmethoden, die ich auf die eine oder andere Weise an meine Studierenden weitergebe.

Ende der 1960er-Jahre wurde einer meiner wichtigsten Lehrer, der Fotograf und MIT-Professor Minor White, für ein akademisches Experiment engagiert. Man wollte herausfinden, ob die Beschäftigung mit Kunst und Fotografie die typischen Nutzer der linken Gehirnhälfte – Wissenschaftler, Ingenieure und andere – zu besseren Arbeitern, Denkern und Bürgern machen würde. Das Experiment war ein voller Erfolg, muss aber für unsere Zeit neu aufgelegt werden, um in diesen unruhigen, wechselhaften Zeiten so viele Menschen wie möglich zu erreichen.

Zu meinen Kursen kommen Menschen aus allen sozialen Schichten, unterschiedlichen Alters, mit verschiedenen kulturellen Hintergründen, mit den unterschiedlichsten Interessen und Berufen. Viele haben eine Leidenschaft für die Fotografie, aber die meisten haben kein Interesse daran, professionell zu fotografieren. Was sie aber wollen, ist, ihre Kreativität freizusetzen. Sie alle haben eine Kamera: Manche besitzen hochwertige Spiegelreflexkameras, andere benutzen ihre Handykameras. Allen gemeinsam ist, dass sie auf der Suche nach etwas sind, das über das bloße Fotografieren »besserer« Bilder hinausgeht.

Am ersten Tag erklärt jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin, warum er bzw. sie an dem Kurs teilnimmt. Das ist für mich immer sehr berührend. Manche erkennen, dass sie die Freude, die Erfüllung und das Gefühl von Freiheit in der aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Kreativität verloren haben oder dass diese in ihrem hektischen Leben und angesichts ihrer vielfältigen Verpflichtungen versiegt ist. Andere haben das Gefühl, dass etwas in ihrem Leben fehlt: ein Gefühl des Staunens und des achtsamen Respekts für die Welt um sie herum. Sie sind abgestumpft und zynisch geworden. Wieder andere fühlen sich innerlich zerbrochen und hoffen, dass sie durch den Kontakt mit den kreativen Künsten wieder bewusster und ganz werden.

Selbsterkenntnis ist ein oft genanntes Ziel, ebenso wie eine tiefere Auseinandersetzung mit der Welt durch »responsives« Sehen. Das Besondere an der Fotografie ist, dass sie gleichzeitig den Blick nach innen und den Blick nach außen fordert. Indem sie auf das Sehen und das Im-Augenblick-Sein vertraut, ist die Fotografie eine starke Metapher dafür, wie wir unser Leben leben können. Indem sie von uns eine kreative Antwort auf den vor uns liegenden Augenblick verlangt, bietet sie uns zugleich einen Weg, unser Leben in Fülle, Vernunft, Güte und Verantwortung zu führen.

Dieses Buch ist eine Meditation über die vielen Vorteile, die eine aktive Beschäftigung mit der Fotografie mit sich bringt. Es besteht aus 55 kurzen Essays, sodass Sie an jeder beliebigen Stelle in das Buch eintauchen und das lesen können, was Ihr Interesse weckt oder Ihnen gefällt. Oder Sie lesen es einfach von vorn nach hinten. Sie werden feststellen, dass die Essays einer inhärenten Struktur folgen, vom Leichten zum Schweren, vom Selbst zum Anderen, vom Blick nach innen zum Engagement mit der Außenwelt. Jeder Essay ist in sich abgeschlossen, steht aber in Beziehung zu den anderen Texten des Buches und baut auf ihnen auf, während meine Gedanken und unser Dialog sich vertiefen. Viele der Texte enthalten Übungen und Arbeitsmethoden, die Ihnen beim Fotografieren und Ausleben Ihrer Kreativität helfen sollen.

Jedem Essay ist ein Bild beigefügt. Manchmal ist das Bild ein wörtlicher Ausdruck des Inhalts, manchmal ist es eine Metapher oder eine Verstärkung eines Gedankens, der mit der linearen Rationalität von Worten nicht gut ausgedrückt werden kann. Die Bildsprache bietet oft mehr Nuancen, mehr Präzision und kann Teile des Gehirns, der Gefühle und des Körpers auf eine Weise stimulieren, wie es Worte nicht können.

Ich bin der festen Überzeugung, dass jede Kunstform, ja, jede Tätigkeit, wenn sie mit Sorgfalt und Achtsamkeit ausgeübt wird, zu einer inneren Praxis werden und so zu einem tieferen Bewusstsein und einem erfüllten Dasein führen kann. Die gegensätzlichen Fließrichtungen der fotografischen Wahrnehmung, bei der das eine Auge nach innen und das andere nach außen schaut, sind eine ideale Grundlage, um die Auseinandersetzung mit der Welt und den Mitmenschen zu vertiefen, die Selbstwahrnehmung zu verbessern und eine eigene, unverwechselbare Ausdrucksweise zu finden.

Ich möchte Sie einladen, das Fotografieren als eine Form des Wissenserwerbs zu betrachten. Indem Sie durch den Sucher blicken, lernen Sie Ihre eigene Sichtweise, Ihre eigene Stimme kennen. Indem Sie sich mit Ihrem Motiv beschäftigen, lernen Sie, in das Herz einer Szene, einer Person, eines Ereignisses oder eines Zustands der Welt einzutauchen. Die Aufmerksamkeit, die Sie Ihrem Thema widmen, hat Macht und Kraft und kann als Werkzeug oder Waffe im Dienste anderer eingesetzt werden. Sie können sie zur Versöhnung oder zum Protest einsetzen, um der Empörung, die Sie angesichts bestimmter Aspekte Ihres Motivs empfinden, Raum zu geben.

Ich möchte Sie ermutigen, ein visuelles Tagebuch zu führen und jeden Tag oder fast jeden Tag zu fotografieren. Fotografieren Sie das, was Ihr Herz und Ihren Geist berührt, oder die Eindrücke, die tief in Ihrem Körper eine Reaktion hervorrufen. Bleiben Sie am Ball. Finden Sie Ihre Stimme, Ihre Vision. Die Motive und Fotos, die in Ihnen eine tiefe Resonanz auslösen, sind Ihre eigenen, einzigartigen Spiegelungen Ihres Wesens. Der Fotograf Frederick Sommer sagte: »Wir würden nie etwas bemerken, wenn wir nicht ein großes Stück davon in uns trügen.«

Spüren Sie Ihre innersten Gedanken auf und halten Sie an ihnen fest – in ihnen liegt Ihre ganz individuelle Identität. Und finden Sie die Knotenpunkte des Lebens, an denen sich die verschiedenen Stränge unserer menschlichen Existenz mit den so-

zialen, politischen und ökologischen Kräften überschneiden, mit denen wir uns bei dem Versuch konfrontiert sehen, auf diesem doch recht kleinen Planeten zusammenzuleben.

Betrachten Sie das Fotografieren als eine innere Praxis. Natalie Goldberg spricht in ihrem ausgezeichneten Buch über das Schreiben, *Writing Down the Bones* (das die Inspiration für dieses Buch war, deutsche Übersetzung: *Schreiben in Cafés*), von einer »Praxis des Schreibens«, bei der wir uns mehr öffnen und unserer eigenen Stimme und unserem Schaffensprozess vertrauen müssen. Sie erzählt von ihrem Zen-Studium und der Sitzmeditation mit Dainin Katagiri Roshi in Minneapolis, der einmal zu ihr sagte: »Warum machen Sie das Schreiben nicht zu Ihrer Praxis? Wenn Sie tief genug in das Schreiben eintauchen, wird es Sie überallhin führen.«

Was ich mit diesem Buch vorschlage, ist eine Form, mit der Kamera zu arbeiten, bei der man lernt, der eigenen Erfahrung und der Wahrhaftigkeit der eigenen Wahrnehmung zu vertrauen. Ich möchte, dass Sie sich bemühen, Ihr Bewusstsein zu erweitern, indem Sie dieses Buch aktiv lesen – und dabei alles im Laufe Ihres eigenen Lernprozesses überprüfen. Experimentieren Sie; versuchen Sie zu untersuchen, zu erforschen und zu testen, was Sehen bewirken kann. Mit der Kamera zu arbeiten ist ein Weg, durch direkte Erfahrung etwas über uns selbst und die Welt zu lernen. Es ist ein Weg, Ihre kreativen Fähigkeiten zu entwickeln und Ihre Aufmerksamkeit zu schulen.

Deshalb verwende ich das Wort »bewusster« im Titel dieses Buches, im Sinne von »sich einer Sache bewusst sein« und »sein Bewusstsein auf den gegenwärtigen Augenblick richten«. Die Welt braucht unsere Aufmerksamkeit, jetzt mehr denn je. Unsere Mitmenschen brauchen unsere aufrichtige Fürsorge und Einsicht. Und wir selbst brauchen unseren tiefen Blick nach innen – einen Blick, der sieht, der akzeptieren kann und der letztlich zur Heilung beitragen und uns zur Ganzheit führen kann. Fotografie und Kreativität können dabei eine zentrale Rolle spielen.

Für die Leserinnen und Leser, die mein Buch *Zen – der Weg des Fotografen* noch nicht gelesen haben, oder für diejenigen, die eine Zusammenfassung der Erkenntnisse dieses Buches wünschen, wiederhole ich nun die sieben Prinzipien des Arbeitens mit der Kamera, die ich in meinen Kursen an meine Studentinnen und Studenten weitergebe. Diese Prinzipien sind ein Destillat aus 40 Jahren Lehrtätigkeit und haben sich im Laufe der Zeit bewährt. Sie beziehen sich auf das Erlernen des Mediums Fotografie und auf die Entwicklung des Bewusstseins des Menschen hinter der Kamera. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich diese Prinzipien auch auf andere Medien und Tätigkeiten übertragen lassen. Wenn man lernt, eine Sache gut zu machen, begreift man gleichzeitig die Grundlagen des Lernens, die sich auf alles andere anwenden lassen: Kochen, zwischenmenschliche Beziehungen, alle Formen des kreativen Ausdrucks, Innovation in der Wirtschaft oder in anderen Berufen. Ein Künstler des Lebens zu werden ist ein Ziel, das unserer Menschlichkeit würdig ist.

1. Fotografieren Sie jeden oder fast jeden Tag. Fotografieren Sie alles, was Ihnen auffällt. Bearbeiten und bewerten Sie Ihre Wahrnehmungen nicht – noch nicht. Fotografieren Sie frei im breiten Spektrum Ihrer Reaktionen auf die Welt: Liebe, Schönheit, Empörung, Demütigung, Sympathie, Resonanz, Zustimmung, Kritik und Satire. Humor und Polemik sind erlaubt.

Führen Sie ein visuelles Tagebuch, in dem Sie täglich Ihre Gedanken, Erkenntnisse und Wahrnehmungen in Bildern festhalten. Wenn Sie analog fotografieren, fertigen Sie Kontaktabzüge an und bewahren Sie diese an einem sicheren Ort auf. Wenn Sie mit digitalen Medien arbeiten, verwenden Sie Dateibrowser wie Bridge, die Ihre Bilder als Thumbnails anzeigen, sodass Sie die Entwicklung Ihrer Ideen über mehrere Bilder hinweg verfolgen können.

2. Machen Sie noch mehr Fotos. Sie müssen wirklich dranbleiben. Bringen Sie sich auf Betriebstemperatur. Die meisten Fotografen sind nicht sehr gut im »Aufwärmen«. Es ist eine Form von Arroganz zu glauben, dass man starke oder aufschlussreiche Ergebnisse erzielt, wenn man drei oder vier Fotos macht, sobald man vor Ort ist, und dann weiterzieht. Bleiben Sie bei einem Thema oder an einem Ort. Wärmen Sie sich auf, indem Sie frei fotografieren. Machen Sie sich keine Gedanken über die Ergebnisse. Tanzen Sie mit der Szene und mit dem Motiv. Legen Sie die Scheu ab, wild, spontan und kindlich zu sein. Seien Sie beharrlich und engagiert. Bleiben Sie lange genug vor Ort, um sich mit dem Motiv zu synchronisieren.

Ein Sportler oder Musiker würde nie ein Rennen oder ein Konzert beginnen, bevor er sich nicht aufgewärmt hat – warum sollte für Künstler und Fotografen anderes gelten? Mein erster Fotolehrer sagte einmal zu mir: »Nachdem du das Bild gemacht hast, das du machen wolltest, ist es an der Zeit, das Motiv wirklich zu erforschen.«

Bleiben Sie in Bewegung. Machen Sie Fotos als eine Art Vorspiel, bis Sie frei und mit dosierter Hingabe fotografieren können. Haben Sie keine Angst, die Kontrolle zu verlieren, aber bleiben Sie aufmerksam. Verlieren Sie sich, aber bleiben Sie zentriert.

Betrachten Sie Ihre Arbeit sorgfältig auf einem Kontaktbogen oder in einem Fotobrowser wie Bridge. Achten Sie auf durchgehende Themen und wiederkehrende Formen/Gestalten/Farbbeziehungen. Welche Bilder wirken authentisch, als wären es Ihre eigenen? Welche Bilder stechen hervor und ziehen immer wieder Ihre Aufmerksamkeit auf sich? Schauen Sie sich Ihre Bilder nach einiger Zeit noch einmal an. Die Zeit ist der beste Bildredakteur, denn mit etwas Abstand treten Ihre subjektiven Empfindungen im Moment der Aufnahme in den Hintergrund.

3. Seien Sie präsent. Bringen Sie Ihren Geist zur Ruhe. Denken Sie nicht zu viel nach. Unser Denken ist zu langsam, um den Moment zu erfassen. Aber nutzen Sie Ihren Verstand, um sich auf den Moment zu konzentrieren. Bereiten Sie sich vor und überlegen Sie im Voraus, was Sie zeigen wollen. In diesem Moment stecken all Ihre Gedanken und Erfahrungen. Bewahren Sie sich Strenge und Leichtigkeit, bleiben

Sie im Körper verwurzelt, mit Ihren Gefühlen verbunden und nutzen Sie die gerichtete Aufmerksamkeit Ihres Geistes.

Lenken Sie Ihre Aufmerksamkeit über den lärmenden Verstand hinaus dorthin, wo Ihre Intuition zu Hause ist, wo Ihre natürliche Weisheit aus der Tiefe Ihres Geistes, aus dem Unbewussten, hervorbrechen und sich in den äußeren Umständen widerspiegeln kann. Und vor allem: Vergessen Sie das Gestern und das Morgen.

4. Beobachten Sie. Seien Sie aufmerksam. Wenn der Geist ruhig ist, schafft das Raum für ein Sehen, das klar und im Augenblick verankert ist. Schauen Sie. Lernen Sie. Lassen Sie die Nuancen sprechen. Die Bedeutung eines Motivs liegt oft sowohl im Ganzen wie auch in seinen Details. Fühlen Sie sich ein. Leonardo da Vinci nutzte seine Skizzenbücher, um die Anatomie und den Zustand des Menschen zu studieren, vor allem aber, um sich in sein Motiv einzufühlen. Einfühlungsvermögen schafft eine unsichtbare und unauslöschliche Verbindung zwischen dem geistigen Auge und dem Wesen und Charakter des Motivs.

Alle Fotografien bestehen aus Zeit und Licht, und in ihnen geht es um *etwas*, nicht nur darum, ein »gutes« Foto zu machen. Überlegen Sie, wie Sie die fünf visuellen Elemente der Fotografie bei der Bildgestaltung einsetzen, um sich auf Ihre Beobachtungen zu konzentrieren. Betrachten Sie jedes dieser Elemente für sich und wie es mit den anderen in einem Bild zusammenwirkt:

- Bildausschnitt
- Moment
- Licht
- Einsatz von Farbe und Tonalität
- Darstellung des Motivs

Eine Beschreibung dieser Elemente finden Sie in Lektion 1: Beobachtung in meinem Buch *Zen – der Weg des Fotografen* (ISBN 978-3-86490-613-8, dpunkt.verlag).

5. Beherrschen Sie Ihre Kamera, Ihr Material und Ihre Werkzeuge. Im Idealfall sollte Ihre Kamera eine nahtlose Erweiterung Ihres Auges, Ihrer Hand und Ihres Gehirns sein. Lernen Sie zu sehen, wie eine Kamera sieht. Es gibt einen großen Unterschied zwischen der dreidimensionalen Welt, wie sie sich unserer menschlichen Wahrnehmung in all ihren Farben und Tonwerten präsentiert, und dem zweidimensionalen Bild, das durch das Objektiv und den Sensor mit seinen RGB-Farbwerten und seinem begrenzten Dynamikumfang erzeugt wird.

Der Fotograf Garry Winogrand hat einmal gesagt: »Ich fotografiere, um herauszufinden, wie etwas als Fotografie aussieht.« Ein guter Rat und ein Grund mehr, regelmäßig und viel zu fotografieren.

Solange Sie nicht wissen, wie Ihre Kamera funktioniert, solange Sie das Belichtungsdreieck aus Blende, Verschlusszeit und ISO-Wert nicht beherrschen und solange Sie die Ausdrucksmöglichkeiten Ihrer Software oder Dunkelkammer nicht kennen, können Sie nicht frei mit dem Medium arbeiten und unbeschwert Ihrer Wahrnehmung folgen. Es gibt viele ausgezeichnete Bücher und Lehrvideos über die technischen Aspekte der Fotografie. Scheuen Sie sich nicht, das Handwerkszeug zu erlernen.

6. Arbeiten Sie an Projekten, nicht nur an einzelnen Bildern. Um sich voll und ganz auf den kreativen Prozess einlassen zu können, brauchen Sie eine Richtung und ein klares Ziel, etwas, das Sie nach draußen zieht. Was treibt Ihre Leidenschaft und Ihr Engagement an? Was können nur Sie aufgrund Ihres speziellen Hintergrunds und Ihrer Lebensumstände sehen, und worüber können nur Sie sprechen, aber niemand sonst?

Die stärksten und aufschlussreichsten Bilder entstehen nur durch die kontinuierliche Arbeit an Projekten, bei denen Sie sich über einen längeren Zeitraum mit einem Thema auseinandersetzen, Erfahrungen und Beobachtungen sammeln und Ihr Motiv genau kennenlernen. Definieren Sie Ihre eigenen Projekte auf der Grundlage dessen, wo Sie die meiste Energie spüren, wo Sie Dringlichkeit und Notwendigkeit empfinden. Der Maler Wassily Kandinsky bezeichnete seine bedeutendsten Werke als »aus innerer Notwendigkeit« entstanden.

7. Schauen und lernen Sie. Studieren Sie die Fotografien anderer. Wir sind Teil eines jungen Mediums mit einer reichen und glorreichen Geschichte, die von vielen talentierten Künstlern geprägt wurde. Und wenn wir zurückblicken, entdecken wir immer wieder neue Stimmen, die einst an den Rand gedrängt wurden und deren Arbeiten glücklicherweise nicht länger ungesehen und unerkant bleiben. Suchen Sie nach Künstlern und Künstlerinnen, mit deren Werk Sie sich identifizieren können. Studieren Sie sie. Lesen Sie über ihr Leben und ihr Werk. Fotobücher gibt es in Hülle und Fülle: Monografien, Sammlungen und Biografien. Lernen Sie die Arbeiten anderer kennen, die Sie inspirieren und lehren können. In den folgenden Essays nenne ich viele berühmte Bilder sowie Künstler und Künstlerinnen aus der Geschichte der Fotografie. Schlagen Sie sie online nach, um das hier Gelesene zu ergänzen. Jeder Fotograf baut auf früheren Entdeckungen auf, um seinen eigenen Weg des Sehens zu finden.

Vermeiden Sie Klischees und abgedroschene Themen. Akzeptieren Sie sie als ersten Schritt im Lernprozess. Haben Sie keine Angst vor ihnen, sie sind unvermeidlich. Aber lernen Sie, überstrapazierte Metaphern und Konventionen als solche zu erkennen. Arbeiten Sie sich durch sie hindurch, um etwas Einzigartiges, Eigenes zu finden.

Jeder Mensch ist kreativ. Jeder sieht die Welt auf seine Weise. Und jeder kann lernen, mit einer Kamera umzugehen. Ich wünsche Ihnen den Reichtum kreativen Ausdrucks und die Kraft, die in einer tiefen Auseinandersetzung mit der Welt liegt. Kreativität kann dazu beitragen, uns zu vervollständigen, und die Praxis des Fotografierens kann ein Spiegel der Welt sein und darin die Form Ihres Engagements offenbaren – Ihre Leidenschaft, Ihre Freude und manchmal auch Ihre schmerz erfüllten Beobachtungen.

Stellen Sie Fragen. Seien Sie frei in Ihren Erkundungen. Lassen Sie sich auf die Fragen und den Zustand des Nichtwissens ein. Die Früchte Ihrer Entdeckung werden umso reichhaltiger ausfallen. Ihre Suche nach Bildern ist nichts anderes als eine Suche nach sich selbst und ein Streben, das Leben zu verstehen und die anderen durch direkte Wahrnehmung im Hier und Jetzt kennenzulernen. Diese Suche selbst belebt unser Herz und unseren Verstand und wird uns mit der Zeit Klarheit bringen. Seien Sie geduldig und lernen Sie zu sehen, wie Sie sehen. Für viele Fotografen und Fotobegeisterte kann die Arbeit mit der Kamera zu einer Lebenseinstellung werden.

1

Suchen Sie Resonanz

Im Jahr 1975 war ich einer der leitenden Assistenten des Fotografen Minor White. Er war Ende Sechzig und sehr beschäftigt: Er arbeitete als Fotograf, reiste um die Welt, um Workshops zu geben, und schrieb ein Buch, in dem er seine Erkenntnisse aus 40 Jahren Lehrtätigkeit als Fotografiedozent zusammenfasste. Ich war jung und stark und außerdem Schriftsteller. Ich glaube, er mochte mich, weil ich ihm sowohl bei der Fotografie und den Strapazen des beruflichen Reisens wie auch als Lektor für seine Texte helfen konnte. Über den Sommer machten wir Pläne, im Dezember nach Puerto Rico zu reisen, wo Minor an einem Fotoprojekt arbeitete.



Ohne Titel, Akron, Ohio, David Ulrich

Im Frühherbst gab Minor Workshops in London und Arizona, die ihn sehr forderten. Er beschloss, in Cleveland (dem Heimatort meiner Familie) einen Zwischenstopp einzulegen, um Nicholas Hlobeczy und mich auf seinem Rückweg nach Boston zu besuchen. Nick war einer von Minors ersten Schülern und einer meiner wichtigsten Lehrer für Fotografie. Wir standen uns sehr nahe. Minor kam am Freitagabend an, und wir alle verbrachten ein bewegendes und energiegeladenes Wochenende in Nicks Haus.

Am Freitagabend tranken wir viel, sahen uns Fotos an und führten tiefgründige Gespräche. Damals war es üblich, viel zu trinken, besonders unter Künstlern und Fotografen. Ich war nie gut darin, aber ich machte mit. Irgendwann im Laufe des Abends geschahen zwei bedeutende Dinge. Das erste von beiden war eine Einsicht: Als ich dort saß, das jüngste Mitglied dieser Dreiergruppe, sah ich Minor und Nick an. Ich empfand tiefe Liebe für die beiden, wir waren Freunde und zugleich hatten sie einen väterlichen Einfluss auf mich. Es war das erste Mal, dass wir drei uns allein in einem Raum befanden, ohne andere Workshop- oder Kursteilnehmer.

Die Erkenntnis traf mich mit voller Wucht: Wir waren Großvater, Vater und Sohn, Teil einer ununterbrochenen familiären Linie, die bis in die Anfänge der Fotografie zurückreichte und Alfred Stieglitz sowie Edward Weston einschloss (beide waren Minors Lehrer) und die sich bis zum gegenwärtigen Moment in Nicks Wohnzimmer erstreckte. Ich hatte das Gefühl, Teil einer spirituellen und künstlerischen Familie zu sein – mit einem Erbe, das zu bewahren eines Tages meine Aufgabe sein würde. Diese Erfahrung flößte mir Demut ein.

Das zweite Ereignis dieses Abends war nicht weniger bedeutsam. Minor hatte Nick im Laufe der Jahre viele Fotos geschenkt – vielleicht 20 oder 30 –, die meisten von ihnen unsigniert. Aus heiterem Himmel bestand Minor nun darauf, dass Nick alle diese Bilder aus ihren Rahmen nahm, damit er sie signieren konnte. Zu diesem Zeitpunkt war Minor bereits ein berühmter Fotograf und besaß großen Einfluss in der Fotografie. Indem er die Abzüge signierte, steigerte er ihren Wert, und später konnte sich Nick mit dem Erlös aus dem Verkauf einiger dieser sowie anderer Fotos von Edward Weston und Ansel Adams zumindest teilweise zur Ruhe setzen. Dass Minor dies voraussah, war bemerkenswert.

Am darauffolgenden Samstagmorgen herrschte reges Treiben. Freunde und Mitarbeiter kamen vorbei, um Minor zu sehen, ihn zu begrüßen und vielleicht an der ein oder anderen seiner Weisheiten teilzuhaben. Er hielt Hof, aber er bewahrte Haltung. Trotzdem war leicht zu erkennen, dass er erschöpft war. Nach dem Mittagessen bat er mich unerwartet, ein Nickerchen mit ihm zu machen. Wie allgemein bekannt war, liebte Minor Männer, und er wusste, dass ich heterosexuell bin. Er brauchte etwas, ich wusste nicht was, und weil ich ihn liebte, kam ich ihm gerne entgegen. Mit Ende Sechzig und aufgrund eines Herzleidens lebte Minor, soweit ich wusste, zölibatär. Ich machte mir keine Sorgen über mögliche sexuelle Annäherungsversuche. Ich wusste, dass er sich um mich sorgte und mir immer Respekt entgegenbrachte. Er hätte mich nicht in die Enge getrieben oder in eine kompromittierende Situation gebracht. Also verabschiedeten wir uns von den anderen und gingen ins Schlafzimmer.

In diesem Moment war er wie ein Kind und musste gehalten werden. Es fühlte sich an wie ein Notfall, sogar ein verzweifelter Notfall. Ich bemerkte das und versuchte, ihn zu trösten, so gut ich konnte. Er schlief kurz ein. Und dann stieß er, immer noch schlafend, einen unheimlichen Schrei aus, ein Kreischen, fast wie ein letzter Atemzug. Ich werde diesen unheimlichen, herzerreißenden Laut nie vergessen. Er hat mich bis ins Mark erschüttert.

Nach unserem Mittagsschlaf servierte uns Nicks Frau Jean einen Kuchen zum Kaffee, eines der zuckerhaltigsten und üppigsten Gebäcke, die ich je gegessen habe. Minor liebte Süßes und wusste, dass er die Finger davon lassen sollte – aber er tat es nicht, wieder fast wie ein Kind.

Am späten Nachmittag wollte er vor die Tür und bat mich, mit ihm einen Ausflug zu machen. Wir fuhren ziellos durch die Landschaft von Ohio. Er schien auf der Suche nach etwas zu sein. Schließlich sah er einen Park mit einem runden Springbrunnen. Er bat mich, anzuhalten. Wir gingen zum Brunnen, der wie ein Mittelpunkt in dieser manikürten Umgebung wirkte. Wir setzten uns auf eine weiße Steinbank am Rande des Brunnens.

Er sagte mir eines, und nur eines: »Suche Resonanz in deinem Leben und deiner Arbeit. Du wirst nicht enttäuscht werden.« Ich verinnerlichte das Gesagte, aber es klang auf beängstigende Weise, als sollten es seine letzten Worte sein. Alles an diesem Wochenende fühlte sich so an. Danach kehrten wir zu Nicks Haus zurück. Es gab keine tiefgründigen Gespräche mehr, jedenfalls nicht mit mir.

Am Montagmorgen flog Minor zurück nach Boston und kam gegen Mittag am Flughafen an. Fast unmittelbar nach seiner Ankunft erlitt er einen schweren Herzinfarkt, an dem er fast gestorben wäre. Im Massachusetts General Hospital lag er wochen- oder monatelang im Koma, ich weiß nicht mehr genau, wie lange. Er erwachte aus dem Koma und lebte noch weitere acht Monate – aber er war nie mehr derselbe.

Suche nach Resonanz. Ich habe jahrzehntelang mit der Bedeutung dieses Satzes gehadert. Ich habe ihn folgendermaßen verstanden und sehe ihn nun als zuverlässigen Rat in vielen Bereichen meines Lebens und meiner Arbeit, einschließlich der Art und Weise, wie ich Freundschaften und Beziehungen gestalte, wie ich mein Berufsleben verbringe und wie ich als Künstler arbeite. Für mich ist Resonanz der Grundstein für unsere Arbeit als Fotografen und Fotografinnen.

Ich sehe das so: Es gibt verschiedene Formen der Anziehung – zu Menschen, zu Motiven für unsere Kamera, zu Büchern und Einflüssen, zu den Bedingungen unseres Lebens, sogar zu den Dingen, mit denen wir uns umgeben. Es gibt die Anziehungskraft der Lust, die die niedrigste ist, die primitivste Form der Bindung. Es gibt die Anziehungskraft von Gleichheit/Abneigung und Freundschaft oder Sympathie für Lebensinteressen. Und schließlich gibt es die Anziehungskraft der Resonanz, bei der wir nach Menschen, Dingen, Einflüssen und Themen suchen, die mit unserem eigenen Wesen verwandt sind. Wenn wir mit jemandem oder etwas in unserem tiefsten Herzen eins sind, entsteht ein Band, eine kraftvolle Form der Verbindung, die unser Wesen nährt und uns hilft, unseren Lebensweg zu gestalten. Diese Art von Verbindung ist

ein Katalysator für unser Wachstum, spiegelt die Konturen unserer inneren Landschaft nach außen und regt unsere Kreativität zutiefst an. Als Fotografinnen und Fotografen sehen wir, was wir sind, und suchen jenseits von Vorlieben und Abneigungen nach Szenen und Bildern, die unseren Leidenschaften, Verpflichtungen und ureigensten Interessen entsprechen.

In den Büchern Carlos Castanedas, die in den 1970er-Jahren sehr beliebt waren, berät der Yacqui-Schamane Don Juan den Autor bei seinen Lebensentscheidungen. »Hat dieser Weg ein Herz? Wenn ja, ist der Weg gut; wenn nicht, ist er nutzlos ... Einer ist wie eine freudige Reise; solange du ihm folgst, bist du eins mit ihm. Der andere wird dich dein Leben verfluchen lassen. Das eine macht dich stark, das andere schwächt dich. Für mich gibt es nur das Reisen auf Wegen, die ein Herz haben, auf jedem Weg, der ein Herz haben kann, und die einzige lohnende Herausforderung ist es, solche Wege in ihrer ganzen Länge zu beschreiten – und dann reise ich schauend, atemlos schauend.«

Welche Themen lassen Ihr Herz höherschlagen, wenn Sie hinter der Kamera stehen? Wann geben sich Menschen und Szenen wirklich zu erkennen? Können Sie über die Momente der leichten Anziehung hinaus warten und weiterarbeiten? Warten Sie, bis Sie eine Szene oder einen Moment finden, in dem Sie auf den Auslöser drücken müssen, der Resonanz hat, der für Sie ein lebensverändernder Moment ist, wenn Sie eine innere Aufladung spüren und wissen, dass dies der Moment ist, den Sie gesucht haben.

2

Arbeiten mit der Kamera

Um klar und kraftvoll schreiben zu lernen, sollte die Hand auf dem Papier immer in Bewegung sein, rät Natalie Goldberg in ihrem Buch *Schreiben in Cafés*. Auch für Fotografen ist es wichtig, beim Sehen und Skizzieren von Ideen aktiv zu bleiben. Als ich beruflich fotografierte, benutzte ich meistens eine große 5×7-Zoll-Fachkamera auf einem Stativ und arbeitete mit Planfilm. Im besten Fall konnte ich 10 Filmhalter mitnehmen, konnte also 20 Aufnahmen pro Arbeitstag machen. Ich musste meine Ideen in meinem Kopf skizzieren, mit meinen Augen und meinem Gehirn, indem ich eine Hand um mein Auge legte, um ein Bild zu visualisieren. Dabei sehnte ich mich oft nach einer leichteren Kamera, mit der ich experimentieren und skizzieren könnte, etwas, das mir helfen würde, das zu aktivieren, was Goldberg den »wilden Geist« nennt.



Waikiki Beach, Honolulu, Hawaii, David Ulrich

Unabhängig von der Art der Kamera, die Sie verwenden – die tägliche Arbeit an Ihrer Art zu sehen ist die Grundlage und Praxis Ihres Handwerks. Musiker haben ihre Tonleitern, Sportler ihre Übungen. Bildende Künstler führen oft Skizzenbücher, in denen sie flüchtige Eindrücke, aufkeimende Ideen und zufällige Beobachtungen festhalten. Ob mit einer hochwertigen digitalen Spiegelreflexkamera, einer analogen Filmkamera, einem Spielzeugobjektiv aus Plastik oder einem Mittelformatboliden – auch Sie haben immer ein Skizzenbuch dabei. Man nennt es auch »Handy«. Benutzen Sie es täglich. Wenn Sie etwas sehen, das Sie in irgendeiner Weise beeindruckt, ziehen Sie Ihre Immer-dabei-Kamera aus der Tasche und machen Sie ein Foto. Und belassen Sie es nicht bei einem Bild. Erforschen Sie das Motiv. Wir müssen ständig lernen zu sehen, wie eine Kamera sieht, und die ständige Aktivität des Skizzierens mit dem Handy wird Ihr Gehirn füttern und Ihr Auge trainieren.

Ich schätze die hervorragende Kamera meines Handys sehr. Sie hilft mir, kreatives Momentum zu entwickeln, mich auf meine Umgebung einzustellen, aufmerksamer für andere zu sein und sensibler für meine eigenen, oft unbewussten Reaktionen auf die Dinge um mich herum. Sie ist wie ein Schmiermittel für mein Herz und meinen Verstand; sie hält meine Kreativität auf Trab und »stählt« meine Aufmerksamkeit (anstatt sie zu stehlen).

Oft entstehen neue Ideen ganz kraftvoll und unmittelbar aus dem Fluss des Sehens mit meinem iPhone. Durch mein ständiges Experimentieren und visuelles Erforschen finde ich einzigartige Wege, mit Farbe und Form umzugehen. Meine digitalen Skizzen haben eine Leichtigkeit, die ich bei meinen »ernsteren« Arbeiten oft vermissem. Ich liebe die Art und Weise, wie dies mein Auge beflügelt, ganz zu schweigen davon, dass es einfach Spaß macht.

Die meisten von uns denken in Worten. Ich weiß, dass ich das tue. In meinen Kursen fällt es den Studierenden schwer, nicht sofort in Erklärungen über das Bild und wie es entstanden ist zu verfallen, wenn sie ihr Foto zeigen. Verbales Denken ist lineares Denken. Visuelles Denken findet in Formen und Bildern statt, nicht in Worten. Visuelles Denken ist zufällig, assoziativ, archetypisch und doch präziser als die Rationalität des verbalen Denkens. Lernen Sie den Prozess des visuellen Denkens durch ständige Übung mit der Kamera kennen. Es wird Ihnen sehr helfen, mit den Tiefen Ihres Geistes, dem Unbewussten, in Kontakt zu kommen, wo Inspiration und Intuition zu Hause sind.

Machen Sie sich mit jeder Kamera, die Sie regelmäßig benutzen, so vertraut wie mit Ihrem eigenen Körper. Halten Sie sie in der Hand. Lernen Sie, die Knöpfe, Tasten, den Fokusring und das Display-Menü zu bedienen. Lernen Sie, wie Sie mit wenigen Grundeinstellungen das erreichen, was Sie wollen. Fühlen Sie die Kamera in Ihrer Hand und halten Sie sie an Ihr Auge. Schauen Sie durch den Sucher. Fokussieren Sie. Machen Sie sich mit der Kamera vertraut, bis Ihnen der Umgang mit allen Bedienelementen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie wollen nicht beim Versuch, eine dynamische Situation einzufangen, an Ihrer Kamera herumfummeln müssen.

Ein mechanisches oder elektronisches Gerät hat kein Eigenleben. Sie leihen ihm vielmehr Ihres. Was Sie im Sucher fokussieren, ist Ihre eigene Existenz und Ihr eigenes Wesen. Und wenn Sie Ihr Bild im richtigen Moment machen, löst das Freude in Ihnen aus.

Fotografieren ist mit der heutigen Technik einfach. Sie zu beherrschen ist schwer. Wenn Sie Ihre Handykamera benutzen oder Ihre Spiegelreflexkamera in den Programm- oder Automatikmodus schalten, können Sie sich auf das Sehen konzentrieren. Das Sehen selbst ist einfach und »automatisch«, aber auch schwer zu beherrschen. Beim Fotografieren lernen wir viel: über unsere Kamera, über uns selbst und über den vielschichtigen Reichtum der Welt um uns herum.

Der menschliche Geist hat auch eine Kamera. Man nennt sie »Erinnerung«. Das Objektiv der Kamera und die »Erinnerung« sind gleichermaßen unzuverlässig, wenn es darum geht, die Wahrheit einzufangen. Beide sind abhängig von Ausschnitt, Blickwinkel, Gefühl und Einstellung. Aber diese scheinbare Unzuverlässigkeit ist die große Stärke der Kamera. Man will sich selbst entdecken, indem man die Welt entdeckt. Der Blick nach innen und der Blick nach außen ist die größte Stärke der Kamera.

Werden Sie selbst zur Kamera. Die Praxis des Fotografierens kann Ihnen helfen, Ihre Instinkte zu schärfen, ein waches Auge zu behalten und Ihre Empfindungen fein abzustimmen.

3

Meiden Sie das Malerische

Schätzungen zufolge wurden im vergangenen Jahr mehr als eine Billion Fotos aufgenommen. Und weltweit laden Menschen durchschnittlich 1,8 Milliarden Fotos pro Tag auf Facebook, Google und Instagram hoch. Wie gelingt es in einer Welt, in der so viele Fotos gemacht und verbreitet werden, den Bildern eine Bedeutung zu geben, die den Betrachter zum Verweilen und Betrachten anregt? Warum bleiben manche Bilder im Gedächtnis und andere nicht?



Ohne Titel, 1968, David Ulrich

Als junger Fotograf suchte ich nach klischeehaften Motiven wie Sonnenuntergängen und Scheunen und ging sogar so weit, theatralische Farbfilter auf mein Objektiv zu setzen, um die »Wirkung« des Fotos zu verstärken.

Wenn man mit dem Fotografieren beginnt, versucht man oft, Bilder zu imitieren, die man in Printmedien, auf Instagram oder anderen Online-Quellen gesehen hat. Nachahmung kann dem Vorbild schmeicheln und ein guter Weg zum Lernen sein. Aber wir müssen differenzieren. Viele Bilder sind heute rein malerisch, ohne inhaltliche Tiefe. Viele Fotografen und Fotografinnen wollen mit ihren Bildern maximale Wirkung erzielen oder einfach nur schöne oder optisch ansprechende Fotos machen. Die Konzentration auf die malerischen Elemente des Bildes und nicht auf den Inhalt wird als »Piktorialismus« bezeichnet. Dies ist eine Stufe auf der Lernkurve, die jedoch schnell überwunden werden kann – und überwunden werden sollte. Fotografie ist ein mächtiges Kommunikationsmittel, und viele Menschen sind der visuellen Klischees überdrüssig, die in der populären Fotografie vorherrschen. Was wollen Sie sagen? Wie sehen Sie die Welt? Welche Ideen und Eindrücke berühren Sie im Innersten?

Authentizität in der Bildgestaltung ist der Schlüssel zu effektiver visueller Kommunikation. Kürzlich las ich einen Online-Artikel von Hillary K. Grigonis auf der Website *Digital Trends*, in dem die Autorin die Daten zahlreicher Bildagenturen auswertete und die Entwicklung der Fotografie in den kommenden Jahren anhand der derzeit populärsten Bildtypen voraussagte. Die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse war ermutigend und hat mich in meinen Überlegungen bestätigt.

Ehrliche Bilder

Eines der berührendsten Genres der Fotografie ist für mich der Schnappschuss. Es sind Bilder aus dem Fluss des täglichen Lebens, die Momente von Bedeutung zeigen, die Herz haben, die echt und unverfälscht sind. TJ Leonard, CEO der Stock-Agentur *Storyblocks*, stellt fest: »Bei diesem Trend geht es darum, sich von den spontanen Bildern inspirieren zu lassen, die wir jeden Tag mit unseren Smartphones machen, aber das Motiv in einer Qualität umzusetzen, die auf langjähriger professioneller Erfahrung beruht.« Brenda Mills von Adobe Stock schreibt: »Das menschliche Bedürfnis, die ganze Bandbreite authentischer Emotionen zu zeigen, ist heute Mainstream.« Authentische Bilder entstehen aus unserem Herzen und unserem Verstand, aus dem Rohmaterial unseres täglichen Lebens.

Bilder, die die Stigmatisierung beenden

Da wir alle über Bilder kommunizieren, ist es meiner Meinung nach unser aller Aufgabe, gängige Stereotypen sowie unsere unbewussten und überholten kulturellen Vorurteile zu überwinden. In der Schönheitsindustrie beispielsweise zeichnet sich langsam ein gesunder Trend ab, der als »Body Positivity« bekannt ist und alle Körpertypen und -formen als schön und beachtenswert ansieht. Außerdem lehnen viele Fotografen heute extreme Photoshop-Techniken ab, die wegretuschieren, was uns erst zu

Individuen macht: die Manifestationen unserer Lebenserfahrungen und genetischen Veranlagungen. Systemischer Rassismus, Vorurteile aller Art, unbewusste Vorurteile und Tabus können durch den sensiblen Einsatz von Bildern erforscht und hinterfragt werden. Die Agentur Storyblocks verzeichnete jüngst »einen Anstieg der Suchanfragen zum Thema ›psychische Gesundheit‹ um 40 Prozent, bei Themen wie ›Meditation‹ um 93 Prozent und ›Sucht‹ um bis zu 75 Prozent«.

Fotografen können einen wichtigen Beitrag zu den gesellschaftlichen Zielen der Diversität, der Gleichberechtigung und der fairen Behandlung aller leisten. Unsere Bildkultur ist eine entscheidende und treibende Kraft, die die in unserer Kultur vorherrschenden Einstellungen unterstützt und verbreitet. Lassen Sie uns einen Weg finden, den gleichen Respekt für alle Menschen und ihre Lebensumstände zu fördern.

Bilder mit einem Zweck

Adobe Stock hat einen Trend beobachtet, den sie »vom Ich zum Wir« nennen, und untersucht, wie sich Menschen und Marken zusammenschließen, um wichtige Anliegen zu unterstützen. Ich habe lange auf Hawaii gelebt und bin immer wieder erstaunt, wie viele Fotos von Palmen, Sonnenuntergängen und allen möglichen Motiven dort gemacht werden, die den »Mythos« des Paradieses aufrechterhalten. Viele Fotografen produzieren dort klischeehafte Bilder, die die Realitäten des Lebens auf den Inseln ignorieren: extreme Klimaveränderungen, grassierende Obdachlosigkeit, exorbitante Lebenshaltungskosten, kulturelle Verdrängung, Gentrifizierung der lokalen Viertel, Verstädterung, Umweltzerstörung und die allmähliche Erosion der kulturellen Traditionen, denen diese Inseln ihren Reichtum und ihre Vielfalt verdanken. Das Gute, das Schlechte und das Hässliche sind vor der Kamera gleich.

Wir können es besser machen. Die Kamera ist ein mächtiges Werkzeug, um Zeugnis abzulegen. Bilder können uns lehren, informieren, inspirieren und uns zeigen, wie die Welt wirklich ist. Der bloße Piktorialismus tritt hinter der Macht der Kamera zurück, die Wahrheit über das zu zeigen und zu erzählen, was wir in unserer sich schnell verändernden Welt sehen, fühlen und beobachten. Die Gesellschaft braucht Menschen, die den Mächtigen die Wahrheit ins Gesicht sagen, die bereit sind, die Dinge so zu erzählen, wie sie sind, und die einen unverstellten Blick auf die Freuden und Tragödien der alltäglichen Momente ihres eigenen Lebens und des Lebens ihrer Mitmenschen werfen.

Erweitern Sie Ihr Ausdrucksspektrum über bloße Bilder hinaus zu Bildern mit Inhalten, die Herz und Verstand des Betrachters direkt ansprechen.

4

Bilder handeln nicht von Bildern

Kürzlich machte ich bei einer öffentlichen Bildbesprechung einige interessante Beobachtungen zum Stand der zeitgenössischen Populärfotografie. Alle Teilnehmer hatten ein ernsthaftes Interesse an der Fotografie, verfolgten die neuesten Trends in diesem Medium und schienen ein gewisses Bewusstsein für Ausrüstung und Technik zu haben. Es waren ausnahmslos ernsthafte Menschen, die die wahre Bedeutung des Wortes »Amateur« verkörperten, das aus dem Französischen kommt und »Liebhaber« bedeutet. Sie liebten das Medium und seine Ausdrucksmöglichkeiten.

Während die Leute abwechselnd ihre Arbeiten zeigten und darüber sprachen, machte sich in mir eine nagende Gewissheit breit: In Bildern geht es nicht um Bilder. Bilder handeln von etwas. Es geht nicht nur um das Können des Fotografen, nicht nur um Kamera und Objektiv, nicht nur um die Art der Präsentation. Bilder zeigen eine Sichtweise.



Picture Booth, Straßenhändler in Hongkong, David Ulrich

Sie sagen etwas über die Welt aus, spiegeln unsere inneren Zustände oder bestimmte Lebensumstände wider. Sie haben eine Bedeutung, die entschlüsselt werden kann und die im Betrachter etwas auslösen kann. Als die Teilnehmer der Bildbesprechung von ihren Bildern erzählten (wie sie entstanden sind, was ihre Intention war), fragte ich mich, ob sie die Bedeutungen lesen oder gar sehen können, die in ihren eigenen Bildern stecken – jenseits der Wahl von Kamera und Objektiv oder der kompositorischen Entscheidungen, ein »besseres« Bild zu machen. Alle schienen nur dieses eine Ziel zu haben: ein »gutes« Foto zu machen.

Manchmal, in den Arbeiten erfahrener Fotografen, geht es tatsächlich um Bilder. Einige zeitgenössische Künstler setzen die Fotografie bewusst ein, um die Art und Weise, wie Bilder gesellschaftliche Einstellungen oder überholte Vorstellungen widerspiegeln, zu untergraben, hervorzuheben, zu dekonstruieren oder einen Dialog darüber zu führen. Medien und Marketing hinterlassen ein Erbe, das von Künstlern und Fotografinnen untersucht und hinterfragt werden kann und sollte. Wer, wenn nicht wir, kann den systemischen Schmutz und die Ausbeutung der Menschen aufdecken?

Die zeitgenössische Werbung – auch die der Fotoindustrie – appelliert an die Emotionen, den Hunger und die Sehnsüchte des Betrachters. Man sagt uns, dass die »richtige« Kamera«, das perfekte Objektiv, die magische Software oder die höchste Pixelzahl alles in Ordnung bringen, eine banale Vision in ein Meisterwerk verwandeln und irgendwie die Notwendigkeit eines wachen Verstandes, eines offenen Herzens und einer wachen Wahrnehmung ersetzen können: »Lass dein Objektiv die Wahrheit sagen«; »Sieh, was du tun kannst«; »Es ist an der Zeit, die Welt aus einer einzigartigen Perspektive zu betrachten.« Dies sind alles Slogans aus aktuellen Werbekampagnen der Fotoindustrie.

Die besten Fotos haben uns gelehrt, dass es unsere Augen und unser Verstand sind, die ein Bild einzigartig und überzeugend machen. Viele großartige Bilder wurden mit gewöhnlichen, durchschnittlichen oder sogar billigen Kameras aufgenommen. Viele großartige Bilder brechen die Regeln, indem sie eine wirklich einzigartige Perspektive oder eine neue, sehr persönliche Sichtweise auf ein gewöhnliches Motiv zeigen. Und viele großartige Bilder sagen etwas aus, spiegeln dem Betrachter etwas über die Welt und/oder seine einzigartige persönliche Wahrheit wider.

Kompositionsregeln wie die »Drittel-Regel« oder die Einbeziehung von »Führungslinien« und aggressive Nachbearbeitung sind weit verbreitet. Die von der zeitgenössischen Kultur und damit auch von der Fotoindustrie geförderte Suche nach effektvollen Ansichten der Welt führt nicht zu Bildern, die eine bedeutsame Aussage über die Welt – oder über einen selbst – machen. Dabei ist Selbsterkenntnis eines der großen Ziele des Menschen, und ein aktives Interesse an der Welt und den Mitmenschen ist die Grundlage für ein erfülltes, sinnvolles Leben. Diese Ziele sind die besten Motive für Bilder.

Die Aufmerksamkeit für die eigene, sich entwickelnde Vision ist das A und O, um ein erfolgreicher Künstler zu werden, der seinen Beitrag leistet. Mit Herz und Verstand, gepaart mit Können und solider Technik, kann die eigene Vision zum Leben erweckt

werden. So manches Bild der eingangs erwähnten Bildbesprechung hat mich bewegt, erstaunt oder mir ein neues, humorvolles oder tiefgründiges Verständnis von etwas vermittelt. Ja, Bilder haben eine Bedeutung. Können die Kamera, die Software, die Technologie, die Medien unsichtbar werden? Können sie zu Trägern unserer sich entwickelnden Vision werden? Kann unser Handwerk zu einem Fluss werden, in dem sich die Strömungen unseres Verständnisses und unserer Sicht der Welt ausdrücken?

Es gibt heute so viele aufregende Möglichkeiten, um auszudrücken, wie sich unsere Art zu sehen entwickelt: selbst gemachte Fotobücher, großartige High-End-Kameras, Plastikkameras, Handykameras, großartige Druck- und Leinwandoberflächen und Software mit enorm ausdrucksstarken Möglichkeiten, die alles tun kann, wenn man es sich nur vorzustellen vermag. Konzentrieren wir uns zunächst auf unsere Vision und lassen wir den Rest, selbst die Vorstellung davon, was ein gutes Bild ausmacht, aus dieser einen grundlegenden Tatsache entstehen – der Tatsache oder der Erforschung, wie wir die Welt sehen. Die Bilder, die hier entstehen, sind die Bilder, die zählen.

5

Visuelles Lernen

Fotografie ist eine Sprache. Wie jede andere Kommunikationsform hat sie ihre eigene Grammatik, Syntax, Grundlagen und Entwicklungsgeschichte. Fotografie hat viel gemeinsam mit anderen Ausdrucksformen, die mit Bildern arbeiten. Wenn ich zum ersten Mal die Fotos von jemandem sehe, merke ich sofort, ob er mit der Sprache der Bilder vertraut ist und sich in ihr ausdrücken kann.

Seit Beginn der digitalen Revolution fotografieren Millionen von Menschen regelmäßig, ohne eine visuelle Ausbildung oder fotografische Kenntnisse zu haben. Das kann man auf zwei Arten sehen: Einerseits gibt der unbefangene Charme von Schnappschüssen und Bildern, die spontan und direkt aus dem Leben entstehen, dem Betrachter einen intimen Einblick in die Vorlieben und Sympathien des Fotografen, ähnlich wie bei einem Instagram-Feed. Umgekehrt tragen solche Bilder oft zu dem bei, was manche als »visuelle Umweltverschmutzung« empfinden. Und schließlich gibt es alle Arten von Bildern, die auf bloße Wirkung abzielen, sei es durch fotografische Mittel, durch Nachbearbeitung oder durch sorgfältig komponierte Posen und Outfits, deren einziger Zweck darin besteht, die Bewunderung des Betrachters zu erregen.

Wenn Sie effektiv mit Bildern kommunizieren wollen, habe ich einen klaren Rat: Lernen Sie die Sprache der Bilder. Lesen Sie Bücher oder studieren Sie Websites, die die Grundlagen von Gestaltung vermitteln. Lernen Sie die ausdrucksstarke Sprache von Farbe, Form, Linie, Volumen, Perspektive und Komposition. Lernen Sie, Licht in all seinen Facetten zu schätzen und als Ausdrucksmittel zu nutzen. Erforschen Sie, wie sich Kultur und Gesellschaft in Bildern manifestieren, und lernen Sie, Bedeutungen zu entschlüsseln. Lernen Sie auf eigene Faust oder besuchen Sie einen Kurs. Haben Sie Spaß dabei, aber gehen Sie in die Tiefe. Setzen Sie nicht auf populäre Formeln wie die Drittel-Regel oder darauf, mit Ihren Bildern möglichst viel Eindruck zu machen.

Der allererste Punkt in jedem Fotokurs, den ich je gegeben habe, ist, den Studierenden zu helfen, aus dem auszubrechen, was ich die »populäre Foto-Ästhetik« nenne. Jeder von uns trägt in seinem Kopf die Nachwirkungen von Tausenden von Bildern, die wir täglich oder wöchentlich mit unseren Sinnen aufnehmen und die unseren Geist auf unzählige Arten infizieren. Diese Bilder verfestigen Stereotypen, stützen sich auf Klischees, neigen zu oberflächlichen Bedeutungen und streben nach krassen visuellen Effekten, die den Betrachter überrumpeln, ohne auf Nuancen und Feinheiten zu ach-

ten. Für viele angehende Fotografen und Fotografinnen ist es eine ganz neue Übung, über Inhalte nachzudenken und nicht nur über frivole Reize.

Es gibt einen großen Unterschied zwischen den Bildern, die in den fotografie-affinen Medien – Websites oder Zeitschriften – gezeigt werden, und den Bildern aus der Geschichte der Fotografie, die von Meistern und Meisterinnen ihres Fachs aufgenommen wurden. Großartige Bilder gibt es in vielen Bereichen des Mediums: in der künstlerischen oder dokumentarischen Fotografie, in der Bildbearbeitung, in der Werbung und sogar in der Wissenschaft (man denke nur an die Bilder der NASA).

Wenn Sie gut fotografieren wollen, müssen Sie lernen, zwischen populärem Schund und gut durchdachten, gut gemachten, tiefgründigen Erkundungen zu unterscheiden.

Verlassen Sie sich nicht nur auf das, was Ihnen »gefällt«. Die Bewertung eines Kunstwerks geht über Gefallen oder Nichtgefallen hinaus und ist das Ergebnis der Reaktion Ihres gesamten Wesens: des Verstandes, der Sinne, des Gefühls und jenes nicht greifbaren Bebens, das wir beim Anblick eines starken Kunstwerks empfinden. Ein großartiges Foto sendet einen Ruf aus, auf den der Betrachter reagiert. Gute Fotografie beruht auch auf der Fähigkeit des Künstlers, mit Bildsprache zu formulieren. Wer sein Auge schult, erkennt die Kunst eines visuellen Dialogs sofort daran, wie effektiv dieser seinen Inhalt vermittelt. Gute Fotos leben vom Zusammenspiel von Struktur, Form und Inhalt.



SF MOMA-Lesesaal, David Ulrich

Als junger Fotograf, bevor ich an die Kunstakademie ging, fuhr ich oft nach New York, um mich mit den in Galerien und Museen ausgestellten Fotografien vertraut zu machen. Anfangs verstand ich vieles von dem, was ich sah, nicht oder mochte es nicht. Diane Arbus tat ich als esoterisch und uninteressant ab. Mit ihrer Vision von Menschen am Rande der Gesellschaft konnte ich nichts anfangen. Ansel Adams wiederum war mir nicht originell genug, und seine Werke waren für meinen unkultivierten Geschmack nicht »schön« genug. Ich hatte die Gelegenheit, einen großen Adams-Abzug von *Moonrise, Hernandez, New Mexico 1941* in einer Galerie zu kaufen. 250 Dollar, aber ich lehnte ab. Aus heutiger Sicht war das eine schlechte finanzielle Entscheidung von mir – eine sehr schlechte. Heute erzielen diese Drucke Preise im mittleren sechststelligen Bereich.

Bilden Sie sich selbst weiter. Suchen Sie verlässliche Quellen. Museen und Galerien zeigen oft große Ausstellungen historischer und zeitgenössischer Fotografie. Lesen Sie Rezensionen. Sehen Sie sich Bilder in Monografien von Fotografen und in angesehenen Zeitschriften an, z. B. im Magazin *Aperture*, in der *New York Times: The World Through a Lens*, lesen Sie den Fotografieteil des *Guardian*. Besuchen Sie die Website *LensCulture*, sehen Sie sich den Wettbewerb *Critical Mass* von Photolucida in Portland, Oregon, an, schauen Sie online bei der Buchhandlung *Photo-Eye* und in den Online-Galerien von Santa Fe vorbei. Lesen Sie den Klassiker *Criticizing Photographs* von Terry Barrett.

Seien Sie geduldig und lassen Sie zu, dass sich Ihre Sensibilität entwickelt. Finden Sie das Werk, das Sie anspricht, und studieren Sie, was andere bewegt. Entwickeln Sie mit der Zeit ein feines Unterscheidungsvermögen. Ich bin mein ganzes Leben lang auf der Suche nach der Freude und dem Genuss, den mir gute Fotografie bereitet, und das schult meine Sinne und meinen Verstand.

6

Zum ersten Mal sehen – das Anfängerauge



Arches-Nationalpark, Utah, David Ulrich

Als ich *Zen – der Weg des Fotografen* schrieb, dachte ich über Shunru Suzukis Konzept des »Anfängergeistes« und seine Rolle bei unserer inneren Arbeit nach. Ich fragte mich, wie dieses Konzept dazu beitragen könnte, unseren Geist frisch und lebendig zu halten, anstatt ihn mit unseren Leistungen und unserem Wissen zu überfüllen und zu begrenzen. Was bedeutet es, wie ein Kind zu sehen, und wie kann das Fotografen bzw. Fotografinnen und kreativen Menschen helfen? Vor ein paar Jahren verbrachten meine beiden Brüder und ich mehrere Wochen damit, die Dinge aus unserem Elternhaus in

Ohio auszuräumen, die sich in mehr als 50 Jahren angesammelt hatten. Versteckt in Kisten und tief in Schränken fanden wir eine Fundgrube persönlicher Erinnerungen: die Manuskripte meiner Mutter, kistenweise alte Fotos und Dias, Schulunterlagen, Jahrbücher und Fotos, die ich mit meiner ersten Kamera gemacht hatte, als ich gerade elf Jahre alt war.

Meine früheste Erinnerung, als ich zwei oder drei Jahre alt war, ist das Licht des Sommers. Es fühlte sich greifbar an, als könnte ich es berühren oder schmecken – und in seiner Umarmung zu Hause sein. Es durchdrang alles und schien sowohl aus dem Inneren als auch aus dem Äußeren der lebendigen Dinge zu kommen. Ich verliebte mich in das Licht der Welt: hungrig, leidenschaftlich, ewig. Als Kind hätte ich dieses Gefühl nicht verstehen können, aber rückblickend schwingt in meiner Reaktion auf dieses Licht eine erhabene Ehrfurcht mit. Ich fühlte eine Sehnsucht nach dem unnachahmlichen Blick der Sonne.

Mein erwachsener Verstand sagt mir heute, dass dem, was wir mit einer Kamera zeigen können, feste Grenzen gesetzt sind. Manches bleibt besser ungesagt. Das Erkennen transzendenter Ehrfurcht passt nicht so ohne Weiteres in den Erfahrungshorizont einer Gesellschaft, die im rationalen Denken der Aufklärung verwurzelt ist. Und selbst wenn wir versuchen, das Erhabene auszudrücken, verfallen wir oft in Sentimentalität und New-Age-Schwärmerei.

Das Auge des Anfängers unterliegt diesen Beschränkungen nicht. In Schuhkartons und alten Dia-Rundmagazinen fand ich Bilder, die ich vor einem halben Jahrhundert selbst gemacht hatte. Mein Verstand war wie betäubt und musste sich demütig beugen, als ich die vergessene Wahrheit erkannte: Die Welt ist geheimnisvoll, sie entzieht sich unserer rationalen Erkenntnis, und die Sinne eines Kindes können sowohl Staunen als auch Ehrfurcht empfinden. Es waren keine guten Bilder im handwerklichen Sinne, aber sie reichten weit und tief. Ich erinnere mich noch genau an das Staunen, als ich sie machte, und an die Erkenntnis, dass die Welt so viel mehr enthielt, als ich mit meinem jungen Verstand erfassen konnte. Ich war bereit, zu versuchen, das Unbekannte abzubilden – etwas, wofür ich heute zu »reif« bin. Diese Fotografien von damals erinnerten in ihrer Weite und Tiefe an Whitman, aber in technischer Hinsicht waren sie jung und unfertig.

Als Kind fotografierte ich vom Zugfenster aus eine Felsformation namens *Three Sisters* in der Nähe des Arches National Park. Der starke Eindruck blieb mir fünfundzwanzig Jahre lang erhalten, bis ich mit einer Fachkamera dorthin zurückkehren und versuchen konnte, das einzufangen, was ich als Zwölfjähriger gesehen hatte und zeigen wollte.

Als Kind mit einer Kamera war ich weder durch Konventionen noch durch die Angst, etwas nicht zu können, eingeschränkt. Ich kletterte auf Bäume und Dächer, um zu sehen, wie die Dinge von oben aussahen. Ich legte mich auf den Boden und fotografierte nach oben. Ich fotografierte regelmäßig spät in der Nacht, im Schein eines Feuers oder mit behelfsmäßigen Studiolampen und theatralisch gefärbten Farbfiltern. Ich probierte alles Mögliche aus. Einmal band ich eine Schnur an den Plastikverschluss

meiner Brownie Starmatic und befestigte sie so im Vogelfutterhäuschen, dass der Verschluss ausgelöst wurde, als sich ein Vogel zum Fressen niederließ. Der arme Vogel. Ich habe das Foto gemacht, aber der Vogel war traumatisiert vom Blitz der Kamera, den ich vergessen hatte auszuschalten.

Im Vergleich dazu ist die Art, wie wir Erwachsenen sehen, oft langweilig. Ich bin müde von den vielen Fotos, die Erwachsene aus der immer gleichen Perspektive und Höhe machen, in der sich die Kamera gerade befindet, wenn sie vor unserem Gesicht klebt. Können wir wieder frei genug werden, um ohne Regeln zu experimentieren?

Der Blick des Anfängers umgeht den Verstand des Erwachsenen und geht ihm direkt an die Kehle. Der Blick des Anfängers ist nicht höflich, nicht an Konventionen gebunden, nicht durch frühere Erfahrungen gefesselt. Er ist frisch, spontan, lebendig und unerfahren, wie das Auge eines Kindes. Kinder sind wunderbar kreativ. Sie zeichnen und malen mit Hingabe und scharfer Wahrnehmung. Sie schaffen etwas Erstaunliches und machen dann einfach weiter. Ihre Schwäche ist, dass sie nicht wissen, wann sie aufhören müssen. Es fehlt ihnen der Wille, Grenzen zu akzeptieren und sich in der Zurückhaltung der Erwachsenen zu üben.

Der Verstand eines Erwachsenen hat Macht und Kraft, aber allzu oft wird er von festgefahrenen Meinungen und erlernten Gewohnheiten beherrscht. Wir können unsere Meinungen und Vorurteile nicht ablegen. Aber wir können über sie hinwegsehen, sie vorübergehend beiseiteschieben und ihnen nicht unsere volle Aufmerksamkeit schenken. Wie können wir etwas Neues lernen, wenn wir glauben, es schon zu wissen? Sehen kann frisch und im Augenblick sein. Es kann unsere Absichten und üblichen Filter umgehen, wenn wir lernen, den Verstand von seinen Fesseln zu befreien. Krishnamurti fragt: »Kannst du irgendetwas betrachten – einen Baum, deinen Partner, einen Nachbarn, einen Politiker, einen Priester, ein schönes Gesicht – ohne irgendeine Bewegung des Geistes?«

Der Geist kann ein leeres Blatt sein, ein stiller Empfänger, ähnlich wie unser Film oder der Sensor unserer Kamera, der das Gesehene ohne rationale Interpretation aufnimmt. Versuchen Sie, frei und spontan zu fotografieren, aus dem intuitiven Geist heraus. Ihre Interaktionen mit der Welt können neu sein, und Sie können durch den Reichtum der direkten Wahrnehmung viel lernen. Versuchen Sie, aus einem Zustand des »Nicht-Wissens« heraus zu sehen und zu fotografieren. Eine Übung, die dabei helfen kann, ist, in Ihrem Körper verwurzelt zu bleiben, Ihre Hände und Augen in Bewegung zu halten und sich des »Nicht-Wissens« Ihrer Füße auf dem Boden, des Windes auf Ihrem Gesicht, der Eindrücke, die Sie in Ihrem körperlichen Sein empfangen, bewusst zu werden.

Die Frage, die sich uns Künstlern stellt, ist: Können wir instinktiv und ungeübt im Sehen und in der Bildgestaltung sein und dennoch die konzeptuelle Strenge und das notwendige handwerkliche Wissen auf unsere Kreationen anwenden? Können wir den wilden Geist und das intuitive Sehen mit einem spontanen Blick durch die Kamera freisetzen? In *Reise nach Ixtlan* ermahnt Don Juan Carlos Castaneda dazu, über seine starren, fixen Vorstellungen hinauszuschauen:

»Für dich ist die Welt seltsam, denn wenn du dich nicht mit ihr langweilst, bist du mit ihr unzufrieden.

Für mich ist die Welt seltsam, weil sie überwältigend, ehrfurchtgebierend, geheimnisvoll und unergründlich ist. Ich wollte dich davon überzeugen, die Verantwortung dafür zu übernehmen, hier zu sein, in dieser wunderbaren Wüste, in dieser wunderbaren Zeit. Ich wollte dich davon überzeugen, dass du lernen musst, jede Handlung zu würdigen, denn du wirst nur eine kurze Zeitlang hier sein; eigentlich zu kurz, um alle Wunder zu erleben.«

7

Die Kamera in Ihrer Hand

Kürzlich las ich von einem Technikfreak, der sehnsüchtig auf das *Tenth Anniversary iPhone* von Apple gewartet hatte. Als vielbeschäftigter Power-User nutzte er die meisten Funktionen sofort, wurde aber trotzdem nicht glücklich mit dem Gerät. Er gab sich große Mühe, es zu mögen (allein schon wegen des Hypes), aber nachdem er das iPhone mehrere Wochen lang benutzt hatte, brachte er es zurück in den Apple Store. Sein Problem: Das Telefon war zu groß, um es in einer Hand zu halten. Er konnte es nicht benutzen, ohne abzulegen, was er bereits in der anderen Hand hielt.



Leica-Kamera, Honolulu, Hawaii, David Ulrich

Leica III, um 1930. Das gleiche Modell, wie es Henri Cartier-Bresson und Robert Frank nutzten.

Ich werde immer wieder von meinen Kursteilnehmern gefragt: Was für eine Kamera soll ich kaufen? In der Regel antworte ich, dass ich es nicht wüsste, ihnen aber die technischen Daten vieler aktueller Kameras nennen könne. Auf dem Markt gibt es viele verschiedene Kameratypen für unterschiedliche Zwecke, in unterschiedlicher Qualität und Größe. In den USA kaufen viele Leute ihre Ausrüstung online, was ein großer Fehler sein kann. Man sollte nie eine Kamera kaufen, ohne sie eine Weile in der Hand gehalten und mit ihr gespielt zu haben. Eine Kamera muss sich gut in der Hand anfühlen, sollte Ihre Augen nicht mit unleserlichen Anzeigen überfordern, von der Größe her zu Ihnen passen und angenehm zu bedienen sein. Autoren suchen in Schreibwarengeschäften nach dem richtigen Notizbuch für ein Schreibprojekt oder suchen nach der richtigen Software für ihren Schreibstil – Akademikerinnen werden hier nach anderen Kriterien entscheiden als Dichter. Tischler beispielsweise verbringen viel Zeit damit, einen Hammer mit dem richtigen Gewicht oder eine Säge mit der richtigen Zahnung zu finden, um effizient arbeiten zu können.

Auf der Suche nach Kreativität und visuellem Ausdruck brauchen wir jede Hilfe, die wir bekommen können. Sie sollten Ihre Kamera mögen, also mögen, wie sie sich anfühlt, und die Knöpfe und Tasten sollten so zu Ihren Händen und Fingern passen, dass Sie sie ohne Probleme bedienen können. Ich zum Beispiel habe eine Sehschwäche und habe große Schwierigkeiten, die 6-Punkt-Schrift auf kontrastarmen Kameradisplays zu lesen, während ich versuche, mein Motiv im Auge zu behalten. Ein befreundeter Fotograf kauft keine Kamera ohne schwenkbares Display, weil er oft aus sehr tiefen oder sehr hohen Winkeln fotografiert.

Ich hatte jahrelang eine Leica-Messsucherkamera. Es war eine Freude, sie in der Hand zu halten und zu bedienen, ganz zu schweigen von der hervorragenden Optik »made in Germany«. Nie werde ich das Geräusch des Auslösers vergessen – ein leises, sexy Geräusch. Jedes Mal, wenn ich auf den Auslöser drückte, war es eine Quelle der Freude.

Nichts ist frustrierender als ein Werkzeug, mit dem man ständig im Clinch liegt. Die Befehlskette, die vom Geist über die Augen zur Kamera führt, sollte nicht durch Widerstände unterbrochen werden (von denen gibt es immer noch genug). Probieren Sie Kameras aus, bevor Sie sie kaufen. Leihen Sie sich eine Kamera, die Sie kaufen möchten, für ein paar Tage aus, und Sie werden sehen, ob dieses Werkzeug zu einer Verlängerung Ihrer Hände und Augen werden kann.

Oft habe ich auch das Bedürfnis, bei meinen Kaufentscheidungen den sogenannten »moralischen Faktor« zu berücksichtigen: Wurde diese Kamera nachhaltig hergestellt, mit Rücksicht auf die Umwelt und die Arbeiter, die sie zusammengebaut haben? Ich habe die meiste Zeit meiner Karriere mit einer 5 × 7-Zoll-Deardorff-Kamera aus Holz gearbeitet. Die Deardorff-Kameras, die in Chicago aus nachhaltig angebauten Hartwölkern handgefertigt wurden, gehörten laut der Zeitschrift *Saturday Review* zu den am besten gefertigten Produkten des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Herkunft jeder Kamera war dem Unternehmen bekannt und dokumentiert. Ich kaufte meine Kamera

1976 und wusste, wer die Vorbesitzer waren (die Kamera war neu, gehörte aber zwei Händlern, bevor sie in meinen Besitz kam). Diese Kamera war fast 35 Jahre lang mein wichtigstes Arbeitsgerät. Die Gebrauchsspuren stehen ihr gut, und im Laufe der Zeit haben sich das Holz und die Knöpfe meiner speziellen Arbeitsweise angepasst. Ein Teil meiner Seele steckt in dieser Kamera, und die Bilder, mit denen ich sie im Laufe der Jahre fütterte, ebenso.

Heutzutage sind Kameras Wegwerfartikel. Wir müssen sie alle zwei bis drei Jahre ersetzen, wenn neue Technologien auf den Markt kommen. Mein Geldbeutel und mein Gewissen stöhnen angesichts dieser Obsoleszenz. Das Kameragehäuse und das Objektiv könnten ein Leben lang halten. Warum nicht ein Gehäuse und ein Objektiv mit einem herausnehmbaren Steckplatz für neue Sensortechnologie bauen – oder eine andere nachhaltige Lösung? Die Kosten für die Umwelt, die durch die ständige Entwicklung neuer Kameras und Smartphones entstehen, sind zu hoch. Und bei der Herstellung mancher dieser Geräte werden Arbeiterinnen und Arbeiter ausgebeutet.

Der moderne Materialismus erniedrigt uns Menschen und unseren Planeten oft um des Profits willen. Dabei haben wir immer die Möglichkeit, gebrauchte Geräte zu kaufen, was auch eine Form des Recyclings ist. Viele Menschen verkaufen ihre Geräte, lange bevor sie ausgedient haben. Wir sollten die Hersteller ermutigen, Produkte auf den Markt zu bringen, die qualitativ hochwertig, ergonomisch und nachhaltig sind – wir als Kunden würden das sicher honorieren.

Ich möchte die Kamera, die ich in der Hand halte, mögen, ja sogar lieben können und gleichzeitig Respekt vor der Selbstverpflichtung des Herstellers haben, dass weder die Arbeiterinnen und Arbeiter, die er beschäftigt, noch unser Planet bei der Herstellung des Gerätes Schaden nehmen.



Verdrehter Baum (Cypress Grove Trail, Point Lobos State Park, Kalifornien), 24. Mai 1951, Minor White

8

Mit dem Körper sehen

Kunst ist immer Ausdruck von Ideen, Wahrnehmungen und Erkundungen des Künstlers. Wir sind körperliche Wesen und leben in einer materiellen Kultur. Wir sind eingebettet in ein hochkomplexes System aus organischer Materie und elektrischen Impulsen, das wir unseren Körper nennen. Alles, was wir sehen, tun und denken, erfordert die Mitwirkung »unseren Körper«. Unser Verstand, unsere Sinne, unsere Emotionen, unsere Triebe und alle Formen des Handelns haben ihren Ursprung in dieser körperlichen Bedingtheit. Welche Rolle spielt der Körper beim Sehen und Fotografieren?

Gedanken und Gefühle tragen ganz offensichtlich zur Bedeutung eines Bildes bei. Unsere Empfindungen spielen ebenfalls eine wichtige Rolle, sind aber nicht so leicht zu verstehen. Der Körper umschließt und begrenzt unsere Sinne. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen – all das findet in der Körperlichkeit des Hier und Jetzt statt. Der Körper enthält unsichtbare Kanäle neuronaler und elektrischer Impulse, die auf Eindrücke reagieren und empfänglich sind für die Art und Weise, wie wir denken und fühlen. Der Physiker David Bohm, der über Gedanken, Dialog und Kreativität schreibt, definiert Propriozeption als die Fähigkeit des Körpers, sich selbst zu spüren. Er ist der Ansicht, dass sowohl Gedanken als auch Eindrücke ihre Spuren hinterlassen, einen beobachtbaren Einfluss auf den Körper haben und dass diese starke Propriozeption einen grundlegenden »sechsten« Sinn darstellt.

Es ist leicht zu verstehen, wie Musik und Akkorde im Körper schwingen oder vibrieren. Jemand spielt eine Note auf dem Klavier und wir spüren die entsprechende Schwingung an einer bestimmten Stelle und auf eine bestimmte Art und Weise in uns. Dasselbe gilt für visuelle Eindrücke und Bilder.

Die Propriozeption ist eine wegweisende Form der Erkenntnis. Komposition, Farbe, Form und Licht – all das erzeugt Resonanz in unserem Körper. Wer sich bei der Arbeit mit der Kamera bemüht, achtsam zu sein und seinen Körper wahrzunehmen, der verfügt über ein mächtiges Wahrnehmungsinstrument. Das Festhalten eines sich schnell verändernden Moments erfordert Fingerspitzengefühl und die Sensibilität des Körpers. Wir können mit der Welt tanzen. Der innere Sinn des Körpers kennt Proportionen und Gleichgewicht, die Bedeutung einer Linie oder einer Farbe und sogar die verschiedenen Nuancen von Bedeutung und Gefühl, die einem Gedanken oder einem Konzept innewohnen. David Bohm glaubt, dass einzelne Gedanken und Eindrücke an ihrem

Einfluss auf den inneren Körper gemessen werden können. Wir können als Reaktion auf diesen Gedanken oder diesen Eindruck »Stimmigkeit« oder Unstimmigkeit oder vielleicht auch ein Ungleichgewicht empfinden.

Visuelle Harmonie, dynamische Spannung innerhalb des Bildes und die Darstellung von Raum, Volumen und Textur können vom Verstand analysiert werden, aber sie werden vom Körper gefühlt. Unsere Augen und unser Geist sind mit unserer gesamten physischen Konstitution verbunden. Manchmal streben wir eine harmonische Integration innerhalb des Bildes an, manchmal setzen wir unsere Absicht durch Dissonanz oder künstlerische Disharmonie um.

Experimentieren Sie. Versuchen Sie während des Fotografierens, den Bildausschnitt ein wenig in diese oder jene Richtung zu verschieben, und beobachten Sie, was Sie dabei empfinden. Experimentieren Sie in der Nachbearbeitung mit Farbe, Sättigung und Bildausschnitt und beobachten Sie, wie sich das auf Sie auswirkt. Versuchen Sie vor Ort, in der körperlichen Wahrnehmung des Hier und Jetzt verankert zu bleiben, und beobachten Sie, wie verschiedene Szenen und Momente in Ihnen nachhallen. Alle unsere Reaktionen auf die Welt finden in uns selbst statt und nicht in der großen sichtbaren Welt »da draußen«. Unser Körper verfügt über eine scharfe Wahrnehmung all dessen, was wir sehen. Wenn wir Bilder machen und dabei all das mit einbeziehen, was uns ausmacht – Denken, Fühlen, Empfinden und Intuition –, dann wird unser Ausdruck vollständig und kraftvoll.

Das können wir sehen, wenn wir den visuellen Ausdruck anderer betrachten. Bilder, die ohne die subtile Beteiligung der Sinne und des Körpers entstehen, haben immer etwas Einseitiges und Unbeholfenes an sich. Man lese nur hochakademische Schriften als ein Beispiel für einen koordinierten, entwickelten Geist, der völlig von der Poesie des Körpers getrennt ist. Wir haben ein Wort für Objekte, Kunstwerke, Fotografien und alle Formen materieller Kultur, die ganzheitlich sind und die Sinne befriedigen – wir nennen sie »elegant«.

Aufmerksamkeit ist der Schlüssel. Die Hälfte unserer Aufmerksamkeit ist nach außen gerichtet, um die Welt und ihre Umstände zu erkunden. Die andere Hälfte unserer Aufmerksamkeit richtet sich nach innen, um Gedanken, Gefühle und Empfindungen zu beobachten, sowohl solche, die von innen kommen, als auch solche, die eine Reaktion auf das sind, was wir sehen. Wir schließen den Kreis, indem wir uns daran erinnern, uns selbst in unsere Beobachtungen mit einzubeziehen. Wir begleiten uns selbst auf unserem Lebensweg. Wir werden Teil der Welt, nicht nur Beobachter. Die Aufmerksamkeit, die wir unseren Körperempfindungen schenken, ist ein Anker, der uns hilft, im lebendigen Augenblick präsent zu bleiben.

9

Das sind nur die Hormone

In einem Fotokurs fragte sich kürzlich eine Teilnehmerin, warum sie auf einen bestimmten Moment stark reagierte, während ihr eine andere Szene gleichgültig war, obwohl Letztere nach allen Maßstäben verlockender und visuell ansprechender war. Sie spürte eine »Ladung« von Energie bei bestimmten Fotos und bei anderen wiederum nicht. Ich antwortete dieser Frau mittleren Alters etwas unsensibel: »Das sind nur die Hormone.« Sie war einen Moment lang beleidigt, und ich verkroch mich in meinem Stuhl, bis ich mich vollständig erklären konnte.



Makapu'u Beach, Hawaii, David Ulrich

Forscher haben herausgefunden, dass der Anblick von Sonnenuntergängen und anderen inspirierenden Szenen das Glückshormon Serotonin erhöht und das Stresshormon Cortisol senkt.

Ich möchte den Cocktail aus Hormonen und Neurotransmittern, die vom Körper und vom Gehirn produziert und in den Blutkreislauf ausgeschüttet werden, als »Wissenschaft der Reaktion« bezeichnen. Jüngste Entdeckungen in den Neurowissenschaften geben Künstlern und Fotografen Anhaltspunkte, um über das nachzudenken, was unserem Verständnis von Wahrnehmung und Reaktion oft entgangen ist, insbesondere bei der Betrachtung von Kunst, Fotografien und dem, was sich vor unserer Kamera abspielt. Die Hormone, die dabei eine Rolle spielen, sind Testosteron, Östrogen und Endorphine; die Neurotransmitter sind Dopamin und Serotonin. Ich möchte sie nachfolgend aus der Perspektive des künstlerischen Prozesses betrachten und nicht aus medizinischer oder psychologischer Sicht, für die ich nicht qualifiziert bin.

Ich habe oft bemerkt, dass wenn ich draußen oder am Computer arbeite – oder sogar bei körperlichen Aktivitäten wie Schwimmen – eine bestimmte Dynamik entsteht. Wenn ich anfangs, fühlt es sich oft flach und leblos an. Ich bewege mich nur – mache Fotos oder bearbeite Bilder mechanisch, ohne zu wissen, wohin die Reise geht. Wenn ich jedoch bei der Sache bleibe und meine Kraft und Ausdauer in den Moment investiere, wird meine Verbindung zu dem, was ich gerade tue, lebendig. Manchmal dauert es nur Minuten, manchmal Stunden, aber nach einer Weile werden Endorphine im Blutkreislauf freigesetzt. Endorphine sind körpereigene Opiate, die Stress abbauen und Glücksgefühle steigern. Schokolade, Sport, Ginseng, Sex, Lachen, Liebe und Kreativität haben alle die Fähigkeit, Endorphine im Blut freizusetzen. Wenn wir kreativ sind, verbessern die Endorphine die Beweglichkeit, mit der wir an die Aufgabe herangehen, und erhöhen die geistige Klarheit dramatisch – wir fühlen uns stark und lebendig. Wir kommen in einen kreativen Fluss, in dem Entdeckungen aus dem Dialog zwischen Ideen und Materialien entstehen und eine geschärfte Aufmerksamkeit unsere Hände und Augen lenkt.

Der Schlüssel ist, bei der Sache zu bleiben und sich nicht entmutigen zu lassen oder frustriert aufzugeben. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Fotokursteilnehmer, die nicht in den ersten 15 Minuten interessante Bilder machen, oft zu früh aufgeben. Wenn man an einem Thema dranbleibt, aufmerksam und gewissenhaft, dann lassen Körper und Gehirn einen nicht im Stich. Zu Zeiten der Analogfotografie habe ich bei Auftragsarbeiten mit bezahlten Modellen oft ohne deren Wissen die ersten zwei Dutzend Mal ohne Film ausgelöst, um mir und dem Modell Zeit zu geben, eine Arbeitsbeziehung aufzubauen und die Endorphine fließen zu lassen.

Wenn man mit der Kamera unterwegs ist oder Kunstwerke in einer Galerie betrachtet – warum lösen bestimmte Objekte oder Motive eine intensive Reaktion aus? Ja, das Auge wird erregt, aber ist das alles? Im visuellen Dialog mit manchen Objekten spüren wir ein Kribbeln oder eine spürbare Energieladung. Diese Szenen oder Objekte rufen eine Reaktion im inneren Feld des Körpers hervor, die einzigartig ist und die Chemie in unserem Gehirn tatsächlich verändert. Für mich ist es manchmal wie eine sexuelle Energieladung, eine Reaktion, die in meinen Lenden entsteht und eine tiefe Verbindung zu diesem Motiv oder Objekt herstellt. Die Bilder, die ich mit dieser Intensität der

Reaktion mache, sind normalerweise diejenigen, die in meinem Portfolio bleiben oder zu denen ich immer wieder zurückkehre, die ich wirklich mein Eigen nennen kann und die meine tiefsten Anliegen widerspiegeln. Neurowissenschaftler sagen, dass wir bei solchen Reaktionen einen Dopaminschub erleben.

Der Neurotransmitter Dopamin, der bei vielen lustbetonten Aktivitäten ausgeschüttet wird, wurde als Kern unserer Reaktion auf »Sex, Drugs and Rock'n' Roll« identifiziert. Dopamin ist die sexy Chemikalie im Gehirn und wird oft als »Motivationsmolekül« bezeichnet. Auch Drogenmissbrauch hat mit Dopamin zu tun. Koffein, Alkohol, Zucker, Sex und für manche auch Shopping oder Glücksspiel erhöhen den Dopaminspiegel im Körper. Nikotin, Kokain, Heroin und Amphetamine sollen den Dopaminspiegel drastisch erhöhen. Die Gesundheitsforscherin Deane Alban behauptet, dass Dopamin unser Lust- und Belohnungssystem ist, das uns Freude und Glück erleben lässt. Haben wir zu wenig davon, sind wir lustlos, müde, unkonzentriert und allgemein unmotiviert. Dopamin fördert die Risikobereitschaft und wird mit gesunder Entscheidungsfindung und Kreativität in Verbindung gebracht.

Es ist eine grobe Vereinfachung, aber zutreffend, wenn man sagt, dass Kreativität eine der gesunden Möglichkeiten ist, den Dopaminspiegel zu erhöhen, und dass umgekehrt der Dopaminschub, den wir erleben, wenn wir etwas betrachten, das uns erschauern lässt, eine Möglichkeit ist, besser in den Resonanzstrom des kreativen Prozesses einzutreten.

Der Dopaminspiegel ist mit der Langeweile-Engagement-Achse des Gehirns verbunden, während der Neurotransmitter Serotonin mit den Bahnen des Gehirns verbunden ist, die Ruhe gegen Stress austauschen. Das Vorhandensein von Serotonin wirkt dem Stresshormon Cortisol entgegen, das unsere Fähigkeit beeinträchtigt, klar zu denken und kreativ zu sein. Baba Shiv, Professor an der Stanford University, hat in einem kürzlich in der Zeitschrift *Inc.* erschienenen Artikel die biologischen Wurzeln der Kreativität eingehend untersucht und ist der Ansicht, dass ein hoher Dopamin- und Serotoninspiegel ideal für kreatives Arbeiten ist. »Das führt zu einem Zustand, in dem man gleichzeitig ruhig und voller Energie ist«, wie er erklärt.

Die Visualisierungsfähigkeit des Gehirns wird durch Serotonin beeinflusst. Für eine gesunde kreative Arbeit kommt es dabei auf das richtige Gleichgewicht an. LSD unterdrückt das Serotoninsystem vollständig, was zu lebhaften Traumzuständen und Halluzinationen im Wachzustand führt. Die Droge Ecstasy hingegen überschwemmt das Gehirn mit Serotonin, was die Stimmung aufhellt und die Gefühle anregt. Yoga, Meditation, Bewegung und kreative Arbeit können dazu beitragen, den Serotoninspiegel auf natürliche Weise zu regulieren und einen ruhigen, gelassenen Geist zu schaffen, der für Einsichten und Inspirationen aus tieferen Gedankenebenen empfänglich ist.

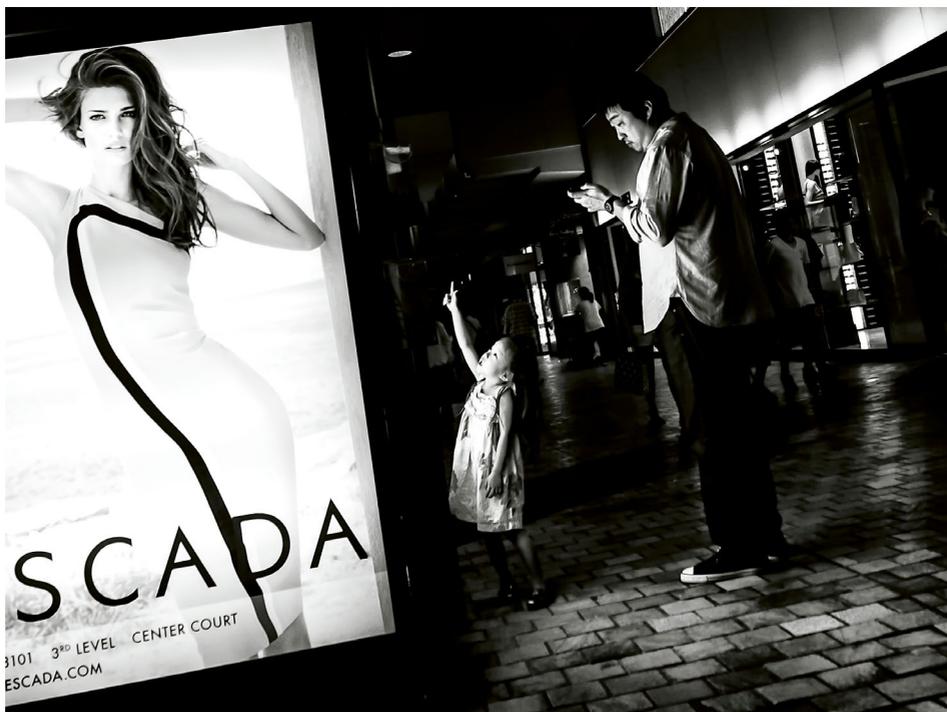
Ich finde diese Tatsachen für kreative Menschen faszinierend. Es scheint, dass wir als optimale Voraussetzung für Kreativität und Bildgestaltung ein Gleichgewicht zwischen einem ruhigen Verstand und einem erregten Geist finden müssen. Abgesehen von dem, was die Neurowissenschaften uns sagen, bleibt uns als Schlussfolgerung,

dass wir uns selbst beobachten und regulieren können, indem wir uns unseres Körpers bewusst bleiben, während wir sehen und arbeiten. Zu viel aufgeregte Ablenkung oder zu viel Lethargie und Ruhe sind gleichermaßen zerstörerisch für das Herz der Kreativität. Balance und Energie sind gefragt – ein Leben auf Messers Schneide, mit der Intensität eines inneren Feuers, das von der ozeanischen Ruhe eines empfänglichen Geistes im Zaum gehalten wird.

10

Aufmerksamkeit und Ablenkung

Das wichtigste Werkzeug eines Fotografen ist die Qualität seiner Aufmerksamkeit. Die Fähigkeit, aufmerksam zu sein, unsere Energien in die gewünschte Richtung zu lenken, ist die Grundlage unserer Arbeit und unseres Dialogs mit der Welt. Die Fähigkeit, sich selbst zu begleiten, indem wir uns unserer eigenen Interaktionen und Erfahrungen, unseres Denkens und Fühlens bewusster werden, impliziert, dass Aufmerksamkeit eher ein Zeugnis unseres Geistes als unseres Denkens ist. Aufmerksamkeit ist eine Form des Sehens und der Fürsorge. Sie ist eine verbindende Kraft, die zunächst eine Verbindung zu uns selbst und dann ein unsichtbares Band zu unseren Mitmenschen und zur Welt selbst schafft.



Zeit der Wunder, Honolulu, Hawaii, Jon Shimizu

Alles und jeder auf der Welt hat seine eigene Identität und seinen eigenen Charakter, sein eigenes Leben, so wie Sie Ihre eigene Integrität und Identität haben. Eine Kamera kann Ihnen helfen, beides gleichzeitig einzufangen: die Natur Ihres eigenen Geistes und die lebendige Qualität eines anderen. Aufmerksamkeit ist der Faden, der Ihre Kamera mit der Welt verbindet. »Pass auf dich auf« oder »Mach's gut« sagen wir manchmal zu anderen. Aufmerksamkeit und Fürsorge sind eng miteinander verbunden. Benutzen Sie Ihre Kamera, um über das Ziel, »gute« Bilder zu machen, hinauszuschauen und Ihre Erfahrung, in der Welt zu sein, zu verstärken.

Der Fotograf Alfred Stieglitz sagte: »Wenn ich fotografiere, liebe ich.« Dieser Gedanke lässt sich auf viele andere Arten der Interaktion mit der Welt ausweiten: Neugier, Fragen, Genießen, Protest, Feiern und die Suche nach der Wahrheit über etwas oder jemanden, sogar über sich selbst. All diese Arten des Sehens und der Bildproduktion haben im Kern das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit.

Aufmerksamkeit erzeugt Engagement. Während einer Fotoexkursion mit den Teilnehmern eines Kurses und meinem Co-Dozenten Franco Salmoiraghi erkundeten wir ein im Umbruch befindliches Industriegebiet in Honolulu namens Kaka'ako. Die Studenten verteilten sich und erkundeten hauptsächlich verfallene Gebäude, Baustellen und Abstraktionen aus rostigem Metall, Glasscherben und Graffiti. Es gab viele Gelegenheiten für »gute« Fotos.

Franco dagegen blieb in der Nähe des Parkplatzes. Er fand ein kleines Geschäft in der Nähe, eine Kotflügelwerkstatt, deren Existenz durch steigende Immobilienpreise und Gentrifizierung bedroht war. Er legte seine Kamera für einen Moment beiseite und ging hinein. Es war schon spät am Tag und die fünf oder sechs Mitarbeiter hatten gerade Feierabend. Franco leistete ihnen noch eine Weile Gesellschaft, unterhielt sich mit ihnen, trank ein Bier und hörte sich an, was sie aus ihrem Leben erzählten: von ihren Kämpfen, ihren Freuden und ihren Sorgen um das Schicksal ihrer Firma. Dann griff er zu seiner Kamera und machte mehrere Porträts und dokumentarische Aufnahmen. Er schenkte den Menschen und ihrem Unternehmen seine Aufmerksamkeit, ohne sie einzuordnen oder zu bewerten. Er ehrte sie durch seine Fürsorge.

Für die Kursteilnehmer war das ein sehr lehrreicher Moment. Diese Begebenheit liegt Jahre zurück, und Francos Bilder sind die einzigen, an die ich mich von diesem Tag erinnere. Franco erzeugte ein Gefühl von Resonanz, indem er diesen Menschen ohne Angst und auf offene, freundliche Weise gegenübertrat.

Resonanz ist eine Funktion der Aufmerksamkeit. Ich glaube, dass Aufmerksamkeit in einer Fotografie sichtbar wird. Sie ist eine Art Kraftfeld der Präsenz. Das unsichtbare Band unserer aufmerksamen Verbindung mit einem Motiv wird im Bild sichtbar. Die Fotografie ist ein Prüfstein für unsere Aufmerksamkeit und ein Spiegel dessen, was uns wichtig ist und worauf wir achten.

Wir können uns eine Disziplin aneignen, die vielleicht eine der wichtigsten in der Fotografie ist. Wenn Sie eine Kamera in der Hand halten, selbst eine Handykamera,

sollte sie Sie immer daran erinnern, aufmerksam zu sein. Die Kamera kann die Art und Weise, wie Sie die Welt erleben, verstärken oder diese Erfahrung ersetzen. Wenn Sie fotografieren, versuchen Sie, sich auf das Motiv einzulassen, anstatt das Foto nur zu machen, um anderen zu zeigen, dass Sie wirklich an diesem oder jenem Ort waren. Verabschieden Sie sich von der Vorstellung, dass Fotos in erster Linie Beweise dafür sind, was Sie getan haben oder wo Sie waren: Ihre Mahlzeiten, Sie selbst vor einer Sehenswürdigkeit. Mit einer Kamera in der Hand können Sie vielmehr die Welt entdecken, indem Sie aufmerksam mit ihr interagieren.

Andererseits können Fotoapparate und vor allem Mobiltelefone eine Quelle endloser Ablenkung sein. Wir kaufen neue Kameras, die wir wie neue Spielzeuge behandeln, die uns faszinieren, die unsere Konsumlust befeuern und uns von der eigentlichen, sinnstiftenden Tätigkeit des Fotografierens ablenken. Mobiltelefone und ihre Anwendungen – E-Mails, Textnachrichten, Spiele, eingehende Fotostreams – nehmen unsere Aufmerksamkeit ständig in Anspruch. Das stellt unsere Aufmerksamkeit auf eine harte Probe, kann aber auch einen positiven Wert haben, wenn wir dies zu unserem Vorteil nutzen.

Worin besteht der Vorteil dieser Ablenkung? Neuere Studien bestätigen, dass die Zunahme der häufigen Handynutzung bei Jugendlichen mit dem Rückgang des Drogenkonsums in derselben Generation zusammenfällt. Obwohl die Forscher keinen direkten Zusammenhang feststellen konnten, stellte Matt Richtel in der *New York Times* diese Frage: »Aber die Forscher beginnen, über eine faszinierende Frage nachzudenken: Konsumieren Teenager weniger Drogen, weil sie ständig von ihren Computern und Telefonen stimuliert und unterhalten werden?«

»Die Menschen tragen eine tragbare Dopaminpumpe mit sich herum – Kinder im Grunde schon seit zehn Jahren«, sagt David Greenfield, klinischer Assistenzprofessor für Psychiatrie an der University of Connecticut School of Medicine und Gründer des dortigen Zentrums für Internet- und Technologiesucht.

Erinnern wir uns: Dopamin ist das »Motivationsmolekül«, die Rückkopplungsschleife unseres Lust-/Belohnungssystems im Gehirn. Ja, das ist es, was ich mit dieser Technologie erlebe, und ich vermute, Sie auch. Während ich diesen Aufsatz schreibe, habe ich mindestens zweimal innegehalten, um auf mein Handy zu schauen – ich kenne dieses Gefühl einer »Ladung« Dopamin. Das Positive an dieser höchst ablenkenden Tätigkeit ist, dass Dopamin uns Energie gibt. Es motiviert und stimuliert uns. Wir können den Energieschub, den uns das Telefon gibt, für kreative Arbeit nutzen, aber wir müssen diszipliniert sein und ein Gleichgewicht finden. Wenn wir uns länger als einen Moment von unserem Telefon ablenken lassen, verlieren wir den kreativen Schwung und es kann viele Minuten dauern, bis wir uns wieder an die Arbeit machen.

Ich möchte das extreme Ablenkungspotenzial, das unsere Telefone und andere Gadgets bieten, nicht herunterspielen. Aber wir können es akzeptieren und ihm bis zu einem gewissen Grad widerstehen. In der buddhistischen Praxis und anderen Formen der inneren Arbeit heißt es, dass Ablenkungen unvermeidlich sind. Wenn wir zum Bei-

spiel sitzen und unseren Atem beobachten, verlieren wir oft unsere Konzentration. Unsere Gedanken schweifen ab, unsere Emotionen brechen sich Bahn und wir spüren alle möglichen Arten von Kribbeln und Zuckungen im Körper.

Die Zen-Meister lehren uns, einfach wieder von vorne anzufangen ... immer und immer wieder. Das ist der Schlüssel zur Entwicklung von Achtsamkeit, egal ob wir hin-

Haben Sie den Mut und die Kraft, sich den vielen Ablenkungen zu stellen, und versuchen Sie, Ihre umherschweifenden Gedanken in den gegenwärtigen Moment zurückzuholen.

ter einer Kamera oder auf einem Kissen sitzen. Wenn Ihr Handy oder die schöne Kamera Sie ablenkt, nehmen Sie den Dopaminschub ruhig an, aber verlieren Sie sich nicht. Kommen Sie zurück. Und kommen Sie wieder. Haben Sie den Mut und die Kraft, sich den vielen Ablenkungen zu stellen, und versuchen Sie, Ihre umherschweifenden Gedanken in den gegenwärtigen Moment zurückzuholen.

11

Die Pommes bleiben!



Frühstück, Trail's End Restaurant, Kanab, Utah, 10. August 1973

© Stephen Shore. Mit freundlicher Genehmigung der 303 Gallery, New York.

Die Fähigkeit der Fotografie, Ordnung und Bedeutung in den alltäglichen Details des Lebens zu stiften, inspiriert mich immer wieder. Und dann muss ich an Stephen Shores Foto seines Frühstücks im *Trail's End Restaurant, Kanab, Utah, 10. August 1973* denken, aus seinem legendären Buch *Uncommon Places*. Shores Fotografien, denen kürzlich eine Retrospektive im MoMA gewidmet wurde, enthüllen das Geheimnis und die in-

tensive Schönheit des Banalen. Szenen und Gegenstände, die so alltäglich sind, dass wir ihnen kaum Beachtung schenken, erhalten eine ungewöhnliche Bedeutung. Seine Fotografien zeichnen sich durch einen frischen Blick auf die alltägliche Wirklichkeit aus, durch das Fehlen jeglicher künstlicher Effekthascherei und durch eine Art Demokratisierung des Gezeigten – ein Motiv ist nicht von Natur aus interessanter als ein anderes. Seine Bilder sind wie eine Vorwegnahme von Instagram, einer Plattform, die er selbst intensiv nutzt.

Neulich beobachtete ich Touristen in Waikiki, die sich gegenseitig fotografierten. Einer fotografierte eine Person, einen Freund oder ein Familienmitglied, am Tisch. Diese Person aß gerade einen saftigen Hamburger, aus dem Salat, Speck und Fett quollen, sowie einen Teller Pommes frites mit Ketchup und scharfer Soße. Der Mann mit der Kamera griff nach dem Hamburger und den Pommes und schob sie aus dem Blickfeld, damit sie die Ästhetik und Reinheit des Augenblicks nicht störten.

Ich dachte: Nein! Halt! Zeigt die fleischlichen, schmutzigen Details. Sie machen den Augenblick lebendig und real, rücken Gegenstände und Menschen in ein grelles Licht der Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit. Unverbindliche Bilder gibt es im Überfluss. Wenn man »Waikiki« googelt, findet man in der Regel satte Sonnenuntergänge und touristische Stereotypen des Mythos »Paradies«. Diese Fotos tragen meiner Meinung nach nichts zu unserer Welt bei. Waikiki ist ein Mekka aus schäbigen Läden, Luxusboutiquen, Fastfood-Filialen aus aller Welt mit Mittelklasse-Touristen aus den USA, Kanada und Asien – und das alles vor dem tiefblauen Mysterium des Pazifiks. Es sind die Details, die diesen Ort so faszinierend und beunruhigend machen, denn sie spiegeln unser soziales Leben und unsere Werte wider.

In den Schreibwerkstätten heißt es immer: »Zeigen, nicht erzählen« oder »Zeigen und erzählen«. Gutes Geschichtenerzählen geht mit der Verantwortung einher, präzise zu sein. Seien Sie umfassend, zeigen Sie das Besondere, schwelgen Sie in Details. Gute Fotografien sind ebenso von der Kultur und dem Zustand der Welt geprägt wie sie den individuellen künstlerischen Ausdruck zeigen. Wie Sie die Welt sehen, was Sie im Bild zeigen und was Sie weglassen, ist Teil Ihrer Geschichte. Details sagen oft viel über das Ganze aus. Seien Sie aufmerksam und wählerisch, aber nehmen Sie auch Triviales auf, wenn es Ihre Absicht verdeutlicht und das Foto auf eine Weise interessant macht, die über das Klischeehafte und allgemein Bekannte hinausgeht.

Das Ausmaß, in dem Sie Details zeigen, lässt Rückschlüsse auf bestimmte Identitäten zu. Die Kleidung, der Körperschmuck, der Standort, die Machtverhältnisse, die durch den Bildausschnitt suggeriert werden (niedrige, hohe oder gerade Kameraperspektive), verstreute Gegenstände, Andeutungen der Umgebung und Dinge des Alltags – all das verortet unser Motiv in Zeit und Raum und in einem kulturellen Kontext. Niedrige Kamerawinkel lassen das Motiv heroisch und überlebensgroß erscheinen. Hohe Aufnahmewinkel (von oben nach unten), z. B. beim Fotografieren von Kindern, können eine überlegene Position des Fotografen widerspiegeln. Und ein direkter Blick, Auge in Auge, kann Respekt und Gleichberechtigung zwischen Fotograf und Motiv zeigen.

Auf der anderen Seite können Bilder, die Details minimieren, eine gemeinsame menschliche Erfahrung ausdrücken und zeitlose Aussagen über die menschliche Verfasstheit machen. In der Kunstpädagogik gibt es oft Workshops zum Aktzeichnen oder zur Aktfotografie, in denen die Anatomie, die Muskulatur, die Gestik, die Körperhaltung und das besondere Gleichgewicht zwischen äußerem und innerem Licht untersucht werden, das die menschliche Gestalt bietet. Abgesehen von geringfügigen Unterschieden in Körperbau, Geschlecht, Hautfarbe und Alter sind die meisten menschlichen Körper sehr ähnlich aufgebaut. Universalität in der Kunst oder in der Fotografie kann auf ehrenvolle Weise die Bedingungen und Eigenschaften widerspiegeln, die uns allen gemeinsam sind, einschließlich solcher Dinge wie unserer Sterblichkeit, unserem Bedürfnis nach menschlicher Verbundenheit, unserem gemeinsamen Leben auf diesem Planeten und unserem tiefen Wunsch, unseren Kindern eine bessere Welt zu hinterlassen.

Sobald man einer Figur Kleidung und Schmuck anlegt, verortet man sie in Zeit und Raum. Sie verweisen auf Rasse, wirtschaftlichen Status, Lebensprioritäten und -interessen sowie ethnische Zugehörigkeit. Fotos mit weitem Kragen oder Schlaghosen, mit Handys, Designerlabels, Hüten oder Schals usw. spiegeln die besondere Verfasstheit einer Person wider und die Zeit, in der das Foto aufgenommen wurde. Haben Sie schon einmal daran gedacht, dass der Stil, den wir heute attraktiv finden, in zehn Jahren veraltet und deplatziert, manchmal sogar lächerlich wirken wird? Fotos, die heute gemacht werden, spiegeln bald unsere Geschichte und nicht mehr unsere Gegenwart wider.

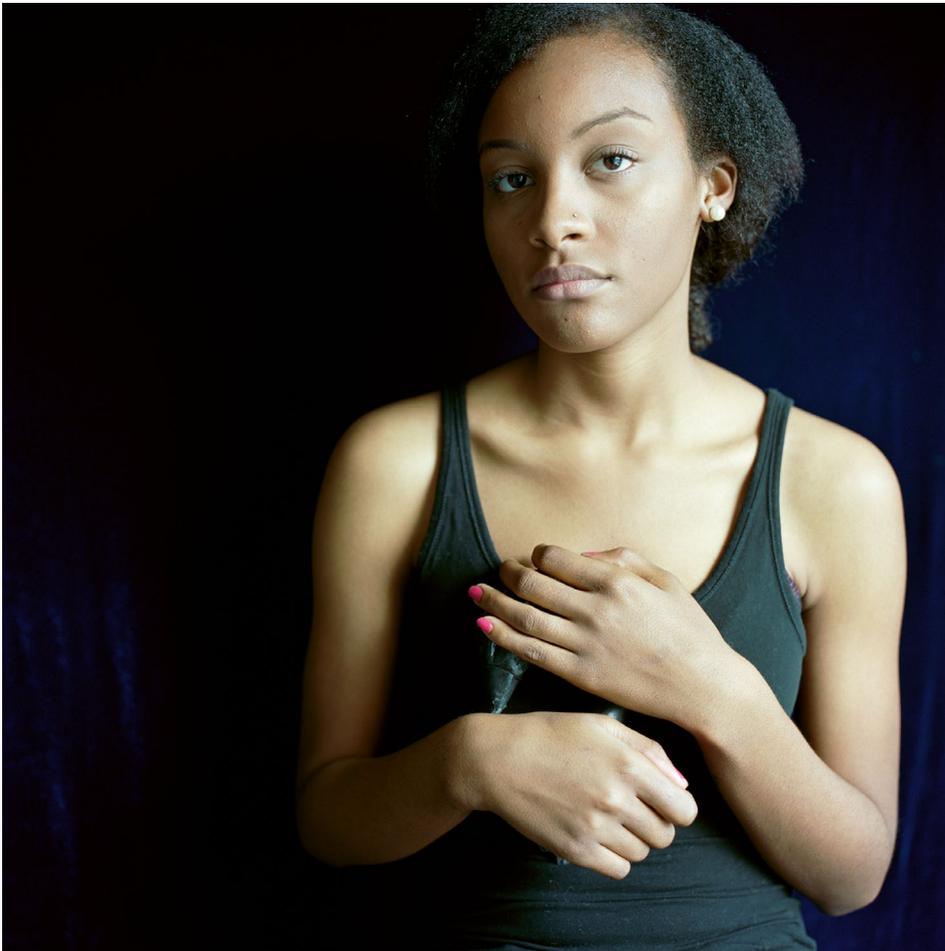
Zeigen Sie die
fleischlichen,
schmutzigen Details.

Ähnliches gilt für Ansichten von Landschaften und Städten. Das Vorhandensein von Schildern, Geschäften, Gebäuden, Autotypen, städtischem Verfall oder Umweltverschmutzung ist ein Hinweis auf die Gegenwart, die Lebensumstände einer Epoche und die Besonderheiten eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit. Denken Sie beim Fotografieren daran. Überlegen Sie sich, wie ein Bild in zehn Jahren oder sogar in fünfundzwanzig oder hundert Jahren in der Zukunft aussehen und wirken könnte. Welche Details müssen Sie aufnehmen, um Ihre Geschichte zu erzählen? Welche sind wichtig, welche überflüssig, auf welche können Sie verzichten? Wollen Sie die chaotischen Umstände eines Augenblicks wiedergeben, über politische und soziale Ideale sprechen oder die Welt zeigen, die Sie sich wünschen? Das eine ist nicht besser als das andere, es ist nur anders. Und in der Wahl der Details und Besonderheiten, die Sie ins Bild setzen, liegt ein großer Teil Ihrer kreativen Freiheit und Entscheidungsgewalt als Fotograf.

Die Kamera ist ein Zeuge, aber kein unparteiischer. Sie ist ein Spiegelbild Ihres Urteilsvermögens und Ihrer Intelligenz.

12

Gut werden, ganz werden



Elexia, aus der Serie Sehnsucht in Schwarz, Lydia Panas

Warum gut in etwas sein? Wie werden wir gute Fotografen bzw. Fotografinnen und mit welchem Ziel? Das Streben nach Exzellenz und Meisterschaft ist gleichbedeutend mit der Verwirklichung unseres menschlichen Potenzials und unserer Ganzwerdung. Ich hörte, dass einige Kunst- bzw. Fotografiedozenten und -dozentinnen Meisterschaft als ein Überbleibsel des Patriarchats abtun – als Fortsetzung des meist männlichen Wunsches nach Eroberung und Ausbeutung von Menschen und Ressourcen. Ich glaube, nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein, und vor allem verleugnet diese Haltung ein grundlegendes menschliches Bedürfnis: zu wachsen, sich zu entwickeln und einen Beitrag zu unserem eigenen Leben und dem Leben unserer Mitmenschen zu leisten.

Wenn man sich wirklich lange mit einer Kunst oder einem Handwerk beschäftigt, lernt man viel. Man wird mit sich selbst konfrontiert und die eigenen Hindernisse, Widerstände und Dämonen werden deutlich. Faulheit, Unachtsamkeit, Egozentrik, Zweifel, Übermut und Unsicherheit werden ihre hässlichen (aber charakteristischen) Häupter erheben und abwechselnd Ihr Denken bestimmen. Das ist normal und bedeutet ganz einfach, dass Sie ein Mensch sind. Der Wunsch, zu lernen, und das Bestreben, in dem, was man tut, gut zu sein, erfordern, dass man sich seiner eigenen Dämonen und Unzulänglichkeiten bewusst wird und lernt, mit ihnen umzugehen und sie zu überwinden. Oft sind wir nur bereit, trotz dieser Schwächen weiterzuarbeiten. Aus dieser Anstrengung kann sich eine neue Perspektive ergeben, eine Perspektive, aus der wir uns neu orientieren, Fortschritte machen und erkennen, dass wir zwei Seiten haben: die eine willensstark und fähig, die andere geplagt von unseren Unzulänglichkeiten. Es ist eine demütigende Erfahrung, die zur Selbsterkenntnis, zur Akzeptanz und schließlich zur Fähigkeit führt, den Aspekten der eigenen Persönlichkeit zu widerstehen, die Lernen und Wachstum verhindern.

Menschen, die ein Handwerk ausüben, glauben oft, dass die Vervollkommnung ihrer Persönlichkeit von der Vervollkommnung ihrer handwerklichen Fähigkeiten abhängt. Die Zen-Künste, wie Schwertkampf, Bogenschießen und Kalligraphie, verlangen vom Praktizierenden, dass er ganz im Augenblick ist, dass Geist, Körper und Herz in Harmonie sind und dass er eine geschärfte Aufmerksamkeit für den Ablauf seiner Übungen hat. Die Zen-Künste lehren uns, uns dem Nicht-Geist und dem Instinkt hinzugeben, in den Körper hineinzugehen und uns nicht nur auf den denkenden Verstand zu verlassen. Die Fotografie verlangt von uns, die gleichen Tugenden zu entwickeln. Sowohl in der Zen-Praxis als auch in der Fotografie spiegelt das Endprodukt die Entwicklung unserer Aufmerksamkeit wider und sagt die Wahrheit darüber, wo wir sind und wer wir sind. Das Erlernen eines Handwerks wird so zu einem Mittel für die Suche nach Ganzheit und Wachstum des Seins – und für die kontinuierliche Entwicklung der Selbsterkenntnis.

Man lernt auch, was man von Natur aus gut kann und worin man besonders gut ist. In der Fotografie (wie auch in anderen Künsten) wird man direkt mit seinen Talenten, Fähigkeiten und Vorlieben konfrontiert. Man sieht fast sofort, worin man gut ist. Der

Prozess, Ihre Stimme oder Ihre Vision zu finden, ist gleichbedeutend mit dem Prozess, sich selbst zu finden. Man kann sich selbst finden, zu dem werden, der man ist.

Als Lehrer für Fotografie weiß ich, dass meine Studierenden eine natürliche Begabung für bestimmte Dinge haben. Bei manchen ist es eine Affinität zu Farben und Formen, bei anderen vielleicht eine schnelle Auffassungsgabe, die ihnen hilft, komplexe Momente einzufangen. Manche haben ein offenes, freundliches Wesen, das anderen Sicherheit gibt und ihnen hilft, gute Porträts zu machen. Ich stelle oft fest, dass die »dunkleren« und komplexeren Studierenden ein ausgeprägtes Bewusstsein für psychologische Dynamiken und eine polemische Veranlagung haben, die ihnen hilft, bestimmte Aspekte der Gesellschaft klar zu sehen und eindringlich wiederzugeben. Andere sind sehr empathisch oder naturverbunden und haben eine tiefe Verbindung zu ihren Mitmenschen oder ihrer Umwelt. Form und Inhalt Ihrer Fotos können lehrreich, aufschlussreich und sogar schockierend sein. Sie lernen, wer Sie sind.

Das Studium der Fotografie bringt Sie in Kontakt mit den Leistungen anderer und mit den Umständen, in denen Sie leben. In unserem Bestreben, klarer zu sehen und mithilfe der Kamera mit der Wirklichkeit in Kontakt zu treten, recherchieren wir anhand der Fotografien anderer, studieren ihre Arbeitsweise und achten auf kulturelle Vorurteile und Konventionen, die sowohl unser Medium als auch unsere Welt prägen. Wir treten in den Fluss der Geschichte ein und in den Dialog mit Kultur und Gesellschaft, und die Art und Weise, wie wir dies tun, prägt unsere zukünftige Entwicklung. Das Streben nach Exzellenz bleibt vergeblich, wenn man sich nicht in Bezug auf das fotografische Medium und seine Geschichte verorten kann. Einige Ideen lehnen wir ab, andere übernehmen wir. Wir lernen, was wir tun wollen und was nicht. Während wir als Fotografen wachsen, rufen die Arbeiten einiger Künstler in uns eine tiefe Zustimmung hervor, die Arbeiten anderer Gleichgültigkeit und die Arbeiten wieder anderer eine klare Ablehnung ihrer Standpunkte und Sichtweisen.

Sie arbeiten nicht in einem Vakuum. Lernen Sie Ihr Medium und andere Fotografen kennen und achten Sie auf die Kultur, deren Teil Sie sind. Der Kunstkritiker Arthur Danto hat einmal etwas gesagt, das mir immer im Gedächtnis geblieben ist. Zu Beginn eines Vortrags bedankte er sich bei den Zuhörern und Zuhörerinnen mit den Worten: »Danke, dass ich am Dialog unserer Zeit teilnehmen darf.«

13

Publikum



SF MOMA, Laura Dunn, Installationsfoto: Gemälde von Clyfford Still, PH-261 (1962)

Wenn ich meinen Kursteilnehmern Feedback zu ihren Arbeiten gebe, frage ich sie oft: »Wer ist euer Publikum?« Einige Arbeiten und kulturelle Referenzen sind generationspezifisch, andere stehen wieder für eine bestimmte Kultur oder Subkultur und wieder andere sind universeller. In Hawaii, mit seiner sehr vielfältigen Mischung von Kulturen und Generationen, müssen meine Kursteilnehmer sich der kulturellen Normen und religiösen Überzeugungen bewusst sein, um niemanden zu beleidigen oder auf lange überlieferten Überzeugungen und Traditionen herumzutrampeeln. Ein hawaiianischer

Aktivist forderte Einwanderer einmal auf, »ihre Hausaufgaben zu machen«, bevor sie sich in die Inselgemeinschaft einbringen. Auch Sie müssen Ihre Hausaufgaben machen, um Ihr Zielpublikum zu identifizieren und zu verstehen.

Oft fotografiert man, ohne darüber nachzudenken, wer sich die Bilder anschauen wird. Stattdessen macht man – oft unbewusst – Bilder, die in erster Linie die eigene Generation ansprechen, die einen ähnlichen Lebensstil, ähnliche kulturelle Einstellungen und einen ähnlichen Bildungshintergrund hat wie man selbst. Das ist auch oft der Fall, aber nicht immer. Nicht alle Menschen gehören zur eigenen Peergroup. Manche Menschen haben eine andere Ausbildung, andere politische Ansichten, andere Lebensstile und andere generationsbedingte Erinnerungen als man selbst.

Fotografen mit akademischem Hintergrund arbeiten zum Beispiel oft von sehr theoretischen Prämissen aus, beziehen Philosophie und Soziologie mit ein, und heraus kommen Bilder, die das breite Publikum vor Rätsel stellen können. Diese Fotografen blicken oft verächtlich auf die Konventionen und Stereotypen der populären Fotografie herab. Das nichtakademische Publikum empfindet ihre Bilder oft als esoterisch und verwirrend und findet ohne akademisches Wissen keinen Zugang zu ihnen. Versuchen Sie einmal, hochakademische Texte zu lesen. Diese gequälte Prosa aus Sätzen, die so lang sind, dass man ihr Thema vergessen hat, sobald man beim Verb angekommen ist – dem breiten Publikum macht so etwas keine Freude.

Umgekehrt können die Bilder, die die Generation Instagram produziert und populär macht, oberflächlich sein und darauf beruhen, dass bestimmte visuelle Stereotypen, Stilentscheidungen und Lifestyle-Prioritäten von allen verstanden und geteilt werden. Aber das ist nicht der Fall. Für viele Künstler und gebildete Menschen sind diese populären Bilder bestenfalls oberflächlich und schlimmstenfalls eine Verleugnung der modernen Realität. Die Frage ist, ob wir ein Gleichgewicht zwischen dem Esoterischen und dem Populären, zwischen Tiefe und Zugänglichkeit hinkriegen.

Das ist eine Frage, über die ich oft nachdenke. Mit meinen Texten und Bildern möchte ich mit einem möglichst breiten Publikum kommunizieren. Ich bin sehr darauf bedacht, die richtige Balance zwischen der Tiefe der vermittelten Erkenntnisse und der Einfachheit und Zugänglichkeit meiner Ausdrucksweise zu finden. Eine Idee, die mir bei der Definition meines Publikums sehr geholfen hat, ist das Konzept der »Kulturschaffenden«, ein Begriff, der von den Autoren Paul Ray und Sherry Ruth Anderson in ihrem Buch *The Cultural Creatives* geprägt wurde. Ray und Anderson gehen davon aus, dass es in den USA etwa 50 Millionen Kulturschaffende gibt (mehr als ein Viertel der erwachsenen US-Bevölkerung) und in Europa etwa 80 bis 90 Millionen. Kulturschaffende zeichnen sich dadurch aus, dass sie hochgebildet sind, sich mit Kunst und Musik auskennen, generationenübergreifend und multiethnisch sind, progressiv, aber nicht strikt liberal eingestellt sind, einen starken moralischen Kompass haben, sich mit einem gewissen Idealismus für sozialen Wandel einsetzen und an Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung interessiert sind. Für meine Arbeit ist diese Gruppe das ideale Publikum. Aber ich muss mir meiner eigenen kognitiven Voreingenommenheit be-

wusst sein – viele dieser Menschen haben etwas andere Ansichten und Generationeneinstellungen als ich, obwohl wir viele gemeinsame Merkmale teilen.

Damit wir als Künstler und Fotografen effektiv kommunizieren können, müssen wir uns in die Denkweise unseres Zielpublikums hineinversetzen. Empathie ist daher ein wichtiger Bestandteil unseres kreativen Ausdrucks. Was weiß unser Publikum, was ist ihm wichtig, welche Einstellungen lehnt es ab oder vertritt es? Ist es unser Ziel, die Ansichten unseres Publikums zu erschüttern oder zu befeuern, es zu belehren, ihm unsere hart erarbeitete Wahrheit klar und mitfühlend zu vermitteln? Es liegt an Ihnen, welches Ziel Sie verfolgen, aber Sie sollten eines haben und sich darüber im Klaren sein, was Sie sagen wollen.

Wir können nur hoffen, dass wir unsere Anliegen mit Integrität und Kohärenz zum Ausdruck bringen. Wir können nicht kontrollieren oder gar wissen, wie unsere Zuhörer reagieren werden. Tatsächlich kann diese vibrierende Verbindung zwischen einem Kunstwerk und seinem Betrachter (je nachdem, wie dieser sich drauf einlässt) ein kreativer Akt an sich sein – und der ist keineswegs völlig subjektiv. Wer als Betrachter viel Sensibilität mitbringt, wird sich bemühen, über Vorlieben und Abneigungen als Kriterien für das Verständnis von Fotografie und Kunst hinauszugehen. Etwas zu mögen oder nicht zu mögen ist eine sehr oberflächliche Form der Reaktion, die unsere eigenen kognitiven und emotionalen Vorurteile mit objektiven Kriterien verwechselt. Die meisten von uns sind sich der Gefahr allzu großer Subjektivität bewusst. Die Bildsprache hat ihre eigene Grammatik, Syntax und Konventionen, die ein geschickter Fotograf zu seinem Vorteil nutzen kann und die der Betrachter erkennt, wenn sie effektiv eingesetzt werden.

Ich empfehle Ihnen, Ihre Fotos so vielen Menschen wie möglich zu zeigen. Suchen und sammeln Sie Antworten wie ein Entdecker, eine Entdeckerin, das kann aufschlussreich und lehrreich sein. Denken Sie daran, dass die Reaktion einer Person genauso viel über sie aussagt wie über Ihr Bild. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die meisten meiner Kursteilnehmer und Kollegen, die auf die Arbeiten anderer reagieren, zu der großen Gruppe der Kulturschaffenden gehören. Und beim gegenseitigen Reagieren auf die Bilder der jeweils anderen zeigt sich ein faszinierendes Phänomen.

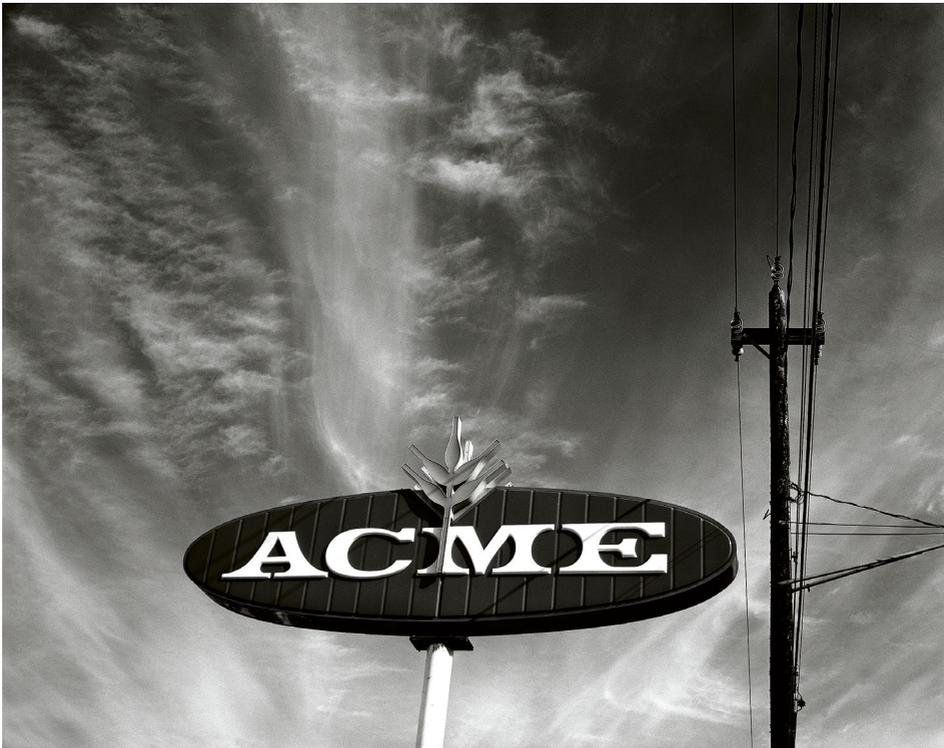
Jeder reagiert auf seine eigene Art und Weise, mit einer subjektiven Tendenz oder Verzerrung, die in seinem Blickwinkel begründet ist. Aber in einem gelungenen Foto oder Kunstwerk konzentrieren sich alle Reaktionen oft auf einen zentralen Punkt. Während jeder seine eigene Geschichte in das Bild einbringt, nimmt jeder auf seine Weise etwas von dem wahr, was ich eine »kollektiv erkannte Bedeutung« nennen würde, die dem Bild innewohnt. Im Falle von Picassos epischem Gemälde *Guernica* beispielsweise, das als Reaktion auf die Bombardierung der spanischen Kleinstadt durch die Nazis entstand, umfassen die Reaktionen der Betrachter Wörter wie *Gewalt*, *Entfremdung*, *Unmenschlichkeit*, *Protest*, *Schmerz*, *Leid* und *Chaos*. Picasso selbst sagte über das Bild: »Ihre Ideen und Schlussfolgerungen habe ich auch, aber sie wurden mir instinktiv, unbewusst zuteil«.

Mit anderen Worten: Ein Maß für die Wirksamkeit eines Bildes ist, wie jeder Betrachter auf seine Weise, mit seinen eigenen Worten, zu einer relativ ähnlichen Bedeutung gelangt.

Wir sind alle verschieden und doch gleich. Sich dessen bewusst zu sein, ist der Schlüssel zu guter visueller Kommunikation.

14

Im Fluss der Zeit



Acme Sign, Akron, Ohio, David Ulrich

Alle Aktivitäten und Prozesse manifestieren sich in der Zeit. Jede Tätigkeit hat ihren eigenen Rhythmus, ihre eigene Notwendigkeit. Ein Koch etwa muss darauf achten, dass die verschiedenen Teller einer Bestellung rezeptgenau und auf den Punkt fertig werden. Wir Fotografen müssen sehr sensibel sein, die Gegenwart erfassen und die Zukunft erahnen, um den Moment zu erwischen, der unseren Absichten und dem Ziel unseres Ausdrucks am besten entspricht. Der Fotograf Henri Cartier-Bresson nannte

dies den »entscheidenden Augenblick – den Augenblick, in dem die Szene im Sucher ihren Höhepunkt erreicht«.

Im Laufe der Jahre habe ich ein so erstaunliches wie seltsames Gefühl für Timing entwickelt. Ich weiß, wie ich mich im Fluss der Zeit bewegen muss, um den richtigen Moment für eine Aktivität zu finden – vor allem mit der Kamera. Mein Gefühl für Timing ist intuitiv und unheimlich – manchmal sogar seltsam für mich selbst.

Ein Beispiel für mein Gespür für den richtigen Moment: Für die Bildbesprechungen in meinen Kursen bringen die Studierenden Beispiele ihrer Arbeiten mit, die dann von mir und den anderen Teilnehmern betrachtet und diskutiert werden. Ich notiere mir, wie viele Mappen in einer Unterrichtsstunde betrachtet werden sollen – in der Regel zwischen einem Dutzend und zwanzig. Wenn ich weiß, wie viele es sind, verlasse ich mich auf meine Intuition und bin mit der Durchsicht der Mappen immer zwei Minuten vor Ende des Kurses fertig. Am Anfang habe ich mich strikt nach meiner Uhr gerichtet. Heute habe ich ein Gefühl dafür, nicht zu schnell und nicht zu langsam zu sein, und das funktioniert sehr zuverlässig. Die Zeitmessung mit der Uhr ist starr, und es fehlt die Flexibilität, wenn mehrere Leute zu spät kommen und den Zeitplan durcheinanderbringen. Aber mein inneres Zeitgefühl kommt mit so etwas gut zurecht.

Es ist eine Kunst, sich mit dem Fluss der Zeit zu synchronisieren. Große Sportler, Musiker, Tänzer und Fotografen haben ihre Instinkte so weit geschult, dass sie im Augenblick völlig präsent sind und die ihm nachfolgenden Bewegungen auf den Bruchteil einer Sekunde genau und präzise ausführen können. Robert Grudin schreibt in *Time and the Art of Living*: »Die Art und Weise, wie große Athleten die Zeit verstehen und beherrschen, enthält für uns einige wichtige Lektionen. Sie vereinen in sich eine ungewöhnliche Kombination von Talenten in Aktion: Konzentration, Gleichgewicht, Geschwindigkeit, Schnelligkeit, Koordination, Reflexe, Antizipation und Beherrschung des Tempos.« Wer von uns mit einer Kamera arbeitet, muss alle diese Eigenschaften trainieren, insbesondere das Gefühl für das Tempo.

Jede Tätigkeit hat ihren eigenen Rhythmus, dem wir folgen können. Die Wahl der Kamera und der Arbeitsmethode bestimmt zum Teil das Tempo, in dem wir arbeiten, und natürlich hat auch das Motiv seinen eigenen Rhythmus, den wir erkennen und antizipieren müssen. Der Fotograf Joel Meyerowitz hat den Unterschied zwischen der Arbeit mit einer kleinen Kamera in der Hand und einer großen Kamera auf einem Stativ wie folgt beschrieben: »Die kleine Kamera hat mich Energie, Entschlossenheit und Unmittelbarkeit gelehrt. Die große Kamera lehrte mich Ehrfurcht, Geduld und Meditation. Ich möchte die Welt auf eine tiefe Art und Weise erfahren, die mich lebendig, wach und bewusst macht.« Die Lektion ist einfach. Wir kontrollieren die Zeit nicht, wir unterwerfen uns ihr. In bestimmten Bereichen, wie der People- und der Street-Fotografie, regieren Adrenalin und Dopamin. Wir bewegen uns durch die Zeit, schnell und atemlos, beobachten und arbeiten, synchronisieren uns mit dem Moment in einem Tango aus schneller Auffassungsgabe und kühnem Handeln. Wir fügen uns in den Fluss der Dinge ein, werden ein Teil von ihm und unterwerfen uns seiner Dynamik.

In der Stillleben- und Landschaftsfotografie sind die Anforderungen andere. Hier helfen uns die Stille, eine offene, geduldige Empfänglichkeit und das kontemplative Sehen, den »richtigen« Moment, die »richtige« Konstellation der Bedingungen zu finden. Das Wort »richtig« meint hier nicht »richtig oder falsch«, sondern eine innere Präzision, eine Suche nach einem Gefühl der Resonanz mit dem Motiv, das sich durch Geduld einstellt. Hier regiert das Serotonin. Wir warten und beobachten, nehmen kleine Anpassungen am Bildausschnitt oder der Kameraperspektive vor und drücken gefühlvoll auf den Auslöser, wenn wir eine überwältigende Resonanz mit dem Motiv spüren.

Unser rationaler Verstand ist zu langsam und erlaubt uns kein reaktionsschnelles Zeitbewusstsein. Deshalb wird die Intuition zu unserem wichtigsten Werkzeug. Fotografen können versuchen, ein inneres »Gespür« dafür zu entwickeln, wann sie sich einem Motiv nähern: Morgenlicht, Abendlicht, Mittagslicht etc. Die Kamera in der Hand kann dabei helfen, Intuition und Antizipation in Einklang zu bringen, den richtigen Standort und Blickwinkel zu finden und den »richtigen« Moment für den Auslöser zu spüren. Das Klicken des Auslösers kann auch im Einklang mit unserem Atem erfolgen. Wenn wir uns unserer Atmung bewusst sind und uns mit unserem regelmäßigen Ein- und Ausatmen synchronisieren, hilft uns das sehr, mit der Zeit in Einklang zu kommen.

Die folgenden Leitsätze lassen sich auch auf die Arbeitsweise von Fotografen übertragen. Sie sind eine Zusammenfassung der Ratschläge, die Phil Jackson, ehemaliger Cheftrainer der LA Lakers und Chicago Bulls, seinen Spielern vor Spielbeginn gab. Sie entstammen seinem Buch *Sacred Hoops: Spiritual Lessons of a Hardwood Warrior*. Jackson ist ein Kenner des Zen und versucht, seinen Spielern zu helfen, im Augenblick zu sein, sich miteinander und mit dem Spiel selbst zu synchronisieren und sich auf das überwältigend schnelle Tempo eines Basketballspiels einzustellen.

1. Strebe nach persönlicher Meisterschaft.
2. Halte den Ball nicht länger als zwei Schritte.
3. Bewusstheit ist alles.
4. Große Chancen bergen große Risiken.
5. Übe die Kunst der Akzeptanz.
6. Verkörpere Mitgefühl.
7. Liebe das Spiel, aber bewahre Distanz.
8. Versuche zu verstehen, worin die Seele von Teamarbeit besteht.

15

Fang die Welle, nicht das Plätschern

Das Leben durch den Sucher einer Kamera zu erleben, war für viele meiner Generation ein Ideal. Die kleine Kamera immer griffbereit über der Schulter, fotografierten wir viele der starken Motive, die unseren Weg kreuzten. Aber die Tatsache, dass wir meist auf Schwarzweißfilm fotografierten und auf das teure und zeitaufwendige Entwickeln und Abziehen der Bilder warten mussten, schränkte uns ein. Wir klagten oft darüber, dass wir uns ein Empfangs- und Speichermedium wünschten, das mit unserem Auge und unserem Gehirn verbunden ist, eine Möglichkeit, einfach und direkt zu fotografieren, mit einer Kamera, die immer bereit ist. Jetzt ist dieser Wunsch Realität.



Wäscheleine, Provincetown, Cape Cod, Massachusetts, David Ulrich

Ich kehrte mehrere Male an diesen Ort zurück, bevor die Wäsche und die Wolken das kohärente Bild ergaben, das ich vor meinem geistigen Auge gesehen hatte.

Und was für eine Realität! Die Fähigkeit, zu sehen und zu fotografieren, ist uns selbstverständlich geworden. Was wir erleben, ist erst dann vorbei, wenn wir es fotografiert haben. Handykameras sind dazu da, unsere Existenz zu bestätigen, uns selbst und der Welt zu beweisen: Ich war hier. Wie eine zeitgenössische Form von Graffiti markieren wir unser Leben, die Orte, die wir besucht haben, und die Menschen, denen wir begegnet sind, mit beschaulichen Bildchen. Food Porn, Selfies an fremden und exotischen Orten, Fotos von unseren Haustieren und unserer Familie beherrschen unser Online-Universum. Während ich diese Zeilen schreibe, ist Weihnachten, und meine Instagram-Freundin Stacy Platt, Redakteurin des Magazins *Exposure* der *Society for Photographic Education*, fasst diesen Zustand treffend zusammen: »Ab heute gibt es hier nur noch ein Lied, und das heißt »Keine Bilder mehr, Mama.«

Minor White gab denjenigen unter uns, die dazu neigen, wahllos zu fotografieren, einen guten Rat. Er sagte: »Fangt die Welle ein, nicht das Plätschern.« Disziplinieren Sie sich zu einer Art Enthaltsamkeit. Wenn man Eindrücke mit den Augen aufnimmt, dringen sie in den Geist ein, und es beginnt ein Prozess der Gärung und Verwandlung. Sie können dieses Ereignis externalisieren, indem Sie das Foto machen und die Energie freisetzen – sofort. Oder Sie können warten. Sie können diesen und anderen Eindrücken erlauben, sich in Ihnen zu sammeln, Kraft aufzubauen, sich mit anderen Gedanken zu vermischen, die sich in der Tiefe Ihres Geistes entwickeln, und in Ihnen eine Welle der Erkenntnis und des Verstehens zu erzeugen, die Ihnen schließlich, wenn Sie bereit sind, zu einem kraftvoll sprudelnden künstlerischen Ausdruck verhilft. Lernen Sie zu unterscheiden zwischen Fotografien, die Skizzen einer sich entwickelnden Idee sind, und solchen, die bereits vollständig realisiert sind.

Wenn Eindrücke in den Kontemplationsmechanismus unseres Geistes eindringen und nicht sofort wieder freigesetzt werden, beginnt ein Transformationsprozess. Ich habe schon oft eine Idee mit der Kamera skizziert; das Ergebnis war flach und ich war zugegebenermaßen enttäuscht. Der Prozess des Skizzierens ist jedoch aufschlussreich und stellt eine Form der Fermentierung und Kompostierung des Materials dar. Eine Idee entwickelt sich im Kopf bis zu ihrer Vollendung. Jeder Schritt des kreativen Prozesses ist gleich wichtig. Manchmal pflanzen wir die Saat, ein anderes Mal holen wir die Ernte ein. Versuchen Sie nicht, den Prozess zu untergraben oder zu beschleunigen. Lassen Sie die Eindrücke in Ihrem Kopf reifen. Greifen Sie nicht voreilig nach einem Ergebnis. Manchmal ist Warten oder Skizzieren das Kreativste, was Sie tun können.

In unserer Fotoschule haben wir über mehrere Wochen zwei Aufgaben gestellt. In der ersten Woche haben wir die Teilnehmer über sieben Tage 50 bis 100 Filmrollen belichten lassen. Sie sollten alles fotografieren, was ihnen in irgendeiner Weise auffiel. Dann mussten sie natürlich den Film entwickeln und die Ergebnisse sichten – keine triviale Aufgabe. In der folgenden Woche durften sie nur eine Filmrolle mit 36 Bildern belichten. Jedes Bild zählte. Was auch immer an Skizzen nötig war, um Blickwinkel oder Licht auszuprobieren – sie mussten sie im Kopf machen, ohne Kamera. Die Ergebnisse dieser zwei Wochen waren sehr aufschlussreich.

In der ersten Woche gab es viel Geplätscher, aber keine Wellen. Der Wert der bloßen Anzahl der Bilder zeigt sich jedoch in den Themen und Ideen, die sich entwickelten. Das freie Skizzieren mit der Kamera schien dazu beizutragen, den »wilden Geist« zu entfesseln und ihn für neue Sichtweisen und Darstellungen der Welt zu öffnen. Aber das führte noch nicht zu einem kraftvollen Ausdruck. In der zweiten Woche gab es große, brechende Wellen, die sich in starken, aber unvollständigen Bildideen manifestierten. Ohne dass die Teilnehmer die Möglichkeit hatten, ihre Ideen zu skizzieren und eine Verbindung zum Thema durch eine Reihe von Bildern herzustellen, erzeugten ihre Fotos eine starke Resonanz, auch wenn es ihnen hier und da an Eleganz fehlte.

Diese Ergebnisse scheinen darauf hinzudeuten, dass sowohl freies Skizzieren als auch Einschränkungen ihren Platz im kreativen Prozess haben. Wir müssen ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Disziplin finden, zwischen eifriger Aktivität und aufmerksamem Beobachten und Abwarten. Manchmal müssen wir Ideen in unserem Kopf gären lassen, im Geheimen, versiegelt wie in einem Weinfass, bevor wir sie der Welt preisgeben. Nicht jedes verirrte Bild, nicht jeder Eindruck sollte Futter für Instagram und die sozialen Medien sein. Oft habe ich in den Arbeiten meiner Studenten Bilder gesehen, die unvollständige Eindrücke des Prozesses und noch nicht den Höhepunkt der Umsetzung darstellten. Aber die Studierenden verwechseln oft den kreativen Prozess mit der Ernte. Sie stellen die Bilder in die sozialen Medien und denken, dass es ihnen gelungen ist, ihre Idee oder Vorstellung darzustellen und dass sie nicht weiter-suchen müssen – vor allem, wenn sie genügend Likes erhalten. Mit anderen Worten: Sie waren fertig und die Bildidee wurde nicht weiterverfolgt.

Andere Studierende warteten ab und hielten ihren Prozess in der Schwebe. Sie teilten ihre ungeformten Gedanken und Eindrücke nicht mit der Öffentlichkeit – noch nicht. Sie hielten das Gefühl des Wollens und die Sehnsucht nach der Fülle der Vollendung wach. Sie arbeiteten weiter. Sie akzeptierten »gut genug« nicht als Kriterium und gaben dem Prozess Zeit zur Vollendung. Sie pflückten die Früchte erst, als sie reif genug waren, und teilten dann die reiche Ernte mit anderen.

Wir müssen unterscheiden zwischen der privaten Entwicklung einer Idee und dem Zeitpunkt ihrer öffentlichen Entfaltung.

Diesen Unterschied müssen Sie zu erkennen lernen.

16

Von Zeit und Licht

Im Winter schläft das Licht. Im Sommer leuchtet es hell. Im Herbst reinigt das Licht die Luft. Im Frühling erwacht es wieder und alle Lebewesen, ob groß oder klein, freuen sich darüber. Das Licht erzählt vom Vergehen der Zeit und von der verlässlichen und beständigen Bewegung der Sonne, der Planeten und des Mondes. Tag und Nacht, Wolken und Sonnenschein, Regen und Wind, und heute leider auch Verschmutzung und Reinheit, bieten dem Fotografen ganz unterschiedliche Möglichkeiten.



Oceano Dunes #82, Kalifornien, 2019, David Ulrich

Das Sonnenlicht um die Mittagszeit auf Hawaii bezeichne ich oft als den »Mittagsdämon«. Scharfes Licht mit der Sonne direkt über dem Kopf nimmt den Motiven ihr Volumen, komprimiert den Raum, reduziert Hautstrukturen und organische Oberflächen auf flache, ausgebleichte Lichter und leere Schatten und lässt die Farben aussehen, als

kämen sie aus einer Tube Zuckerguss zum Verzieren von Geburtstagskuchen. Machen Sie eine Google-Bildersuche nach »Hawaii« und schauen Sie sich die erste Seite der Ergebnisse an. Was ich meine, trifft auf das Mittagslicht an den meisten Orten zu. Viele Fotografen bevorzugen jedoch ein weicheres, umhüllendes Licht, wie es bei bewölktem Himmel oder in dunstiger Luft vorherrscht.

Dieses weichere Licht betont Form und Volumen, öffnet die Tiefen in der Nähe und in der Ferne, hebt sichtbare Texturen hervor, sättigt die Farben und vertieft ihre Beziehungen zueinander. Das frühe und späte Tageslicht ist oft ideal für Landschaftsaufnahmen. Weiches Licht hebt Hauttöne hervor, und Dämmerungs- oder Nachtaufnahmen berühren Geheimnisse und klangvolle Tiefen.

Licht ist eine Sprache, und das Alphabet der Sprache des natürlichen Lichts ist die Zeit. Künstler und Dichter haben sich seit Jahrhunderten an den vielen Nuancen des wechselnden Lichts erfreut. Shakespeares Julia stöhnt: »Komm, süße Nacht mit schwarzen Augenbrauen. Gib mir Romeo.« Und im selben Stück ruft Romeo: »Aber sanft! Welches Licht bricht durch dieses Fenster?« Auf dem Höhepunkt seiner Karriere hat der Fotograf Minor White versucht, die Sprache des Lichts für Fotografen zu formulieren. Auch wenn seine Erkenntnisse unvollständig bleiben und sogar etwas ungeschickt formuliert sind, so bilden sie doch eine Matrix dafür, wie wir Licht in unserer Bildgestaltung betrachten und einsetzen können. White zufolge gibt es sieben Qualitäten oder »Ebenen« des Lichts, die ich hier weitgehend paraphrasieren werde. Die Zitate sind Übersetzungen von Whites eigenen Worten aus seinem MIT-Ausstellungskatalog *Light*.

Licht der Emergenz

Das erste Licht. Gegenstände nehmen Gestalt an und treten aus der Dunkelheit in unser Blickfeld. Oft sind Farben oder Tonwerte noch verhalten, das Motiv wird langsam erkennbar. Man betrachte die Fotografien des Fotojournalisten W. Eugene Smith aus dem *Life Magazine*, insbesondere das ikonische Bild der Mutter mit ihrem missgebildeten Sohn aus seinem Buchprojekt *Minamata*. Die »Macht des Lichts, in die Dunkelheit einzudringen«. Carl Gustav Jung sagte: »Man wird nicht erleuchtet, indem man sich Lichtgestalten vorstellt, sondern indem man sich der Dunkelheit bewusst wird.«

Liebendes Licht

Die Art von Licht, die schmeckt, liebkost und absorbiert – die sowohl durchdringt als auch reflektiert. Betrachten Sie Edward Westons Bilder von Muscheln und Gemüse oder die exquisiten Farbfotografien in Joel Meyerowitz' Buch *Cape Light*. Laut Minor White entsteht dieses Licht, wenn die Masken fallen und die Lebendigkeit des Motivs zum Vorschein kommt. Er sagte einmal: »Bei Menschen warte ich, bis das Licht der Person das auf sie fallende Licht überstrahlt.«

Das Licht der Erleuchtung

Das Tageslicht, in dem alles offen und klar erscheint. »Die Oberflächen, durch die der Fels, der Baum, die Wolke, das Artefakt, der Mensch sein eigenes ICH BIN erkennt.« Dokumentar Fotografen wollen in der Regel Aspekte ihres Motivs enthüllen und hervorheben. Viele Bilder kommen einem in den Sinn, aber man denke vor allem an Dorothea Lange, Vivian Maier, Henri Cartier-Bresson und Alex Soth. Dazu kann auch der Einsatz eines Blitzes gehören, der auf die Kamera aufgesetzt wird, wie in den Bildern von Diane Arbus und Larry Fink.

Licht, das tötet

»Fotos mit hohem Kontrast, in denen das Licht so intensiv zu sein scheint wie bei einer Bombenexplosion.« Übertriebene Kontraste und Sättigung sind heutzutage bei Amateurfotografen sehr beliebt. White meint dazu: »Vielleicht ist dieser unerklärliche Drang nach kontrastreichen Bildern ein Vorbote des kommenden sengenden Lichts. Die Natur scheint ihre Fotografen und Künstler auf das aufmerksam zu machen, was in der Zukunft geschehen wird.« Robert Frank kann das gut – und sogar subtil – bei bestimmten Motiven. Seine düsteren, grobkörnigen und manchmal überzeichneten Bilder spiegeln einfühlsam die Schattenseiten des Amerikas der 50er-Jahre wider. Sehen Sie sich auch die Arbeiten des japanischen Fotografen Moriyama Daido an.

Licht, das regeneriert

Licht besitzt eine heilende Kraft. Pflanzen und Menschen streben nach Licht, um zu überleben. Ohne Licht leiden manche Menschen an saisonaler Depression. »In dieser Phase sind das Licht und der Gegenstand, den es erhellt, in ihren Kräften gleich.« Betrachten Sie die Wüstenlandschaften von Richard Misrach und *Uncommon Places*, das bahnbrechende Buch von Stephen Shore. In Shores Werk wird die schiere Banalität des Themas durch die einhüllende Strahlkraft des Lichts gemildert, das alle Dinge durchdringt.

Licht von innen

Wenn das Licht aus dem Inneren des Motivs überwiegt. »Manchmal ist das Licht mehr eine gefühlte Kraft als ein gesehenes Motiv. Sehen Sie sich Sally Manns Landschaften aus dem Süden der USA an und betrachten Sie das innere Licht in den Porträts von Lydia Panas. Paul Caponigros Landschaftsfotografien spiegeln die einzigartigen Eigenschaften des Silbergelatineverfahrens wider, das den Abzügen auf Silberemulsion eine tiefe Leuchtkraft verleiht, die den meisten digital erzeugten Fotografien fehlt. Ich glaube sogar, dass alle drei Fotografen noch mit Film arbeiten.

Transzendentes Licht

Das symbolische, spirituelle Licht der Welt, »wenn das, was Materie zu sein scheint, als Geist erscheint. Wir alle wandeln ständig in einem Wunder, aber wir leben isoliert in Apathie und Unwissenheit«. Der indonesische Fotograf Hengki Koentjoro ist meiner Meinung nach einer der zeitgenössischen Fotografen, die das Leuchten dieses spirituellen Lichts am stärksten zum Ausdruck bringen. Und natürlich finden Sie das transzendente Licht in den majestätischen Landschaften von Ansel Adams, einem Meister des erhabenen Lichts in der Fotografie.

Es dauert oft ein halbes Leben, bis man Licht wirklich beherrscht. Sie können damit beginnen, indem Sie in der Praxis mit verschiedenen Lichtarten experimentieren. Versuchen Sie, bei allen Lichtverhältnissen zu fotografieren, um zu sehen, wie die Dinge tagsüber oder abends, zu verschiedenen Jahreszeiten und unter ganz bestimmten Bedingungen aussehen. Lernen Sie, die Belichtung und die entsprechenden Optionen in der Nachbearbeitung zu steuern, um verschiedene Lichtqualitäten zu erzeugen.

Importieren Sie ein Bild in Photoshop, Lightroom, eine App auf Ihrem Handy oder bearbeiten Sie es in der Dunkelkammer. Machen Sie es heller und dunkler, weicher und kontrastreicher, monochromer und farbiger. In einem RAW-Bearbeitungsprogramm wie *Adobe Camera Raw* oder *Lightroom* können Sie mit den Farbschiebereglern steuern, wie jeder Farbkanal betont wird – bis hin zur Umwandlung in ein Schwarzweiß-Bild, indem Sie dem Bild radikal alle Farben entziehen. Betrachten Sie Ihre Ergebnisse genau.

Experimentieren Sie. Seien Sie mutig und furchtlos bei Ihren Erkundungen. Seien Sie nicht schüchtern. Mit der Zeit werden Sie lernen, das breite Spektrum des Lichts und seine unzähligen Qualitäten für Ihren Ausdruck zu nutzen.

17

Im Raum

Raum in der Fotografie ist eine Illusion. Die Art und Weise, wie Raum in einem zweidimensionalen Bild erscheint und wie wir es als dreidimensional »lesen«, macht einen Teil der visuellen Bedeutung eines Bildes aus.

Auge und Gehirn haben drei Möglichkeiten, Tiefe wahrzunehmen. Die erste ist das Sehen mit zwei Augen, das sogenannte »Binokularsehen«. Jedes unserer beiden Augen sieht ein Objekt leicht versetzt. Das Gehirn interpretiert die entstehenden Bilder so, dass wir den Raum zwischen den Objekten, zwischen uns und einem Objekt und die relative Position der Objekte im Raum erkennen können. Das beidäugige Sehen funktioniert nur bis zu einer Entfernung von etwa sechseinhalb Metern vor unseren Augen, was beim Basketball etwa der Entfernung zwischen Freiwurflinie und Korb entspricht. Alle anderen Formen der Tiefenwahrnehmung sind monokular, also einäugig, und ähneln dem Blick durch ein Kameraobjektiv.

Die zweite Form der Tiefenwahrnehmung ist bewegungsabhängig. Wenn man zum Beispiel in einem fahrenden Auto sitzt, scheinen die Büsche im Vordergrund schneller vorbeizuziehen als die Berge im Hintergrund. Wenn man zu Fuß unterwegs ist, scheint die relative Bewegung bei Objekten, die sich in der Nähe befinden, stärker zu sein als bei Objekten, die sich in der Ferne befinden.

Die dritte Art, den Raum zu sehen und wiederzugeben, ist die Perspektive. Objekte, die uns am nächsten sind, erscheinen größer als Objekte, die weiter entfernt sind. Wenn Sie zum Beispiel einen Zaun zeichnen, können Sie die Standard-Dreipunkt-Perspektive verwenden, bei der der Zaunpfosten, der Ihnen am nächsten ist, größer dargestellt wird und die Zaunpfosten, die sich in Richtung des Fluchtpunktes entfernen, kleiner dargestellt werden.

Da das Sehen mit der Kamera monokular ist, wird der Raum vor allem durch die Perspektive und die Wahl des Objektivs suggeriert. Jeder, der sich mit Fotografie beschäftigt hat, kennt die Grundlagen. »Lange« Objektive (Teleobjektive) komprimieren und verflachen den Raum, während »kurze« Objektive (Weitwinkel) den Raum öffnen und mehr Tiefe vermitteln. Ein sogenanntes Normalobjektiv, etwa 50 mm für eine Kleinbildkamera oder einen Vollformatsensor, bietet eine räumliche Perspektive, die dem menschlichen Sehen nahekommt.

Fotografen können ein langes Objektiv wählen, um näher an ein Motiv heranzukommen (z. B. bei Tier- oder Sportaufnahmen), oder sie können einen größeren Ab-

stand zwischen sich und das Motiv bringen, um einen breiteren Blickwinkel zu erhalten (z. B. bei Landschafts- oder Stadtaufnahmen). Häufig wählen Fotografen Objektive aber auch wegen der räumlichen Beziehungen, die sie herstellen. Je länger das Objektiv ist, desto mehr wird der Raum komprimiert; je weiter das Objektiv ist, desto mehr wird der Raum geöffnet und die scheinbare Tiefe vergrößert. Das hat weitreichende Konsequenzen für den bildlichen Ausdruck. Wollen wir das räumliche Sehen des Auges und des Gehirns verbessern oder unterlaufen?

Die Komprimierung des Raums verflacht das Motiv. Kubistische und abstrakte Malerei zum Beispiel bringt die Ebenen eines Motivs auf eine Höhe, anstatt sie in die Tiefe zu staffeln. Mittellange Objektive (70–85 mm) schmeicheln bei Porträts, weil sie das menschliche Gesicht unverzerrt wiedergeben. Weitwinkelobjektive dagegen tun genau das: Was näher an der Kamera ist, wie z. B. die Nase, erscheint größer; was weiter weg ist, wie z. B. die Ohren, erscheint unverhältnismäßig kleiner. Handykameras haben weitwinkligeren Objektive, und auf Armeslänge aufgenommene Porträts sehen komisch aus, weil Nasen und Lippen verzerrt und Köpfe kleiner sind, als wir sie normalerweise sehen. Daher rührt die Beliebtheit von Selfie-Sticks, die einen größeren Abstand zum Kameraobjektiv ermöglichen und weniger Verzerrungen verursachen.

Anfänger scheinen sich oft mit längeren Objektiven wohler zu fühlen, während künstlerische oder dokumentarische Fotografen oft zu leichten bis mittleren Weitwinkelobjektiven tendieren. Längere Objektive erleichtern die Organisation von Raum und Form. Man kann ein einzelnes Motiv hervorheben, ohne viele andere Bildelemente in den Bildausschnitt integrieren zu müssen. Mit Weitwinkelobjektiven ist das schwieriger, weil mehr Elemente im Bildausschnitt organisiert werden müssen.

Was wollen Sie mit Ihren Fotos vermitteln? Schauen Sie auf etwas, wie mit einem langen Objektiv, oder in etwas hinein, wie mit einem Weitwinkelobjektiv? Wollen Sie Tiefe und Raum vermitteln oder mit Flächen aus Farben und Formen arbeiten?

Viele Kameras, auch Mobiltelefone, sind bei der Wahl des Objektivs eingeschränkt. Fotografen müssen dann andere Taktiken anwenden, um Raum darzustellen. Experimentieren Sie zum Beispiel mit dem Verhältnis von Nähe und Ferne oder mit dem, was wir Figur/Grund nennen. Platzieren oder suchen Sie ein Objekt im nahen Vordergrund, näher an der Kamera, und beobachten Sie, wie sich der Raum öffnet, wenn das Objekt mit dem Hintergrund interagiert. Versuchen Sie dann, eine Szene zu fotografieren, in der sich nichts im Vordergrund befindet, und beobachten Sie, wie sich der Raum zu verdichten scheint.

Wenn Sie die Welt durch eine Kamera betrachten, sollten Sie sich auch des negativen Raums bewusst sein, d. h. des Raums, der die Objekte umgibt und definiert. Seine Wirkung kann ein Gefühl des Komforts oder der Enge, der Leichtigkeit oder der Schwere hervorrufen. Beim Betrachten bestimmter Szenen oder Bilder atmen wir frei, bei anderen wird der Atem flach und eingeengt. Wenn zum Beispiel ein Raum flach dargestellt wird, kann es so scheinen, als würden die Objekte darin von den Bildrändern abprallen und im Bild miteinander kollidieren – als Fotografen können wir so konzentrierte emotionale Zustände und sogar den Ausdruck von Wut und Angst erzeugen.



Eingang zum südlichen Seitenschiff, Abtei Le Thoronet, 1986, aus: The Architecture of Silence, David Heald

Ein Freund und Fotografenkollege, Franco Salmoiraghi, prägte den Begriff »Fotografie aus dem Nichts«. Er meint damit Bilder, die keinen definierbaren Schärfepunkt haben und in denen der Raum, das Licht und die Atmosphäre des negativen Raumes das zentrale Thema sind. In diesen Bildern scheinen der Raum und die Luft selbst vor Inhalt und Lebendigkeit zu vibrieren. Versuchen Sie als Übung, Bilder zu machen, in denen der negative Raum dominiert oder gleichwertig zur Definition des Motivs ist oder in denen die Luft selbst von lebendigem Licht erfüllt ist.

Kann man die Luft, die wir atmen, fotografieren? Der Schriftsteller Barry Lopez zum Beispiel ist der Meinung, dass Robert Adams in vielen seiner Fotografien »eine offensichtliche Leidenschaft für das Licht zeigt, das manchmal wie ein Regenschauer herunterkommt, ein Leuchten in der Luft«. Er sei in der Lage, das Licht und die Atmosphäre selbst auf einem Foto zu evozieren, »indem er sie wie ein Pleinair-Maler sichtbar macht«.

Und wie steht es schließlich mit der Poetik des Innenraumes? Bilder und Kunst, die mit bewusster Wahrnehmung – achtsamem Sehen – entstehen, können den Eindruck großer innerer Weite vermitteln, wie die flächigen Gemälde von Mark Rothko mit ihren widerhallenden Farben oder die stimmungsvollen Fotografien französischer Zisterzienserabteien von David Heald in seinem Buch *The Architecture of Silence*. Beim achtsamen Sehen versuchen wir, einen Teil unserer Aufmerksamkeit im Körper zu verankern, uns der inneren Räume bewusst zu werden und in den Dingen, die wir fotografieren, eine Entsprechung zu finden. Bilder, die im Zustand des sensiblen Bewusstseins aufgenommen werden, können diese konzentrierte Aufmerksamkeit auf unsichtbare Weise wiedergeben. Dann spüren wir in den Nervenbahnen unseres Körpers ein Gefühl von durchdringender Präsenz und Weite.

18

Finden Sie Ihr Mojo

Kreativität gedeiht in einem vollen, aktiven Geist. Wer neugierig ist, wird unweigerlich fündig, wer gelangweilt und desinteressiert ist, bleibt außen vor. Die Kraft eines Künstlers kann direkt an der Qualität und Tiefe der Fragen gemessen werden, die er stellt, an den Einflüssen, denen er folgt, und an den Eindrücken, die er sucht. Die aktive Auseinandersetzung mit Gedanken und Ideen durch Lesen, Sehen, Hören und die besondere Beschaffenheit – und der anschließende Genuss – dessen, was wir mit unseren Sinnen aufnehmen, kann die Kreativität beleben und unsere Säfte in Wallung bringen. Es ist eine Art geistige Ernährung.



Wappen von Moa'ulaiki, Kaho'olawe, Hawaii, David Ulrich

Ein Aufenthalt auf der Insel Kaho'olawe, die dem hawaiianischen Volk seit jeher heilig ist und vom US-Militär fünfzig Jahre lang für Schießübungen genutzt wurde, hat mich sehr inspiriert.

Der Literaturprofessor Ngũgĩ wa Thiong’o von der UC Irvine schreibt in einem Text über Joseph Conrad auf bewundernswerte Weise über dessen Romane: »Die Erhabenheit und Musikalität seiner gut strukturierten Sätze hatten mich als jungen Schriftsteller so begeistert, dass ich eine Schreibblockade einfach überwinden konnte, indem ich die ersten Takte von Beethovens Fünfter Symphonie hörte oder die ersten Seiten von Conrads *Nostromo* las. Das gab mir sofort mein Mojo zurück.«

Was kann uns helfen, unser Mojo wiederzufinden oder zu erneuern? Für mich gibt es einige Werke in Kunst und Literatur, die zuverlässig und unmittelbar meinen Schreibfluss anregen oder meinen Blick für Motive inspirieren: die Gedichte von Rilke, die späten Gemälde von Mark Rothko, die Songtexte von Bob Dylan und das Geheimnisvolle in den großformatigen Landschaftsbildern des amerikanischen Südens von Sally Mann. Wenn ich an einem Text arbeite, beschränke ich meine Einflüsse und Lektüre auf das, was meine Gedanken zu meinem aktuellen Projekt direkt anregen kann. Als Begleittexte zu diesem Buchprojekt lese ich zum Beispiel gerade die scharfsinnigen Beobachtungen über Fotografie in Robert Adams Buch *Art can help* und die tiefen Einsichten über Kunst und Kreativität in Rachel Corbetts Buch *Rilke und Rodin: Die Geschichte einer Freundschaft*.

Jede Kunst und Fotografie steht in Wechselwirkung, im Dialog mit der Kultur, der Gesellschaft, der Natur, mit anderen Künstlern und Fotografen und den Bedingungen der Umwelt. Kunst entsteht in ihrer Zeit und an ihrem Ort. Welche Einflüsse nehmen

Ich kann weder die
seelenvolle Tiefe
der Welt noch ihre
Verderbtheit ignorieren.

Sie auf? Was entfacht Ihre Leidenschaft, Ihre Freude, Ihre Empörung? Als Fotograf arbeite ich sowohl aus Freude als auch aus Wut. Beides ist gleichermaßen anregend und gibt Kraft. Freude empfinde ich in Momenten der Einheit, die ich durch den Sucher der Kamera mit den Menschen, der Umwelt und der erlesenen Pracht des Alltags entdecke. Und ich empfinde viel Bestürzung und Wut über die allgemeinen

Bedingungen, die die Umwelt zerstören, große Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten schaffen und unseren Kindern eine kaputte Welt hinterlassen. Ich kann die seelische Tiefe der Welt und ihre Verderbtheit nicht ignorieren.

Wir sind, was wir essen. Oder vielleicht besser: Wir werden, was wir essen. Mein Rat an Künstler und Fotografen ist einfach: Werden Sie ein Mensch, der sich für die Dinge interessiert. Erforschen und lernen Sie die Dinge, die Sie mögen, und finden Sie einen respektvollen Umgang mit den Dingen, die Sie nicht mögen. Folgen Sie Ihren Fragen und Leidenschaften, tauchen Sie ein in die Werke von Künstlern, Fotografen, Schriftstellern, Musikern und Filmemachern und hören Sie ihnen aufmerksam zu. Informieren Sie sich über zeitgenössische Kultur und aktuelle Ereignisse. Treten Sie in Dialog mit den Gedanken und Werken anderer, sowohl aus vergangenen Jahrhunderten wie auch aus der Gegenwart. Seien Sie demokratisch. Leben Sie nicht in der Echokammer Ihrer eigenen Gedanken. Das ist weder gut für Ihr Wachstum noch für die Entwicklung Ihrer Empathie, d.h. Ihrer Fähigkeit, die Bedingungen anderer zu kennen, zu fühlen,

wie sie denken, und darüber nachzudenken, wie sie fühlen. Seien Sie tolerant und nehmen Sie bewusst Ideen und Eindrücke auf, die Ihrer eigenen Sicht- und Denkweise widersprechen. Alle Aspekte Ihrer Erziehung, Ihres Wissens, Ihrer Einflüsse, Ihres Hintergrunds und Ihrer Interaktionen mit der Welt und den Menschen treten klar zutage, wenn Sie auf den Auslöser drücken. Viele großartige Kunstwerke und Texte entstehen aus Reibung und Harmonie. Schauen Sie sich Fotos, die Sie vehement ablehnen, genauso an wie die Bilder, die Sie lieben und deren Anblick Sie genießen. Beides kann eine wichtige Lernerfahrung sein.

Die Beatles-Mitglieder John Lennon und Paul McCartney nervten und liebten einander zugleich. Durch die tiefgreifenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer Persönlichkeiten forderten sie sich heraus, rieben sich aneinander und inspirierten sich gegenseitig. Ihre Reibung ließ Funken sprühen, die zu Flammen wurden, die sich zu einem großen Feuer ausbreiteten. McCartney erzählte kürzlich über seine Zusammenarbeit mit John: »Das Erstaunlichste ist, dass wir jedes Mal, wenn wir uns hinsetzten – und das waren normalerweise dreistündige Schreibsitzungen –, am Ende einen fertigen Song hatten. Wir saßen also ungefähr 200 Tage zusammen. Und wir waren immer inspiriert.«

Wer von uns kann von sich sagen, dass er jedes Mal, wenn er zum Fotografieren hinausgeht oder sich an die Tastatur setzt, um zu schreiben, ein bleibendes Werk kreativen Ausdrucks schafft?

Unser Geist kann schnell und langsam denken. Unser Verstand kann angeregt werden, schnell Verbindungen herzustellen und Wechselwirkungen zwischen einzelnen Ideen und aufregenden Eindrücken zu erkennen. Und unser Verstand kann sich verlangsamen und der Stille lauschen, dem Unbewussten, in dem kreative Ideen reifen und erblühen. Der Bildhauer Auguste Rodin arbeitete schnell, beständig und unermüdlich: Er prüfte, überarbeitete, schaute, wog ab und experimentierte ausgiebig. Der Dichter Rilke, eine Zeit lang Schüler und Ateliergenosse Rodins, war das Gegenteil. Er suchte die Einsamkeit und die Stille und schrieb: »Ich muss auf das Läuten der Welt warten«, aus dem heraus seine Gedichte entstanden.

Es ist eine Kunst, zu wissen, was einen inspiriert und welche Bedingungen den kreativen Fluss im Innern in Gang setzen können. Es ist ein einfaches Zeichen kreativer Reife, die eigene Muse zu finden.

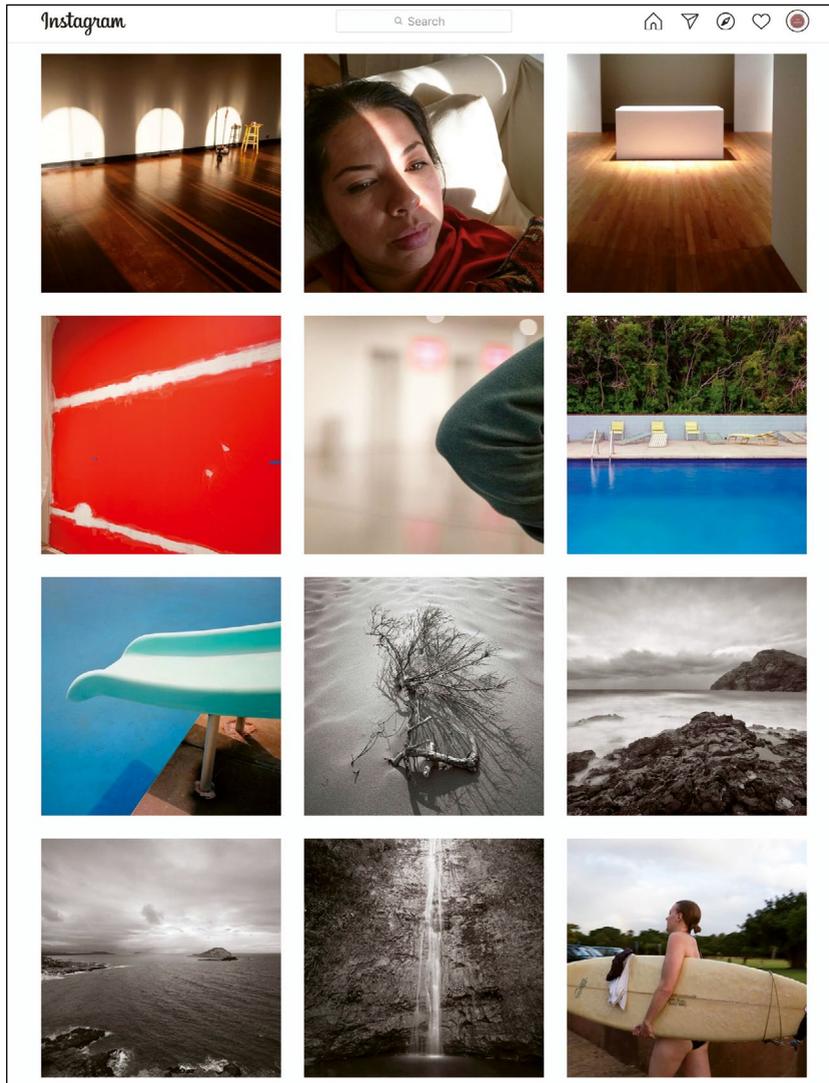
19

Fluss des Bewusstseins, Strom der Bilder

Es ist eine aufregende Zeit, um Fotograf zu sein. Es gibt unzählige Möglichkeiten, über die eigenen Bilder in der globalen Arena in Austausch zu treten. Wir sind oder können aktive Produzenten von Live-Inhalten sein, die durch unsere Beobachtungen, Einstellungen, Informationen, Verpflichtungen – und unser Gewissen – gefiltert werden und diese zum Ausdruck bringen. Während Websites und alle Formen sozialer Medien schon immer von Bildern abhängig waren, glaube ich, dass eine der wichtigsten Entwicklungen für Fotografen im 21. Jahrhundert die schnelle Adaption von Instagram durch Hunderte von Millionen Menschen in weniger als einem Jahrzehnt ist.

Ich denke, das können alle Künstlerinnen und Künstler sagen, aber ich habe das große Glück, ein Medium zu haben, das sowohl die Entwicklung meines Bewusstseins fördert als auch mein Bewusstsein widerspiegelt, mein inneres Terrain offenbart und meine Interaktionen mit der Welt und anderen Menschen dokumentiert. Das ist mein persönlicher Strom des Lebens. Zu Zeiten der Analogfotografie habe ich eine strikte Grenze gezogen zwischen meinem Gebrauch der Kamera als Werkzeug zur Schaffung von Kunst und meinen »Schnappschüssen« von Ereignissen, Familie und Freunden. Seit meiner Kindheit habe ich diese beiden Ziele und Zwecke des Fotografierens nie vermischt: meinen »ernsthaften« Dialog mit der Welt zu reflektieren sowie die alltäglichen Ereignisse meines Lebens zu bezeugen und zu dokumentieren. Genau diese Mischung ist die Stärke von Instagram und macht es so attraktiv, verführerisch und lehrreich.

Mein Interesse an Instagram wurde vor einigen Jahren geweckt, als ich den Bilder-Feed der Fotojournalistin Lynsey Addario entdeckte. Sie ist bekannt für ihre Fotografien von Vertreibung, Völkermord, bewaffneten Konflikten und Menschenrechtsverletzungen in Kriegsgebieten. Am bekanntesten ist sie für ihr Engagement für die Notlage von Frauen in traditionellen Gesellschaften, etwa in ihrem Projekt über das Leiden und die Menschenwürde von Vergewaltigungsopfern im Kongo. Ihr Instagram-Feed ist eine Studie der Gegensätze: Fotos aus Konfliktgebieten und Porträts von Opfern sexueller Gewalt mischen sich mit der Geburtstagsfeier ihrer Großmutter, den Alltagsfreuden ihrer Kinder oder mit Werbematerial für ihr Buch und öffentliche Veranstaltungen. Ihr Feed spiegelt die verschiedenen Strömungen ihres Lebens, ihres Engagements und die vielen Dimensionen ihres Denkens wider.



Instagram-Feed, David Ulrich

Als Kind war ich davon besessen, Biografien zu lesen. Ich liebte es, hinter die Kulissen zu blicken und zu sehen, wie große Männer und Frauen zu dem wurden, was sie sind. Mir gefiel, dass ich vor dem Hintergrund ihrer Erfolge auch etwas über ihre Schwächen und die Kämpfe erfahren konnte, die sie ausfechten mussten. Und ich glaube, dass Instagram genau das bietet: einen Einblick in ein Leben, vom Alltäglichen bis zum Tiefgründigen, von spontanen, improvisierten privaten Momenten bis zum durchdachten und formulierten Ausdruck unserer tiefsten Überzeugungen. Wie ein Tagebuch oder

ein Journal kann es die wahre Bandbreite unseres Menschseins widerspiegeln. Erlauben wir Instagram, das zu tun. Unsere Geschichte und unsere aktuellen Wahrnehmungen können integriert und zu einem Bewusstseinsstrom geformt werden, der für uns selbst und für andere lehrreich und inspirierend ist. Instagram birgt ein großes Potenzial für Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung, und das alles auf einer einfachen und eleganten Plattform.

Um Instagram zu nutzen, muss man weder ein guter noch ein geschickter Fotograf sein. Es ist höchst demokratisch. Sie könnten Instagram als visuelles Tagebuch für alle Eindrücke nutzen, die Ihnen begegnen und die Sie in irgendeiner Weise bewegen. Als Künstler müssen wir den kreativen Geist wecken, auf das zugreifen, was im Unbewussten gespeichert ist, und ihm helfen, sein Wissen freizusetzen – indem wir seinen Inhalt bewusst machen. Nächtliche Träume spiegeln oft Aspekte unseres Charakters und unseres Wesens wider, die uns verborgen bleiben und oft im Gegensatz zu dem stehen, wie unser bewusster Verstand die Welt sieht. Instagram kann auf die gleiche Weise genutzt werden, als »Träume mit Erinnerungen«, wie Minor White Fotografien oft nannte.

Durch das häufige, tägliche Fotografieren aller Momente, die Sie interessant finden, legen Sie die vielen Dimensionen Ihres Seins frei. Und Sie setzen sich der Gefahr aus, gesehen zu werden – ein wichtiger und notwendiger Schritt in der kreativen und psychologischen Entwicklung. Sie geben anderen einen Einblick in Ihr Terrain und die Kräfte, die es geformt haben.

Und was ist mit dem Ego – der falschen Konstruktion des Selbst, die uns alle mit ihrem übermächtigen, verzerrenden Einfluss belastet? Benutzen wir die Fotografie zur Selbstdarstellung oder zur Selbsterkenntnis? Benutzen wir Instagram, um die Wahrheit über uns selbst und unsere wahre Wahrnehmung der Welt zu kommunizieren oder um eine Fassade, die Marke »Ich« zu kreieren? In den unendlichen Weiten von Instagram gibt es zahlreiche Communities und Sub-Communities: Prominente, Modedefans, Essensliebhaber, Geschäftsleute und Reisejunkies, aber auch ernsthafte Nutzer des Mediums und ganz normale Menschen, die Momente ihres Alltags teilen. Ich denke, wir alle müssen uns fragen: Eröffnet mein Bilderstrom einen Dialog, unterstützt er die Entwicklung des menschlichen Potenzials – individuell und kollektiv –, heilt er diese kaputte Welt und befeuert er die Herzen und Gedanken anderer? Oder ist mein Feed nur auf Bewunderung und die oberflächliche Befriedigung des Egos ausgerichtet? Unser Gewissen wird den Unterschied erkennen, wenn wir genau hinschauen und nachdenken. Wir alle haben ein Ego, und irgendwann, wenn wir dazu bereit sind, müssen wir eine Welle des Widerstands gegen seine entmenschlichenden Stimmen entfachen. Ein wichtiger Aspekt auf der Suche nach lebendiger Kreativität ist die Kultivierung einer aufmerksamen Neugier auf die Welt, in der wir leben. Instagram lehrt uns, nach oben und um uns herum zu schauen, während wir mit unseren aufmerksamkeitsfesselnden Geräten in Kontakt bleiben und ihre schamanistische Kraft nutzen. Auf diese Weise zu fotografieren, kann uns helfen, mehr im Augenblick zu sein, uns selbst und der Welt gegenüber präsenter.

Viele ernsthafte Fotografen haben Instagram als Kommunikations- und Ausstellungsmedium gewählt. Instagram ist eine Veröffentlichungsplattform und bietet die Möglichkeit, einen unmittelbaren visuellen Dialog mit denjenigen zu führen, die Sie und Ihre Arbeit bereits kennen, und mit denjenigen, die Ihre Erkenntnisse zum ersten Mal entdecken. Es ist eine Form kreativer Praxis.

Rodins Rat an Rilke lautete: »travaille, travaille toujours« (»arbeite, arbeite immer«). Indem Sie täglich hinter der Kamera arbeiten, stimmen Sie sich auf die Welt und Ihren eigenen Prozess ein.

Meiner Erfahrung nach entsteht die stärkste Arbeit, wenn wir in einen Zustand des kreativen Momentums kommen, in dem wir uns mit unseren Werkzeugen, unserem Denken und unserer Wahrnehmung und mit der Welt selbst synchronisieren. Dieses Momentum stellt sich nicht sofort ein. Wir müssen es uns erarbeiten, indem wir regelmäßig mit der Kamera arbeiten. Instagram als tägliches Tagebuch unserer Gedanken, Eindrücke und Momente, die unser Herz höherschlagen lassen, kann unsere kreativen Kräfte anregen und uns eine Bühne bieten, auf der wir uns verantwortungsvoll mit anderen austauschen können. So entstehen Bildergeschichten als Chroniken der vielen Ströme unseres Lebens.

20

Warum Selfies?



Selfie, Steven Lum

Selfies verstehe ich – bis zu einem gewissen Grad. Die Kamera beweist, dass ich hier war, an diesem Ort, zu dieser Zeit, mit dieser anderen Person. Es ist tröstlich, einen Aufhänger für Erinnerungen zu haben. Außerdem haben wir alle unsere Unsicherheiten und das Bedürfnis, uns geliebt und anerkannt zu fühlen. Das ist ein normales, gesundes und menschliches Bedürfnis. Fotos von sich zu posten und Likes zu zählen, sorgt für einen ordentlichen Dopaminschub. Aber echte Liebe ist das nicht und kann

es auch nicht sein. Das Zählen von Likes ist nicht vergleichbar mit der Befriedigung, die wir empfinden, wenn wir etwas erreicht oder einen Triumph errungen haben.

Diejenigen, die ständig Selfies machen, müssen sich fragen, ob das Posten von Fotos eines sorgfältig trainierten Gesichtsausdrucks, des eigenen Körpers an einem exotischen Strand, eines kühlen, müden Blicks oder eines überschwänglichen Lächelns etwas anderes ersetzt. Wie die Beatles einst sangen: »Can't buy me love.« So können auch unsere perfekt inszenierten Selfies die Leere in uns nicht füllen – egal, wie sehr wir uns anstrengen.

In Natalie Goldbergs *Schreiben in Cafés* gibt es ein Kapitel mit dem Titel *Die Sucht nach Anerkennung*. Darin schreibt sie (bitte ersetzen Sie gedanklich die Worte »Schriftsteller« und »Schreiben« durch »Fotografen« und »Fotografieren«): »Schriftsteller sind verwirrt. Wir denken, das Schreiben gibt uns eine Entschuldigung für unser Leben. Wir vergessen, dass das Leben bedingungslos ist und dass Leben und Schreiben zwei verschiedene Dinge sind. Oft benutzen wir das Schreiben als Mittel, um Aufmerksamkeit, Zuwendung und Liebe zu bekommen. Seht, was ich geschrieben habe. Ich muss ein guter Mensch sein. Wir sind gute Menschen, bevor wir ein Wort schreiben.«

Wir müssen uns rückversichern, dass wir gut und schön und attraktiv sind und dass wir dazugehören. Der soziale Druck, dem junge Menschen heute ausgesetzt sind, einem Schönheitsideal zu entsprechen, das durch Bilder und Medien vermittelt wird, ist enorm. Auch wenn wir wissen, dass diese Normen unrealistisch sind, wird unser Unterbewusstsein von Geburt an mit diesen entmenschlichenden Bildern von Barbie- und Ken-Puppen geprägt. Angesichts dieser medialen Verzerrungen kann es sehr schwierig sein, sich in der eigenen Haut wohlfühlen, vor allem, wenn sie eine andere Farbe hat oder wenn man einen anderen Körpertyp hat als die meisten Models. Deshalb machen Jugendliche so viele Selfies. Es ist ein Weg, sich der eigenen Stärke bewusst zu werden.

Aber gibt es einen anderen Weg? Auf dem Weg zum Erwachsensein passiert bei gesunden Menschen etwas. Anstatt uns weiterhin auf uns selbst zu konzentrieren, beginnen wir, uns für die Realitäten und Bedürfnisse unserer Mitmenschen und der Gesellschaft zu interessieren. Wollen wir also weiterhin den negativen Stereotypen in unseren Bildern und sozialen Feeds Raum geben? Worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten, was unsere Begeisterung weckt, kann zum Inhalt starker, aussagekräftiger Bilder werden. Die Kamera ist ein Weg zurück in die Welt und ein Mittel zur umfassenden Selbsterkundung.

Hier beginnen wir, uns auf die tieferen Aspekte unseres Selbst und unserer Beziehungen zur Welt und zu unseren Mitmenschen zu konzentrieren. Die dialektische Kraft der Fotografie besteht darin, uns selbst und gleichzeitig unsere Mitmenschen zu sehen. Jede Fotografie zeigt etwas in der Welt, und jede Fotografie ist ein Selbstporträt – Spiegel und Fenster zugleich. Mit einer Kamera können wir uns mit den komplexeren Aspekten unserer Identität auseinandersetzen, die über das äußere Erscheinungsbild hinausgehen: Rasse, ethnische Zugehörigkeit, psychologische Dynamik, Vererbung

und Prägung, Sexualität, Geschlecht, wirtschaftlicher Status, persönliche Entwicklung und viele andere Faktoren, die zu unserer persönlichen Individualität beitragen. Eine gute Alternative zu Selfies sind Bilder, die zeigen, wer Sie sind, ohne sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Verwenden Sie Anspielungen, Metaphern, Konzepte, Spiegelungen – und suchen Sie nach Resonanz. Suchen Sie Ihr inneres Spiegelbild in der äußeren Welt. Die Selbstdarstellung durch Bilder, die Ihren einzigartigen Hintergrund, Ihren Charakter und Ihre Lebensumstände zeigen – und nicht nur Ihr Aussehen –, ist eines der großen Ziele der Kunst. Hier benutzen wir die Kamera als Spiegel.

Dann drehen wir den Spieß um und nutzen die Kamera, um ihre Fähigkeit zur unvoreingenommenen Wahrnehmung einzusetzen. Machen Sie ein Bild von einer Person, einem Ort oder einer Sache, das ihr Wesen und ihren Charakter jenseits Ihrer Meinungen und Vorurteile offenbart. Benutzen Sie Ihre Sinne, Ihren Verstand und Ihr Herz – Ihre tiefste Aufmerksamkeit –, um etwas über die inhärente Wahrheit von etwas oder jemand anderem zu verstehen und zu vermitteln. Hier benutzen wir die Kamera als Fenster.

Robert Adams schreibt kurz und bündig über Landschaftsfotografie, aber seine folgende Aussage ist kraftvoll und spiegelt das Potenzial jeder Art von Fotografie wider. Geografie wird hier verstanden als »Aufmerksamkeit für die Realitäten des Motivs selbst« – das Foto ist ein Dokument. »Ich glaube, dass Landschaftsbilder uns drei Wahrheiten vermitteln können – eine geografische, eine autobiografische und eine metaphorische. Die geografische ist für sich genommen manchmal langweilig, die autobiografische oft trivial, und die metaphorische kann fragwürdig sein. Aber zusammengenommen ... verstärken sich diese drei Arten von Informationen gegenseitig und bekräftigen das, was wir alle intakt halten wollen – die Liebe zum Leben«.

Selfies sind oft der Weg des geringsten Widerstandes. Ich glaube, der Selfie-Impuls entspringt einem gesunden Bedürfnis – sich selbst zu verstehen und der Welt seinen Stempel aufzudrücken. Mit Selfies beobachten und interagieren wir mit dem, was uns am nächsten ist: unserem Aussehen und unserem Selbst. Der Schlüssel zu allen Formen der Fotografie ist die Beobachtung. Die direkte Wahrnehmung im gegenwärtigen Moment – von sich selbst und von anderen – ist eine Form des Wissens, die nicht durch Wahrnehmungen ersetzt oder, die durch Unterhaltung, Bücher, Websites, Blogs und Bilder anderer vermittelt werden. Achtsames Sehen bedeutet, sich selbst zu beobachten und gleichzeitig nach außen zu schauen, um unsere eigenen, authentischen Berührungspunkte mit der Welt zu entdecken. Ein Moment des Sehens mit der Kamera verbindet unsere inneren Zustände direkt mit den Realitäten des Lebens jenseits unserer Augen. Wir werden gleichzeitig nach innen und nach außen geführt.

»Sich selbst entdecken durch eine Kamera? Ich fürchte mich davor, aus Angst, zu entdecken, wie oberflächlich mein Selbst ist! Ich werde jedoch weitermachen ... Die Kamera wird meinen ständig nach innen gerichteten Blick zurückführen in die Welt.«

Minor White in *Mirrors, Messages, Manifestations*

21

Wann Sie die Kamera zur Seite legen sollten

Keine Kunstform kommt ohne Grenzen aus. Ohne Grenzen wären sowohl das Leben als auch die Kunst diffus und undifferenziert. Lyrik und Prosa haben ihre eigenen sprachlichen, grammatikalischen und strukturellen Konventionen. Dasselbe gilt für Malerei und Fotografie – und für alle bildenden Künste. Kreativität kann sich entfalten, wenn man die Grenzen des eigenen Mediums akzeptiert und sogar überschreitet – aber auch, wenn man die Grenzen respektiert, die das eigene Gewissen und die eigenen ethischen Überzeugungen setzen.



Karte der Zuckerproduktion von 1917 (links) und Importiertes Klavier, Maui, Hawaii, aus dem Projekt *Dreams of Hope. Legacies of Power*, David Ulrich

Mit Erlaubnis der Eigentümer fotografierte ich auf Hawaii in einem Haus, das den Nachkommen von Missionaren gehört. Weil ich mich bei diesem Projekt kritisch mit der Zuckerindustrie auseinandersetzte, wartete ich mit der Veröffentlichung oder Ausstellung dieser Bilder bis nach dem Tod ihrer Matriarchin, die mir freundlicherweise Zugang gewährt hatte.

Mit der Digitalfotografie steht unserer Kamera die ganze Welt offen. Seit dem Aufkommen der Handyfotografie hat der Respekt vor privaten Räumen und Momenten deutlich abgenommen. Digitalkameras sind allgegenwärtig und ihre Besitzer scheren

sich nicht um höfliche Zurückhaltung. Ich musste einmal einen Bekannten, der wahllos in meiner Wohnung fotografierte, ohne um Erlaubnis zu fragen, bitten, die Kamera nicht in bestimmte Richtungen zu halten. Er war beleidigt und verstand nicht, wie und warum ich ihn in seiner Kreativität mit dem Handy einschränken wollte, zumal ich selbst Fotograf bin. Ich argumentierte mit Privatsphäre und Verletzlichkeit. Ich wollte nicht, dass bestimmte Gegenstände von hohem Wert in den sozialen Medien auftauchen, womöglich noch mit eingebetteten GPS-Daten, weil er die Ortungsdienste auf seinem Smartphone aktiviert hatte. Erstaunlicherweise hatte er nicht daran gedacht, als er seine Kamera zückte. Er wusste auch nicht, dass das Fotografieren in Privaträumen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Eigentümers illegal ist.

Wir leben im Zeitalter der ausdrücklichen Zustimmung. Wir sind rechtlich und ethisch verpflichtet, um Erlaubnis zu fragen, wenn wir in privaten Räumen fotografieren, und dazu gehören viele Orte, die wir oft fälschlicherweise als »öffentlich« bezeichnen (z.B. Bahnhöfe). Die Eigentümer dieser Orte können das Fotografieren einschränken, und das ist ihr gutes Recht. Wir haben eine moralische Verantwortung, in bestimmten Situationen oder Kulturen um Erlaubnis zu fragen. Aus kultureller Sicht ist es zum Beispiel in Hawaii nicht akzeptabel, die Kinder einer Person zu fotografieren, ohne die Eltern um Erlaubnis zu fragen.

Lassen Sie Ihren gesunden Menschenverstand entscheiden. Vertrauen Sie jedem, der online ist? Wollen Sie dafür verantwortlich sein, wenn ein Kind oder ein Jugendlicher zu Schaden kommt, weil Ihr Foto mit Standortdaten in sozialen Medien verbreitet wurde? Das Fotografieren von Personen im öffentlichen Raum ist gesetzlich erlaubt. Die Freiheit von Kunst und Meinung ist eines unserer wichtigsten Grundrechte. Der rege Fluss und Austausch von Ideen und Meinungen erweitert unseren Horizont, kann zu Toleranz und Respekt beitragen und fördert sowohl Innovation als auch eine breite und vielfältige kreative Ausdrucksweise.

Wie verhalten wir uns gegenüber Menschen im öffentlichen Raum? Wenn jemand leidet, trauert oder sich in einer kompromittierenden Situation befindet: Welche ethische Haltung nehmen wir mit der Kamera ein? Respektieren wir das Bedürfnis nach Privatsphäre? Es kann sehr gute Gründe geben, warum jemand nicht fotografiert werden möchte. Vielleicht versteckt er sich vor einem gewalttätigen Ehepartner und möchte nicht gefunden werden. Oder – und ich habe einen solchen Fall erlebt – sein Leben und seine Familie könnten bedroht sein, wenn ihr Aufenthaltsort in Ländern bekannt würde, in denen sie Opfer von Entführung und Lösegelderpressung werden könnten. Ihre Motive können also ein legitimes Bedürfnis nach Privatsphäre haben. Fotojournalisten argumentieren oft, dass der Wert der Berichterstattung über die Wünsche von Privatpersonen gestellt wird. Die meisten Fotografen stehen irgendwann vor der Frage, ob sie das Bild machen oder sich zurückziehen und jemandem seine Privatsphäre lassen sollten.

Ein Dozent für Dokumentarfotografie hat einmal die scharfsinnige Bemerkung gemacht, dass wir uns oft am wohlsten fühlen, wenn wir Menschen fotografieren, die sich

in einer schwächeren Position befinden als wir selbst. Junge Fotografen aus der Mittelschicht scheinen sich unweigerlich dazu hingezogen zu fühlen, die Ausgeschlossenen, die Obdachlosen und die Armen auf dem Land zu fotografieren. Menschen so zu fotografieren, dass sie nur als visuell interessantes Bildmaterial wahrgenommen werden, scheint mir vor allem eine Funktion des Egos und der Behauptung der eigenen moralischen Überlegenheit zu sein – und gleichzeitig ein tiefer Mangel an Respekt und Verständnis für andere.

Ich habe viele Fotoprojekte über Menschen am Rande unserer Gesellschaft gesehen, die aus sehr guten Gründen gemacht wurden: um soziale Veränderungen anzuregen, um die Menschlichkeit anderer zu reflektieren und zu enthüllen, um Unterstützung für leidende Menschen in verschiedenen Notlagen zu fördern und um tiefes Mitgefühl zu wecken.

Wiegt das gesetzliche Recht auf freie Kunst und Meinung schwerer als unsere ethische Verpflichtung, Rücksicht zu nehmen und Mitgefühl zu zeigen? Manchmal haben Fotografen Scheuklappen auf, weil sie glauben, dass es in erster Linie darauf ankommt, ein Foto zu bekommen, koste es, was es wolle. Vor nicht allzu langer Zeit gab es das Klischee vom »hässlichen Amerikaner« – es bezog sich auf Westler, die meinten, es sei ihr gutes Recht, sich in anderen Ländern zu bereichern und zu amüsieren, ohne ihr kulturelles Gepäck zu Hause zu lassen, und die von anderen erwarteten, sich ihren Einstellungen, Essgewohnheiten und sozialen Konventionen anzupassen. Die Zeitschrift *Saturday Review* veröffentlichte einmal einen Artikel über diese Form der Privilegierung mit dem Titel *The Third World as Tourist Theme Park*.

Wer sich mehr Mühe gibt und Glück hat, kann sein Leben durch Trekking in Nepal, Wandern auf den Spuren der Inkas, die Erkundung der heiligen Stätten Indiens, Polynesiens und des Südwestens, die Erforschung der historischen Schätze Europas und viele andere beeindruckende kulturelle Entdeckungen bereichern. Aber ich denke, wir sollten uns immer ein paar Fragen stellen, bevor wir wahllos die Kamera oder das Smartphone zücken. Haben wir unsere Hausaufgaben gemacht? Kennen wir die kulturellen Konventionen und Gepflogenheiten des Ortes, an dem wir uns befinden, und der Zeit, in der wir leben?

Bereichern unsere Aktivitäten das Leben anderer oder beuten wir sie aus? Zementieren wir negative Stereotypen, rauben wir jemandem seine Persönlichkeit, indem wir ihn zum Exoten machen, oder verhalten wir uns respektlos und verletzen tief verwurzelte kulturelle Normen?

Brauchen wir wirklich das Bild der zahnlosen, alten Frau mit dem faltigen Gesicht in ihrem bunten Gewand? Warum machen wir das Bild? Um andere zu beeindrucken oder um die Person vor der Kamera zu ehren und zu würdigen? Die Relevanz und Bedeutung eines Bildes hängt oft von der Herangehensweise und der Absicht des Fotografen ab. Die Welt in Bildern zu dokumentieren, kann für den Betrachter lehrreich sein. Es kann dazu beitragen, Empathie für andere zu wecken und ein Bewusstsein für deren Lebensumstände zu schaffen. Es kann aber auch egoistisch und engstirnig sein.

Ich unterrichte seit über vierzig Jahren Fotografie und habe in dieser Zeit alles gesehen: sinnlose Ausbeutung ebenso wie rührenden Respekt. Einmal hatte ich eine Stewardess als Studentin. Sie kam wenige Tage nach dem großen Erdbeben aus Kobe in Japan zurück. In der Klasse erzählte sie aufgeregt von ihren Bildern mit visuell beeindruckenden Formen aus verbogenem Metall, verkohlten Überresten von Wohnvierteln und klaffenden Rissen in der Erde. Ich gebe zu, die Fotos waren visuell eindrucksvoll – aber sie waren einfach falsch. Sie zeigte ein Selfie, auf dem sie in makellosen weißen Shorts, Colgate-weißen Turnschuhen und mit einer hübschen Designerhandtasche zu sehen war. Sie beschwerte sich, dass die Bewohner der Stadt sie schlecht behandelt und ihr Fotoprojekt behindert hätten. Dass diese Menschen dringend nach Überlebenden suchten, war ihr wohl nicht in den Sinn gekommen.

Manche Dinge lässt man besser in Ruhe. Und dann legt man die Kamera beiseite.

22

Der achtsame Blick

Wenn unsere Wahrnehmungen erwachen, haben sie Kraft und Stärke, wie ein natürliches Hochgefühl. Manchmal, in intensiven Momenten wie bei großer Liebe, sexuellem Kontakt, Trauma, Geburt oder einer großen Entdeckung, fühlen wir uns ohne Zweifel im Hier und Jetzt. Unsere Sinne sind wach und lebendig, unser Verstand ist klar und unser Herz weit geöffnet. Es gibt nichts anderes als diesen zeitlosen Augenblick. Unser ganzes Sein ist auf diesen Augenblick ausgerichtet.



Zig Zag Rocks, an der Küste von Oregon, Nicholas Hlobeczy

Kennen Sie diese Erfahrung? Manchmal entsteht diese Präsenz durch zufällige Umstände oder im Kontakt mit der Natur, zum Beispiel beim Anblick des Sternenhimmels in einer mondlosen Nacht oder im Schock neuer Begegnungen. Momente der Präsenz können auch aus eigenem Antrieb entstehen, durch unser eigenes Bemühen um eine aufmerksame Wahrnehmung mit der Kamera. Wir benutzen die Kamera in unserer Hand, um uns daran zu erinnern, dass wir wach sein müssen für den gegenwärtigen Moment und alles, was er enthält.

Wie nähern wir uns dieser grundlegenden Aufgabe? Der Schlüssel dazu findet sich in allen großen Lehren der Welt und ist uns vielleicht am besten durch den buddhistischen Ansatz der Achtsamkeit bekannt. Wenn wir achtsam sind, versuchen wir einfach, uns der Tatsachen des Augenblicks bewusst zu werden. Wir schauen nach innen, unvoreingenommen und ohne zu urteilen, auf die Bewegungen des Atems, auf die verschiedenen Körperempfindungen von Anspannung und Entspannung, auf den Rhythmus unserer körperlichen Bewegungen. Wir beobachten den Geist, das Kommen und Gehen der Gedanken – ohne unsere Aufmerksamkeit an abschweifende Gedanken zu binden, die einfach so auftauchen. Die Gedanken ziehen an unserem Bewusstsein vorbei wie Wolken am Himmel. Und wir nehmen unsere Emotionen einfach zur Kenntnis, ob erregt oder ruhig oder irgendwo dazwischen, wiederum ohne sie zu bewerten oder an ihnen festzuhalten. Wir schauen sie an, lassen ihnen aber ihren Raum und versuchen, uns ihres Einflusses auf unseren inneren Zustand bewusst zu werden. Wir versuchen das fast Unmögliche – und hier kommt es auf den Ansatz an: einfach zu sein, ohne nach einem Ergebnis unserer Bemühungen zu greifen oder zu suchen.

Körper und Geist beginnen sich zu entspannen und werden wacher, fließender und präsenter.

Wir werden uns unseres Körpers bewusst, der sich durch den Raum bewegt, und wir haben ein umfassendes Bewusstsein unseres Selbst, bezeugt von unserem Geist. Der Geist kommt zur Ruhe. Wenn Körper und Geist zusammenkommen, wenn die Aufmerksamkeit des Geistes in den Körper gebracht wird, kann eine neue Qualität des Fühlens entstehen, die empfänglich ist und zu einer Art Wissen wird, das in das Motiv hineinfühlen kann. Der Blick schärft sich, die Sinne werden lebendig. Aus diesem zentrierten Zustand heraus können wir nach außen schauen und fotografieren.

Indem wir als Fotografen auf diese Weise nach Achtsamkeit streben, richten wir einen Teil unserer Aufmerksamkeit auf unseren Geist und unsere inneren Zustände und beobachten sie so unvoreingenommen wie möglich, ohne zu urteilen. Der Rest unserer Aufmerksamkeit ist auf das Objekt unseres Interesses gerichtet. Wenn wir nach außen blicken, stellen wir fest, dass es sehr unterschiedliche Reaktionen in Körper, Geist und Gefühlen hervorruft. Wir bemühen uns, präsent zu bleiben und uns auf den Moment der Interaktion zu konzentrieren. Bildlich gesprochen, ist ein Auge nach innen und das andere nach außen gerichtet. Die Dynamik zwischen Innen- und Außensicht prägt das, was wir durch den Sucher der Kamera sehen.

Der Fotograf Cartier-Bresson schreibt: »Ich glaube, dass durch den Akt des Lebens selbst die Entdeckung der eigenen Person mit der Entdeckung der Welt zusammenfällt, die uns umgibt, die uns formt, die aber auch von uns beeinflusst werden kann. Zwischen diesen beiden Welten – der Welt in uns und der Welt außerhalb von uns – muss ein Gleichgewicht hergestellt werden. In einem ständigen wechselseitigen Prozess verschmelzen diese beiden Welten zu einer einzigen. Und diese Welt gilt es zu vermitteln.«

Das Auge des Verstandes, das Auge des Herzens, das Auge des Körpers – das sind begrenzte, partielle und unvollständige Formen der Wahrnehmung. Achtsames Sehen integriert das Sehen der Augen, des Verstandes und des Herzens sowie der Intuition zu einem weiten und umfassenden Bewusstseinsfeld, das mit der Außenwelt in Resonanz treten kann. Stellen Sie sich vor, Sie wären eine Stimmgabel. Die Eindrücke der Welt versetzen die Saiten Ihrer offenen und empfänglichen Sensibilität in Schwingung, und diese klingen in Ihrem Körper, Ihrem Geist und Ihren Gefühlen – wie bei einem Musikinstrument. Unterschiedliche äußere und innere Eindrücke erzeugen unterschiedliche Klänge. Sie beobachten und warten, vorsichtig und sensibel, den Finger auf dem Auslöser. Wenn Sie einen Eindruck auffangen, der Sie tief berührt, wenn Sie etwas sehen, das den Bewegungen Ihres eigenen Geistes entspricht, wenn Ihr Herz berührt oder Ihre Sinne erschüttert werden, dann lösen Sie aus. Ohne zu fragen, ohne nachzudenken; die Zeit des Nachdenkens ist vor dem Fotografieren.

Das Leben des Motivs dringt in Ihr Leben ein. Ihr Blick auf die Welt wird ungewohnt klar. Sie sind wach, lebendig und fühlen sich ganz. Sie erkennen viele Aspekte des Motivs, die bisher ungesehen und unerkannt waren. Ihre Aufmerksamkeit ist sowohl fokussiert als auch weit gefasst und Sie sehen die Dinge auf eine Art und Weise, dass die Kamera nicht anders kann, als sie einzufangen. Die Fotos, die Sie mit achtsamem Sehen machen, sind durchdrungen von Ihrer gegenwärtigen Aufmerksamkeit und Ihrem erweiterten Bewusstsein.

Achtsamkeit erzeugt Achtsamkeit. Bilder, die auf diese Weise entstehen, berühren den Betrachter und wecken seine Präsenz. Sie und er teilen ein Bewusstsein, das Sie durch Ihr achtsames Sehen und Ihre Hingabe an die Kunst des Bildermachens zum Leben erweckt haben. Das ist kein einfacher Bewusstseinszustand. Er muss hart erarbeitet werden und wird leicht durch den Lärm des Verstandes, plötzliche Emotionen und alltägliche Ablenkungen unterbrochen, z. B. von Gedanken an das Abendessen, Handy-Benachrichtigungen oder von einer zerstreuten Aufmerksamkeit, die von allen möglichen inneren und äußeren Reizen angezogen wird. Verschiedene Übungen können dabei helfen, einen achtsamen Bewusstseinszustand zu erreichen.

Versuchen Sie, jeden Tag fünfzehn oder zwanzig Minuten in einem Zustand der Achtsamkeit zu sitzen. Regelmäßiges Sitzen dient dazu, den Samen der Achtsamkeit zu säen, damit er in Ihrem Tag und in Ihrem Leben Wurzeln schlagen kann. Versuchen Sie, im Laufe des Tages immer wieder in diesen Zustand der ruhigen Achtsamkeit zurückzukehren, indem Sie Ihre Atmung beobachten oder sich auf Ihren Körper konzen-

trieren und Ihre Aufmerksamkeit nach innen richten, sodass sich Ihre Muskeln entspannen und Ihr Geist zur Ruhe kommt. Eine Übung, die mir im Laufe der Jahre gute Dienste geleistet hat und die zum achtsamen Sehen beitragen kann, besteht darin, mir meiner Füße auf dem Boden und der tatsächlichen Empfindung meines Körpers, der sich durch den Raum bewegt, bewusst zu werden, z. B. wenn ich auf und ab und um das Motiv herum gehe.

Mir helfen auch die Worte des Physikers David Bohm, die mich daran erinnern, mir der »Propriozeption« des Denkens bewusst zu werden und mich zu fragen, wie meine Gedanken, Wahrnehmungen und Eindrücke der äußeren Welt bestimmte innere Empfindungen und Gefühle hervorrufen. Auf diese Weise lässt sich eine innere Authentizität der eigenen Bilder entdecken.

Nach meiner eigenen Erfahrung sind die Bilder, die durch achtsames Sehen entstanden sind, wenn ich wacher und lebendiger in der Welt sein konnte, diejenigen, die in meinem Portfolio bleiben, die die intensivsten Reaktionen bei anderen hervorrufen und die Inhalte enthalten, von denen ich über Monate und Jahre zehre und lerne. Das sind wirklich meine Fotos. Ihre Authentizität und Präsenz klingen wie Glocken in der Nacht, die all jene rufen, die sich im gemeinsamen Einklang auf die Suche nach einem erwachenden Geist begeben.

23

Kreative Zeit

Als Fotograf und Autor arbeite ich zügig. Am liebsten nehme ich mir viel Zeit, um ein Thema für ein anstehendes Projekt zu recherchieren und zu überlegen, wie die Geschichte dazu aussehen könnte. Wenn es dann an der Zeit ist, zu schreiben oder zu fotografieren, stürze ich mich voller Elan in das Projekt und arbeite so intensiv und konzentriert, dass ich andere Aufgaben und Verantwortlichkeiten verdränge. Innerhalb weniger Wochen oder Monate kann ich den ersten Entwurf eines Buches schreiben oder die ersten Umriss eines Fotoprojekts erkennen. Der erste Entwurf von *Zen – der Weg des Fotografen* entstand in fünf Wochen konzentrierten Schreibens.



Bombenabwurfplatz, Kaho'olawe, Hawaii, David Ulrich

Aber hier gibt es ein klares Paradox: Ich messe die Entwicklung der meisten meiner kreativen Projekte in Jahren und Jahrzehnten. Es kann fast ein Jahrzehnt oder länger dauern, bis ich ein fotografisches Projekt vollständig entwickelt und abgeschlossen habe. Wenn Kuratoren mich bitten, aktuelle Arbeiten zu zeigen, frage ich mich oft, was sie mit »aktuell« meinen. Normalerweise bedeutet »aktuell«, dass die Arbeit in den letzten ein bis zwei Jahren entstanden ist. Für mich kann die jüngste Arbeit mehrere Jahre alt sein.

Im Rahmen eines größeren Projekts wurde ich zusammen mit zwei anderen Fotografen und einem Archäologen und Guide beauftragt, die hawaiianische Insel Kaho'olawe für ein Buch und eine Wanderausstellung zu dokumentieren. Kaho'olawe ist die kleinste der acht Hauptinseln Hawaiis und den Hawaiianern heilig – auf ihr befinden sich fast 3.000 archäologische Stätten und Gegenstände. Am 8. Dezember 1941, einen Tag nach dem Angriff auf Pearl Harbor, wurde die gesamte Insel vom US-Militär beschlagnahmt, um sie als Übungsgelände für Kampfflugzeuge und für Bomben- und Artillerieübungen der Marine zu nutzen. Nie zuvor hatte ich ein Land mit so viel Mana (spiritueller Kraft) gesehen – und auch noch keine Landschaft, die durch koloniale Macht und militärische Gewalt so verwüstet worden war. Tausende von Bomben, manche bis zu 250 Kilo schwer, wurden auf der Insel und in den umliegenden Gewässern gezündet. Dieser Ort war und ist eine tragische Studie der Gegensätze.

Der fotografische Teil des Projekts dauerte weniger als zwei Jahre und erforderte vierzehn bis sechzehn Reisen auf die Insel. Für vier wurden wir bezahlt. Es wurde zu einer Art Liebesdienst, unsere Beobachtungen dieses zerbrechlichen und verwundeten Landes zu interpretieren und auszudrücken. Dann verbrachte ich ein Jahr in

Welche Geschichte
möchten Sie erzählen?

der Dunkelkammer, um die Kontaktbögen zu sichten und zu bearbeiten, eine Auswahl zu treffen und Probedrucke und Reproduktionen für das Buch anzufertigen. Auch das nächste Jahr verbrachte ich in der Dunkelkammer, um hochwertige, großformatige Abzüge für die Ausstellungsorte zu machen. Anschließend besuchten wir viele der Ausstellungsorte und sprachen mit den Menschen, die die Bilder sahen. Das Projekt endete schließlich mehr als neun Jahre nach seinem Beginn mit einer Ausstellung in Washington D.C. im Smithsonian. Bis heute bearbeite ich die Fotografien und suche nach aussagekräftigen Negativen, die ich zum Zeitpunkt ihrer Entstehung nicht als solche erkannt hatte. Ich war und bin begeistert von der Sache der Insel und ihrer Bedeutung für die Menschen auf Hawaii.

Ein Maß für die Bedeutung einer Fotografie ist der Grad der Auseinandersetzung des Künstlers mit dem Thema oder der Idee. Gleichgültigkeit und Halbherzigkeit behindern den kreativen Prozess. Die eigene Kreativität kann sich besser entfalten, wenn man sich kurz- oder langfristig mit einem Thema beschäftigt, das die eigene Welt auf den Kopf stellt, als mit verstreuten Einzelbildern – »monumentalen Grabsteinen«, wie Minor White sie nennt. Ein Projekt, das sich über einen längeren Zeitraum erstreckt, kann viel bewirken. Es kann eine bereichernde Lernerfahrung sein, die eine leiden-

schaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema auf der Grundlage einer gründlichen Recherche entfacht. Die Arbeit an Projekten kann ein kreatives Feuer entfesseln, das den Geist weckt und die Fantasie anregt. Darüber hinaus bieten Projekte eine sinnvolle Struktur für Ihre Arbeit und bringen Sie über den Tellerrand hinaus. Außerdem kann man an Projekten wachsen: Sie konfrontieren einen mit Herausforderungen, bei denen man mit dem Rücken zur Wand steht – und wenn man sie bewältigt hat, hat man einen persönlichen Sieg errungen. Für mich stammen die meisten meiner stärksten und nachhaltigsten Bilder direkt aus Langzeitprojekten.

Wie findet man ein Projekt? Beginnen Sie ganz bescheiden mit etwas, das Sie wirklich umsetzen können. Fotografie ist eine Art, Geschichten zu erzählen. Welche Geschichte wollen Sie erzählen? Was wissen Sie, was interessiert Sie und welche Interessen und Leidenschaften haben Sie außerhalb der Fotografie? Wählen Sie ein Projekt, das Ihnen viel bedeutet, das Sie mit Leidenschaft verfolgen, das Sie anspricht und Ihre Neugier wachhält. Die Arbeit daran sollte Sie mit der Zeit in Beschlag nehmen. Finden Sie die Orte, an denen Sie eine tiefe Verbundenheit mit der Welt empfinden und die Sie in den nächsten Monaten oder in einem Jahr mit der Kamera erkunden können. Welche Art von Projekt wird Ihr Leben bereichern und Ihnen eine tiefe Lernerfahrung ermöglichen?

Vielleicht hat es etwas mit Ihrem Leben oder Ihrer Identität zu tun, mit Ihren Beobachtungen und Ansichten über soziale Bedingungen, Politik oder die Umwelt. Es könnte ein visuelles Tagebuch einer Selbsterkundung sein. Oder es könnte eine Auseinandersetzung mit Farbe, Form oder einer bestimmten Technik sein. Ein letzter Rat: Definieren Sie Ihr Projekt nicht zu eng. Lassen Sie Raum für Zufälle und die Entdeckung unerwarteter Themen oder neuer Ideen während des Prozesses. Lassen Sie Raum für unbewusste Einsichten, die Ihre Richtung beeinflussen und verändern können. Erlauben Sie Ihrem Projekt, sich auf natürliche Weise in kreativer Zeit zu entwickeln, nicht in linearer Zeit.

Finden Sie heraus, was für Sie funktioniert, wo Sie einen fließenden, resonanten Austausch zwischen der Welt und der Person hinter der Kamera erleben können.

»Da gibt es kein Messen mit der Zeit, da gilt kein Jahr, und zehn Jahre sind nichts, Künstler sein heißt: nicht rechnen und zählen; reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch. Aber er kommt nur zu den Geduldigen ...«

Rainer Maria Rilke, aus *Briefe an einen jungen Dichter*

24

Die Dunkelheit anerkennen

Niemand von uns ist immun gegen Leid. Dunkelheit und Licht gehören zum Menschsein. Egal ob der Ursprung des Leids nun in der inneren Welt (Schmerz, Depression, Krankheit) oder in der äußeren Welt (Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Formen der Gewalt) liegt, die komplexen Emotionen und Erfahrungen, die damit einhergehen, können unserem kreativen Prozess in der Fotografie oder in jedem anderen künstlerischen Medium zutiefst dienlich sein.



Kraterrand, Vulkan Kilauea, Hawaii, aus der Serie Hawaii: Landscape of Transformation, David Ulrich

Als junger Mann von 33 Jahren stand ich im Ruf, ein erfolgreicher Fotograf zu sein, und war auf dem Höhepunkt meiner körperlichen Leistungsfähigkeit. In jenem Jahr kaufte ich ein Haus und freute mich auf die Herausforderung, es zu renovieren. Einen Großteil der Arbeiten erledigte ich ohne Hilfe aus eigener Kraft. An einem verhängnisvollen Sonntagmorgen im August löste sich beim Schneiden und Stapeln von Holz ein großes Stück aus dem Holzstapel und traf mein Gesicht direkt unter meinem rechten, dominanten Auge. Ich wurde sofort in die Notaufnahme gebracht, wo sich herausstellte, dass ich einen massiven Netzhautriss erlitten hatte. Nach einer achtstündigen Operation sagte man mir, dass ich für den Rest meines Lebens auf dem rechten Auge nichts mehr sehen würde und dass es entfernt werden müsse. Die Wochen nach der zweiten Operation, bei der das Auge entfernt und eine Prothese eingesetzt wurde, waren beängstigend und kräftezehrend. Ich wusste nicht, ob ich jemals wieder ein ganzer und glücklicher Mensch sein würde.

Einige Jahre nach diesem Unfall schrieb ich eine Passage für mein erstes Buch: »Trotz aller Angst vor dem Verlust meiner Fähigkeit, zu sehen und zu fotografieren, und trotz aller Hoffnung, dass das Gegenteil der Fall sein würde, hat dieser Schicksalschlag dazu beigetragen, mein Bewusstsein zu wecken. Der Verlust eines Auges und die damit verbundene Konfrontation mit der Notwendigkeit, als Erwachsener wieder sehen zu lernen, hat das Wachstum und die Entwicklung meiner Wahrnehmungsfähigkeiten gefördert – und mir geholfen, die Funktion und den Prozess des Sehens besser zu verstehen.

Vor allem habe ich gelernt, das Sehen nicht als selbstverständlich hinzunehmen. Das war eine tiefgreifende Lernerfahrung, die bis heute anhält. Es war traumatisch und schmerzhaft wie nichts anderes, das ich je erlebt habe – und ein großes Privileg.«

Ich begann mit einer Reihe von fotografischen Projekten, die den Tod und die transformative Wiedergeburt in der Vulkanlandschaft von Hawaii zum Thema hatten. Diese Bilder dokumentierten die mächtige Landschaft, waren aber auch starke Metaphern für meine eigenen Erfahrungen mit Verlust und einem zerbrechlichen Heilungsprozess. Ich lernte schnell, dass die Bilder und Texte über Kreativität und Wahrnehmung, die direkt aus meiner Verletzung erwachsen, die schmerzhaften Erfahrungen anderer bestätigen, vermitteln und widerspiegeln konnten.

Ihr persönliches Reich der Dunkelheit zu betreten kann erhellend sein und Ihnen dabei helfen, ganz zu werden. Es kann keine Ganzheit geben, kein Leben im Licht, ohne dass wir zuerst unsere dunklen Seiten kennenlernen und sie schließlich integrieren. Ebenso können Schmerz, Verletzung und Krankheit, wenn sie bewusst wahrgenommen werden, zutiefst transformativ sein. Solche Erfahrungen können helfen, einige der Kleinlichkeiten und Ego-Sorgen zu beseitigen, die einen Teil unseres Lebens bestimmen. Alle Formen des Leids können mit der Kamera auf eine Weise verarbeitet werden, die sowohl einem selbst als auch anderen hilft.

Indem wir das Schwierige würdigen, geben wir zentralen Aspekten der menschlichen Existenz eine Stimme.

Nachdem ich Freunde in Vietnam verloren hatte und Zeuge geworden war, wie die Nationalgarde während der Studentenproteste an der Kent State University Menschen erschoss, fühlte ich mich von der Gewalt, die sich um mich herum ausbreitete, betroffen und verstört. Ich begann, metaphorische Bilder von toten Tieren, brennenden Babypuppen und dem Eintreten von Licht in die Dunkelheit zu machen. Ein Bild, das einen Lichtstrahl zeigt, der mit schattenhafter Schwärze auf einer spiegelnden Wasseroberfläche interagiert, half mir zu erkennen, dass es tief in mir Hoffnung gab – die Hoffnung auf das Bewusstsein.

Der Anblick dieses Lichts, das sich in der Dunkelheit ausbreitet, spiegelte meine Überzeugung wider, dass Bewusstsein die einzige Kraft ist, die positive Veränderungen in unserem Leben als Individuen und in der Gesellschaft bewirken kann.

Andere Fotografen arbeiten ähnlich metaphorisch. Richard Misrachs Projekt *On the Beach* besteht aus großformatigen Fotografien, die er aus einem Hotelfenster in Honolulu aufgenommen hat. Sie zeigen aus der Vogelperspektive Menschen, die am Ufer des riesigen, geheimnisvollen Ozeans liegen, aber in einer unklaren Beziehung zum Wasser stehen. Die Motivation für diese Fotografien entstand zum Teil durch die Ereignisse des 11. Septembers. Misrach schreibt: »Ich fühlte mich von der Zerbrechlichkeit und Anmut der menschlichen Figur in der Landschaft angezogen. Meine Überlegungen zu dieser Arbeit wurden von den Ereignissen des 11. Septembers beeinflusst, insbesondere von den Bildern einzelner Personen und Paare, die aus den Türmen des World Trade Center stürzten, sowie von dem Roman und Film ›On the Beach‹ aus den 1950er-Jahren. Das Paradies ist zu einem unbehaglichen Aufenthaltsort geworden; das erhabene Meer umrahmt unsere Verletzlichkeit und die Kostbarkeit des Lebens selbst.«

Es gibt viele Strategien, um komplexe Emotionen zu erforschen. Eine direkte Herangehensweise wäre, verschiedene Formen von Selbstporträts zu machen. Oder Sie verwenden Metaphern, Anspielungen oder Symbole. Oder Sie wählen einen konzeptuellen Ansatz und inszenieren Bilder mit sich selbst oder anderen, um die eigene innere Realität auszudrücken. Ich denke da an die Arbeiten von Cindy Sherman. Oder an Carrie Mae Weems: Die afroamerikanische Künstlerin fotografiert sich selbst, schwarz gekleidet und mit dem Rücken zur Kamera, als bedrohliche, schattenhafte Gestalt vor den Toren prominenter Kunstmuseen, aus denen ihre Werke ausgeschlossen wurden. In ihrer Museumsreihe untersucht sie das Erbe von Rassen- und Geschlechterungleichheit und die Frage, wessen Geschichte in Museen zugänglich gemacht und ausgestellt wird.

Künstler können Aspekte ihrer eigenen Erfahrungen »universalisieren«, um sie für andere zugänglich und bedeutsam zu machen.

Dokumentarfotografen sind oft täglich mit Schmerz und Leid konfrontiert. Ihre Bilder können uns auf eine Art und Weise berühren, die in uns Empathie hervorruft – vielleicht gefolgt von direkter Unterstützung für Menschen in schwierigen Situationen. Indem wir Licht ins Dunkel bringen, schaffen wir Bewusstsein und Aufmerksamkeit für die Not dieser Menschen. Wenn wir die Bilder aus den richtigen Gründen machen

und nicht, um diese Menschen auszunutzen oder zu verurteilen, bieten wir den Betrachtenden an, ihr Wissen und ihr Bewusstsein zu erweitern.

Menschen können – für einen Augenblick oder etwas länger – von ihrem Leiden befreit werden durch Ihre Bestätigung und den Spiegel Ihres Verständnisses. Sie können sie auf Ihrem Weg begleiten und umgekehrt, durch den einfachen Akt, den schmerzhaften und dunklen Teilen Ihres Seins mit einer Kamera zu begegnen. Indem wir das Schwierige würdigen, geben wir zentralen Aspekten des Menschseins eine Stimme.

25

Die Kraft der Metapher

Ralph Waldo Emerson bemerkt in seinem Essay *Natur*: »Jede natürliche Tatsache ist auch das Symbol einer geistigen Tatsache. Das bedeutet, dass jede Erscheinung in der Natur einem geistigen Zustand entspricht, und dieser kann nur erfasst werden, wenn man die natürliche Erscheinung als Metapher begreift ... Ein Lamm steht für Unschuld, eine Schlange für Hinterlist, Blumen drücken für uns zärtliche Zuneigung aus. Licht und Dunkelheit sind uns vertraute Ausdrücke für Wissen und Unwissenheit, Wärme für Liebe.«



Demenz und Vergänglichkeit #3, Meine Mutter Annie, St. Paul

Minnesota, 2002, © Franco Salmoiraghi

Über die Verwendung einer Diana, einer Spielzeugkamera aus Plastik, mit der er die Demenz seiner Mutter fotografierte, sagt Salmoiraghi: »Durch diese Bilder konnte ich ihre Erfahrungen nachempfinden – ein Gefühl der Unschärfe des Denkens, ein Gefühl der Zeitlosigkeit und eine veränderte Raumwahrnehmung, die eine Distanzierung von ihrer bisherigen Realität bewirkte.«

Ich wage zu behaupten, dass die meisten Fotografien eine Art Metapher enthalten. Wenn man etwas bildlich darstellt, ist das, was der Betrachter sieht, nicht die Sache selbst, sondern eine metaphorische Anspielung des Künstlers auf das dargestellte Thema. Viele Bilder enthalten Metaphern für den Gemütszustand des Künstlers, der sie geschaffen hat, oder für die Gesellschaft, der eine Person angehört – oder oft eine Mischung aus beidem. Die Metapher ist ein mächtiges Mittel, um die eigene, einzig-

artige Sicht der Dinge auszudrücken. Der Fotograf Robert Adams sagt: »Sowohl die Poesie als auch die Fotografie neigen zur Metapher.«

Was verstehen wir unter dem Begriff »Metapher«? Der »Big Apple« ist natürlich kein riesiger Apfel, sondern eine Metapher für New York und seine zentrale Stellung in der Weltkultur. Oder nehmen wir Paris: Die »Stadt des Lichts« erhält nicht mehr Licht als andere Orte auf demselben Breitengrad. Der Begriff ist eine Metapher für die Leuchtkraft, die der Stadt in der Geschichte und in romantischen Erzählungen zugeschrieben wird. Beide Begriffe sind wirkungsvolle Metaphern, weil sie einzigartig und einprägsam, symbolisch und sehr anschaulich sind.

Künstler und Schriftsteller entwickeln ihre eigenen, einzigartigen Metaphern, mit denen sie ihre Erfahrungen wirkungsvoll ausdrücken. Der Dichter W.B. Yeats hatte seinen Turm, Maya Angelou ihren eingesperrten Vogel. Der Fotograf Alfred Stieglitz benutzte Wolken als Metaphern und Georgia O'Keeffe Blumen. In seinem Buch *Blind Spot*, einer Sammlung persönlicher Essays und Bilder, nutzt Teju Cole visuelles Denken und Metaphern in der Fotografie auf brillante Weise. Jeder kurze Essay bezieht sich auf Beobachtungen über einen Ort, den er besucht hat, und wird von einem Bild begleitet. Die meisten Bilder sind metaphorische und nicht »wörtliche« Darstellungen des im Text behandelten Themas. Sie sind oft unerwartet und frisch und fangen sehr originelle visuelle Gedanken ein. Cole ist ehemaliger Fotoredakteur der New York Times und kennt sich sowohl in der Fotografie als auch im Schreiben mit Metaphern aus.

Auch Dokumentarfotografen verwenden Metaphern auf eine Weise, die den Inhalt verstärken kann. Ich bin zum Beispiel tief beeindruckt von der Art und Weise, wie Robert Frank Metaphern in seinem bahnbrechenden Buch *The Americans* verwendet. Auf einem Foto, das er 1955 in Charleston, South Carolina, aufnahm, hält ein afroamerikanisches Kindermädchen ein wohlgenährtes weißes Baby auf dem Arm. Die tonale Wiedergabe des Fotos zeigt ein überwältigendes »Weiß«, das nur durch die schwarzen Hauttöne des Kindermädchens unterbrochen wird. Die metaphorische Verwendung der Tonalität verstärkt die Anklage der Rassenungleichheit, die in dem Foto zum Ausdruck kommt. In einem anderen ausdrucksstarken Bild sitzen drei korpulente Männer in einem Eisenbahnwaggon, zwei von ihnen mit dem Rücken zur Kamera. Das karierte Jackett des einen könnte sie als Neureiche ausweisen, sein Stoffmuster korrespondiert mit einer ringförmigen Anordnung von Lichtern an der Waggondecke, deren Kreisform wiederum die Körperrundungen der Männer spiegelt. Ich kann mir fast die auffälligen Ringe an ihren dicken Fingern vorstellen, die durch die Form und den Stil der Lichter über ihnen angedeutet werden.

Metaphern in der Fotografie beruhen auf Nebeneinanderstellung (»X ist wie Y«) und Konnotation¹. Visuelle Metaphern entstehen durch konnotative Inhalte, wobei

1 Anmerkung d. Übers.: Eine Konnotation ist die übertragene Bedeutung eines Begriffs – im Gegensatz zur Denotation, die seiner lexikalischen Wortbedeutung entspricht. Beispiel: »Hund« in bezug auf das Tier ist die Denotation; »Hund« als Zuschreibung, etwa zur Beschreibung des Charakters eines Menschen, ist die Konnotation.

ein Inhalt einen anderen Inhalt andeutet oder symbolisiert. Eine Metapher kann auch durch Motive entstehen, die mit einem anderen Motiv im Bild so verbunden sind, dass eine neue Bedeutung entsteht, die über den wörtlichen Inhalt hinausgeht.

Studieren Sie viele Fotos. Versuchen Sie zu erkennen, wo und wie metaphorische Inhalte zum Ausdruck kommen. Metaphern sind in der Fotografie allgegenwärtig. Ich habe ein Foto von brennendem Zuckerrohr auf Maui, das im Licht der Morgendämmerung aufgenommen wurde. Durch das Verbrennen der Zuckerrohrstangen wird der Zucker gewonnen. Das ganze Bild ist in einem feurigen Rot gehalten, mit dem Zuckerrohr und den Flammen im Vordergrund. Der Hintergrund ist apokalyptisch orange mit einem gespenstischen Licht. Das Foto dokumentiert die Zuckerrohernte, aber für mich ist es auch eine Metapher für die brennende Erde und dafür, wie wir weltweit mit der Umwelt umgehen.

Achten Sie bei Ihrer Arbeit darauf, abgedroschene Stereotypen und überstrapazierte Metaphern zu vermeiden. Suchen und finden Sie Ihre eigenen Metaphern, die spontan und frisch sind, aber dennoch im Rahmen einer allgemein gebräuchlichen und verständlichen Bildsprache funktionieren. Schauen Sie sich Ihre eigenen Fotos, die Sie über einen längeren Zeitraum aufgenommen haben, genau an und prüfen Sie, ob Sie Licht, Bildausschnitt, Farbe, Form und Inhalt einheitlich einsetzen. Gibt es wiederkehrende Elemente in Ihrer Arbeit? Können Sie Metaphern erkennen, auf die Sie häufig, selbstverständlich oder sogar unbewusst zurückgreifen? Das Unbewusste reagiert auf die Welt in einer Weise, die weit über die bewusste, rationale Wahrnehmung hinausgeht. Der Zugang zu den tiefen Reserven des Unbewussten kann Ihnen helfen, Ihre eigene einzigartige symbolische und metaphorische Sprache zu entdecken. Dies ist ein notwendiger Schritt auf dem Weg zur Selbsterkenntnis und ein kraftvolles Mittel des persönlichen Ausdrucks.

Der Schlüssel liegt darin, einfach natürlich zu sein. Sehen Sie sich an, wie Sie sehen. Versuchen Sie nicht, Ihr fotografisches Sehen zu verändern oder zu bewerten. Lassen Sie es sich instinktiv und mühelos entfalten, aber bleiben Sie aufmerksam. Wo finden Sie Resonanz mit der Welt? Wo sind Ihre Anknüpfungspunkte und wie kommen sie zum Ausdruck? Die Tiefe des Unbewussten wird zum Vorschein kommen, ob Sie es wollen oder nicht. Unsere Erfahrung der Welt besteht zu gleichen Teilen aus wörtlichen, denotativen Inhalten und metaphorischen, konnotativen Inhalten. Explizite und implizite Inhalte halten sich die Waage und integrieren sich zu einer Fülle des Ausdrucks. Ein wirkungsvoller und einzigartiger persönlicher Einsatz von Metaphern verleiht Ihren Fotos Kraft und Dimension – und bietet Bedeutungsebenen, die ein Bild zu einer Welt für sich machen und nicht nur zu einer Darstellung der sichtbaren Welt.

26

Das innere Terrain kartieren

Wie sieht Ihre innere Landschaft aus? Wo liegen Ihre Gipfel und Täler, Ihre Stärken und Schwächen, wo fließen Ihre Energieströme und welche Passagen sind blockiert? Wer bin ich? Diese Frage stellt sich in jedem Menschen neu und verlangt keine starre Antwort, sondern eine energische Herangehensweise, um die Wahrheiten Ihres Daseins zu entschleiern.

Eine endgültige Antwort kann es nicht geben, sie verschiebt und verändert sich im Laufe des Lebens. Ihre Persönlichkeit passt sich den veränderten Bedingungen an, und Ihre wahre Natur wächst und entwickelt sich hoffentlich von Geburt an.



Eis & Licht #2, Kent, Ohio, David Ulrich

Es ist eine Kunst, sich nach innen zu wenden, und meiner Erfahrung nach haben viele, die heute Kunst und Fotografie studieren, nicht das Bedürfnis nach einer anhaltenden, tiefen inneren Erkundung. Ich möchte nicht verallgemeinern, denn einige Studierende sind sehr daran interessiert, ihre inneren Welten zu entdecken. Aber sie ersetzen diese Erkundung oft durch das Studium der Identität, der Relativität von Erfahrungen in Abhängigkeit von Faktoren wie Rasse, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, sozioökonomischem Status, sexuellen Vorlieben und politischen Ansichten. Sicherlich sind diese Faktoren erforschenswert und -bedürftig. Aber wir sollten sie nur als die äußere Schale unseres innersten Wesens betrachten. Sie machen nicht den ganzen Menschen mit seiner komplexen Dynamik aus.

Vielleicht ist das Thema auch uralte. Die einen sind auf der Suche nach innerer Weisheit, die anderen suchen den Sinn in den Bedingungen unserer äußeren Existenz, und diese Interessen schließen sich nicht gegenseitig aus. Dank meiner Ausbildung und vielleicht auch meiner angeborenen Natur bin ich mit einem Verständnis für Symbole und Metaphern gesegnet – und ich weiß, dass Fotografien die innere Welt ihres Schöpfers auf sehr präzise und umfassende Weise widerspiegeln.

Viele der Ideen in diesem Buch können dabei helfen, mithilfe der Kamera einen Dialog mit der Welt und der Kultur zu gestalten. Ich plädiere hier für das Grundbedürfnis, sich selbst so vollständig wie möglich zu kennen und dies als einen kontinuierlichen Prozess zu begreifen. Die Suche nach der eigenen wahren Natur steht im Mittelpunkt vieler Weisheitstraditionen der Welt. Im besten Fall können Kunst und Fotografie mit den Mitteln und Werkzeugen dieser Traditionen verbunden werden, um tiefe Einsichten in die Natur des Selbst und der eigenen Engel, Dämonen, Hindernisse und Gaben zu gewinnen. Viele Fotografien können im Licht ihrer wörtlichen und metaphorischen Inhalte als direkte Widerspiegelung der eigenen inneren Welt erforscht und gelesen werden.

Mit dem Ziel der Selbsterkenntnis lernen Sie Ihre persönlichen Metaphern und Symbole kennen und beobachten sie, wie sie in Ihrer Arbeit wiederkehren und sich im Laufe der Zeit entwickeln und verändern. Die Dinge in der Welt, die den meisten Widerhall in Ihnen auslösen, repräsentieren Teile von Ihnen selbst. Nachdem Sie diese wiederkehrenden Symbole, Metaphern und visuellen Formen in Ihrer Arbeit beobachtet haben, beginnen Sie mit dem Prozess der Interpretation und entwirren ihre komplizierten Bedeutungen.

Ob Sie es wollen oder nicht, die Fotos, die Sie machen, sagen genauso viel oder sogar mehr über Sie aus als das Motiv. Betrachten Sie sie kritisch. Halten Sie kein Detail für unwichtig, vor allem dann nicht, wenn Sie sich immer wieder zu ähnlichen Dingen hingezogen fühlen. Was uns anzieht, spiegelt unser Wesen wider. Bilder können die Umrisse der Landkarte Ihres inneren Terrains zeigen – Ihres gegenwärtigen oder Ihres zukünftigen. Ich habe immer wieder erlebt, wie Symbole unklarer Herkunft in meiner Arbeit auftauchten, nur um im Laufe der Zeit zu entdecken, dass sie Vorboten eines zukünftigen Zustandes in meinem Leben waren. In meinen fotografischen Projekten

habe ich festgestellt, dass bestimmte Bilder – meist die am Ende einer Serie – neu und anders zu sein schienen und eindeutig nicht zu meinem aktuellen Projekt passten. Sie warfen neue Fragen auf und führten zu neuen Einsichten. Ich habe diese Offenbarungen aus der Tiefe meines Geistes, die oft mein rationales Verständnis übersteigen, sehr zu schätzen gelernt.

In einem Fall führte mich meine Intuition an einen Ort, an dem ich Formen im Eis fotografierte, die meine Aufmerksamkeit in einer Art ästhetischer Umarmung fesselten. Ich beobachtete, dass diese verschlungenen, metaphorischen Formen und Gestalten präzise und genaue Transkriptionen meiner inneren Welt waren. Ich konnte beobachten, wo die Energie in mir frei floss und wo es Blockaden und Einschränkungen gab.

Manchmal lassen sich die Metaphern aus Natur und Stadt, die sich in Ihren Fotografien widerspiegeln, frei als Botschaften oder Manifestationen Ihrer inneren Welt erkennen. Lernen Sie, Ihre Symbole und Metaphern mit ungebundener Fantasie und ohne Vorbehalte zu lesen. Einfache Wortassoziationen können Ihnen helfen, Ihre eigene Symbolsprache zu verstehen. Wenn Sie zum Beispiel die Gestalt eines ausladenden Baumes sehen, die häufig in Ihren Bildern vorkommt, fragen Sie sich, welches Wort oder Konzept Ihnen als Erstes einfällt, um diese Gestalt zu beschreiben. Seien Sie frei und bearbeiten oder bewerten Sie Ihre Assoziationen nicht. Beobachten Sie einfach, was Ihnen in den Sinn kommt, und warten Sie ab, ob Sie Ihre Assoziationen mit der Metapher auf dem Foto in Verbindung bringen können.

Es kann hilfreich sein, die eigenen Bilder in aller Stille und mit einem ruhigen Geist zu betrachten. Welche Rhythmen und Bewegungen spüren Sie im Körper? Welche Gefühle kommen auf? Was rufen die Metaphern und Symbole in Ihrem Kopf hervor?

Die Eigenschaften und die Gestalt Ihrer inneren Welt – ihre Harmonien, Gaben, Stärken, Konflikte, Komplexe und Hindernisse – werden sichtbar, wenn Sie lernen, ihre geheimnisvolle Sprache zu lesen. Das Gehirn denkt in Worten und Begriffen, das Unbewusste spricht in Metaphern, Symbolen und Allegorien, oft wortlos und mit Formen. Das Denken in Formen und Farben ist Teil der tieferen Sprache des Geistes, die wir lesen lernen können. Betrachten Sie Kunstwerke, nicht nur Fotografien. Studieren Sie die Symbole selbst, aber denken Sie daran, dass Ihre Symbolsprache persönlich ist und nicht vollständig durch universelle Beschreibungen erklärt werden kann. Lernen Sie, Symbole und Metaphern bewusst und absichtlich zu verwenden und nur als spontan aus dem Unterbewusstsein emporsprudelnde Versatzstücke.

Betrachten Sie diese Erkundung als eine Frage, auf die es keine feste oder endgültige Antwort gibt. Sie ist ein Prozess, in dem sich das Material organisch durch Ihr Bemühen und die Erfahrungen entfaltet, die Sie gemacht haben.

27

Was hilft?

Der Fotograf Harry Callahan, der in den Sechziger- und Siebzigerjahren an der *Rhode Island School Design* unterrichtete, soll zu Beginn einer Unterrichtsstunde absichtlich einen Zwanzigdollarschein (damals keine geringe Summe) zerrissen, die Fetzen aus dem Fenster geworfen und gesagt haben: »Das ist Fotografie.«

Die Lektion ist klar: Fotografie braucht Ressourcen, Zeit und günstige Bedingungen. Glücklicherweise sind die Einstiegskosten in die digitale Fotografie niedrig. Handykameras sind mittlerweile sehr hochwertig, und Einsteigerkameras sind schon für wenige Hundert Euro zu haben. Fotobearbeitungs-Apps für Tablets oder Handys gibt es schon für wenig Geld. Selbst die High-End-Programme von Adobe für den Desktop, Lightroom und Photoshop, können im Abonnement für einen überschaubaren monatlichen Betrag genutzt werden.

Die Herausforderung für viele Menschen besteht vielmehr darin, die Zeit für die kreative Konzentration zu finden, die für die aktive Beschäftigung mit der Fotografie notwendig ist. Der große Fotograf der Moderne, Edward Weston, schreibt in seinen *Daybooks*: »Ruhe und eine Stunde Zeit – wenn du sie hast, schaffst du etwas. Emotionale Höhen sind leicht zu erreichen; Ruhe und Zeit sind es nicht.« Die meisten Menschen haben ein hektisches Leben mit Beruf, Familie und vielen Verpflichtungen. Inmitten dieser Tyrannei der Dringlichkeiten müssen wir die richtigen Bedingungen schaffen, wenn wir ein erfülltes kreatives Leben führen wollen.

Verschiedene Strategien können dabei helfen. Zunächst sollten Sie ein leidenschaftliches Interesse entdecken. Vielleicht möchten Sie mehr über Fotografie lernen und sich ernsthaft damit beschäftigen. Oder es gibt bestimmte Themen, die Sie besonders interessieren. Vielleicht lieben Sie die Natur und es macht Ihnen Spaß, diese mit der Kamera zu durchwandern und zu entdecken. Vielleicht gibt es etwas in der Welt, das Ihnen wichtig ist: soziale Realitäten oder politische Verhältnisse, die Ihr Interesse wecken. Was auch immer Ihnen am Herzen liegt, es ist ein Ruf, dem Sie folgen sollten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich mich intensiv mit einem Thema beschäftige und es mit der Kamera oder dem Stift verfolge, sich die Intensität dieses Interesses ganz natürlich in den Rhythmus meines Tagesablaufs einfügt. Ich bin dann überrascht, wie viel Zeit ich meiner Leidenschaft widmen kann. Andere Verpflichtungen scheinen meinem inneren Bedürfnis Platz zu machen. Wenn ich mich für ein Thema entschieden

habe, finde ich hier eine Stunde, dort einen Nachmittag, um mich mit ihm zu beschäftigen. Und vergessen Sie nicht, was für ein mächtiges Werkzeug Ihr Handy ist. Was auch immer Sie tun, wo auch immer Sie sind: Nutzen Sie die Handykamera, um Bilder und Ideen zu skizzieren und Ihren kreativen Elan am Laufen zu halten.



Mary Ann, David Ulrich

In dem Jahr, als ich meine Vollzeitstelle als Lehrer antrat, blieb mir nur wenig Zeit für kreative Arbeit. Um meine Kreativität am Leben zu erhalten, porträtierte ich die Freunde und Partner, die mir am nächsten standen.

Zweitens sollten Sie lernen, welche Verpflichtungen sofort erfüllt werden müssen und welche warten können und für Ihr kreatives Leben zweitrangig sind. Wenn ich mitten in einem dringenden Projekt stecke, drücke ich leicht ein Auge zu, wenn es um banale Aufgaben geht, die im Moment wirklich nicht meine Aufmerksamkeit brauchen. Die Wäsche, der Hausputz, das Bezahlen von Rechnungen und das Aufräumen meines E-Mail-Postfachs können oft mehrere Tage oder sogar eine Woche warten. Wenn Ihnen Ihr kreatives Leben wichtig ist, sollten Sie es ganz oben auf Ihre Prioritätenliste setzen.

Drittens: Versuchen Sie, die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Die Unterstützung anderer kann sehr hilfreich sein, um Ihren kreativen Fluss anzuregen. Sprechen Sie mit den Menschen, die Ihnen am nächsten stehen, über Unterstützung und Freiraum für Ihre kreativen Bestrebungen. Finden Sie andere Menschen mit ähnlichen Interessen und betrachten Sie gemeinsam Ihre Bilder, machen Sie Ausflüge und tauschen Sie sich über Ihre Wünsche und Ziele aus. Sprechen Sie mit ihnen über Ihre Schwierigkeiten und Erfolge. Besuchen Sie einen Kurs, suchen Sie sich einen Lehrer oder treten Sie einem Fotoclub bei. Gruppen von Menschen, die gemeinsame Interessen haben und Verständnis für die Herausforderungen auf dem Lernweg des jeweils anderen zeigen, können Ihnen Energie und Orientierung geben. Suchen Sie sich Vertrauenspersonen, die Ihre Arbeit begutachten und Ihnen ehrliches Feedback geben können.

Nutzen Sie Online-Ressourcen. Schließen Sie sich der Instagram-Community oder anderen Formen sozialer Medien an, die auf dem Austausch von Bildern beruhen. Neben den zahlreichen Communities, die sich der Fotografie oder einem bestimmten Aspekt des Mediums widmen, finden Sie online auch zahlreiche Lernressourcen.

Und schließlich, und das ist das Schwierigste, muss man sich selbst in die Augen schauen und sich seine eigenen Neurosen eingestehen. Wir alle haben sie. Sind Sie ein Perfektionist und behindern Sie sich selbst durch das Gefühl von Angst und Unzulänglichkeit? Sind Sie ein Philanthrop und verbringen Sie Ihre Zeit damit, für andere ein guter Junge oder ein gutes Mädchen zu sein, während Sie Ihre eigenen Bedürfnisse ignorieren? Viele von uns sind oft faul und mögen es nicht, gegen Widerstände anzukämpfen, um etwas voranzubringen, das für unsere Seele wichtig ist. Wenn Sie innere Stimmen hören, die sagen: »Ich bin nicht gut genug«, »Ich verdiene das nicht« oder »Was, wenn ich versage?«, dann nehmen Sie diese Stimmen einfach zur Kenntnis und machen Sie trotzdem weiter. Disziplin kommt nicht von allein. Man muss sich auf den Weg machen, trotz aller Hindernisse, die es zu überwinden gilt, und trotz des inneren Schweinehundes.

Das Wort »trotz« steht für eine der größten Weisheiten, die wir in unser kreatives Leben integrieren können. Wir arbeiten trotz dieser inneren Stimme, die uns einschränken will. Wir machen weiter, obwohl die äußeren Bedingungen schwierig sind. Wir geben nicht auf, auch wenn uns die Mittel oder die Zeit fehlen. Wir fotografieren regelmäßig, obwohl wir nicht die perfekte Kamera oder das ideale Objektiv haben.

Wir finden einfach einen Weg.

28

Analysieren Sie Ihre Bilder

Für uns Fotografen und Fotografinnen ist es schwierig, unsere eigenen Bilder zu beurteilen. Wir sind zu nah an ihnen dran. Die Erfahrung des Fotografierens, die für den Betrachter oft nicht sichtbar ist, beeinflusst die Art und Weise, wie wir ein Bild sehen. Und unsere eigenen subjektiven Vorlieben und Abneigungen sind für unser Publikum, also für diejenigen, mit denen wir kommunizieren wollen, möglicherweise nicht offensichtlich oder gar relevant.

Im Folgenden gebe ich Ihnen zehn Tipps, die Ihnen helfen sollen, Ihre eigenen Fotos zu analysieren und zu bewerten. Einige davon wurden bereits an anderer Stelle in diesem Buch behandelt, aber ich habe sie hier noch einmal als Paket aus Werkzeugen und Fragen zusammengefasst, um Ihnen das Erkennen und Unterscheiden bei Ihren eigenen Bildern zu erleichtern. Versuchen Sie, intuitiv zu reagieren und zu analysieren.

Ein Foto lebt in dem Raum zwischen ihm und der Person, die es betrachtet und auf das Bild reagiert. Sie können nicht wissen, wie die Betrachter reagieren und was sie in das Bild einbringen, aber Sie können Ihre eigenen Reaktionen untersuchen und hinterfragen und das Bild entsprechend anpassen.



Wai'apo, Waipi'o-Tal, Hawaii, 1978

© Franco Salmoiraghi

1. Beziehen Sie den ganzen Menschen ein. Die Reaktion des Körpers und die Gefühle haben das gleiche Gewicht wie das Denken. Die Sinne kennen die Proportionen und das Gleichgewicht, die Bedeutung einer Linie oder einer Form. Die Gefühle liefern das Wissen darüber, was in einem selbst und in einem potenziellen Betrachter ausgelöst wird. Und der Verstand hat natürlich die Aufgabe, sich auf bewusster und unbewusster Ebene mit Bedeutung und Inhalt auseinanderzusetzen.

2. Unterstützt die Komposition das, was Sie sagen wollen? Suchen Sie Gleichgewicht, vitale Spannung, Abweichung, Ruhe, lebhafte Aktivität oder Kontemplation? Würde ein anderer Bildausschnitt helfen? Gibt es toten Raum? Trägt alles im Bild zu der Bedeutung bei, die Sie vermitteln wollen? Probieren Sie verschiedene Varianten aus. Ein Fotograf sollte die Verantwortung für alles im Bild übernehmen können. Manchmal können ein paar Millimeter mehr oder weniger im Bildausschnitt einen großen Unterschied im Bild ausmachen. Minor White sagte einmal: »Komposition ist die stärkste Form des Sehens«.
3. Ist das Bild ein Klischee, enthält es überstrapazierte Stereotypen oder Metaphern? Eines der wichtigsten Kriterien für Kunst und Fotografie ist Originalität. Ich würde das Wort »Originalität« durch »Authentizität« ersetzen. Ist das Bild authentisch? Entsteht diese Authentizität aus Ihrer eigenen, einzigartigen Sichtweise? Aus Ihrem eigenen Herzen und Verstand? Oder ist es nur eine Imitation anderer Bilder, die Sie gesehen haben? Wir alle müssen diese Bilder, die wir im Kopf haben, durcharbeiten, um etwas Eigenes zu finden.
4. Wie reagieren Sie auf die formalen Elemente des Bildes: Tonalität, Farbe, Linien, Formen, positiver und negativer Raum? Wirken diese Elemente schwer oder leicht? Elegant oder erdig? Achten Sie auf den positiven und negativen Raum. Gibt es wiederkehrende Formen und Gestalten, die Sie in Ihrer Arbeit häufig finden? Wiederkehrende Farbbeziehungen? Sind diese wiederkehrenden Elemente Teil Ihres Stils oder Teil Ihrer visuellen Lösung für ein bestimmtes Projekt?
5. Welchen emotionalen Gehalt haben Farbe, Licht und die Art und Weise, wie Sie das Motiv behandeln? Rufen diese Aspekte bestimmte Gefühle hervor? Wirken Farben und Licht beruhigend oder irritierend? Passen die Farbverhältnisse und die Farbsättigung zu dem, was Sie sagen wollen? Braucht das Bild Farbe oder wäre Schwarzweiß wirkungsvoller? Oft erwachen Bilder erst zum Leben, wenn die richtigen Farb- oder Tonwertverhältnisse gefunden sind.
6. Welche Konzepte werden vor dem geistigen Auge ausgedrückt? Können Sie die expliziten und impliziten Botschaften des Bildes lesen und identifizieren? Wie liest das Unterbewusstsein das Bild? Was teilen Sie anderen auf bewusster und unbewusster Ebene mit? Welche Symbole, Metaphern oder allegorischen Beziehungen sind in dem Bild enthalten und wie können Sie diese hervorheben? Da jede Kunst eine Metapher ist, besteht die Aufgabe des Fotografen darin, diese mächtige Form der Sprache bewusst und seinen Absichten entsprechend einzusetzen. Manchmal sind die kulturellen Bezüge entscheidend für die Bedeutung eines Bildes. Der Fotograf Franco Salmoiraghi schreibt über das Bild in diesem Essay: »Ich lebe seit über fünfzig Jahren auf Hawaii, und meine Fotografie ist von der Sprache und Kultur der Hawaiianer beeinflusst, die sehr poetisch und vielfältig ist. Dieses

Foto zeigt Tau in der Höhlung eines Blattes der Taro-Pflanze. ›Wai'apo‹ bezieht sich auf das Wasser, das sich im Taro-Blatt sammelt. Es ist heilig, rein und wird für zere-
monielle Zwecke verwendet.«

7. Wählen und denken Sie an Ihr Publikum. Mit wem wollen Sie kommunizieren? Ist das Bild inklusiv? Spricht es alle Menschen an oder gibt es kulturelle, rassistische oder sexistische Untertöne? Werden Menschen ausgenutzt oder herabgesetzt? Zementiert es Stereotypen? Wie lauten die kulturellen Zeichen und Symbole, was ist die Semiotik des Werkes? Welche Bedeutungen lassen sich durch das Studium kultureller Zeichen und Symbole entschlüsseln? Viele dieser Aspekte können subtil, aber sehr real sein, wenn es darum geht, wie das Publikum Ihr Werk wahrnimmt.
8. Schenken Sie dem Werk Ihre volle Aufmerksamkeit. Betrachten Sie es eine Weile sorgfältig und ruhig, ohne Ablenkung. Überprüfen Sie Ihre eigenen Reaktionen, stellen Sie fest, ob Sie erreicht haben, was Sie ausdrücken wollten, und fragen Sie sich, ob und wie eine Nachbearbeitungssoftware oder die Werkzeuge der Dunkelkammer das Werk verbessern könnten. Oder müssen Sie vielleicht eine neue Aufnahme machen? Viele Bilder sind das Ergebnis mehrerer Sitzungen hinter der Kamera, in der Dunkelkammer oder im digitalen Studio.
9. Erinnern Sie sich an die Grundlagen. Überprüfen Sie Ihren Gebrauch von:
 - Bildausschnitt
 - Moment
 - Licht
 - Farbe und Tonalität
 - Darstellung des MotivsIm Idealfall fügen sich alle diese Elemente zu einem nahtlosen, wirkungsvollen Ausdruck zusammen, wobei jedes Element dem gemeinsamen Ganzen dient.
10. Präsenz. Lebt das Foto? Hat es Präsenz? Ich mache einen großen Unterschied zwischen bloßem Eye Candy, Bildern, die möglichst viel Eindruck machen wollen, und Bildern mit dem expressiveren Ziel der Präsenz. Erreicht und berührt Sie das Bild auf emotionaler, intellektueller, sinnlicher und intuitiver Ebene? Werden Sie sich an das Bild erinnern? Kann es mit der Zeit mehr und tiefere Eindrücke vermitteln? Hat das Bild Tiefe?

Suchen Sie sich eine Gruppe von Freunden, Kollegen oder Lehrern, auf deren Einfühlungsvermögen und Ehrlichkeit Sie sich verlassen können. Dies kann von unschätzbarem Wert sein, wenn es darum geht, die Kluft zwischen Ihren Absichten und Ihrem Ausdruck zu überbrücken.

29

Sichten, bearbeiten und verfeinern

Fotografen und Fotografinnen tun sich oft schwer mit der Auswahl ihrer besten Bilder – dem sogenannten »Editing«. Dabei ist dies eine Kunst, die Ihr Portfolio, Ihre Website, Ihr Buch oder Ihren Bilderstream zum Erfolg führen kann. Eine Reihe von Bildern ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Lernen Sie, die stimmigen Bilder von den verirrten Skizzen und zufälligen Beobachtungen zu trennen. Konzentrieren Sie sich auf das Thema, das Sie ausdrücken wollen, und entfernen Sie unbarmherzig alle Bilder, die nicht dazu passen. Ich halte mich immer an den Rat des Schriftstellers William Faulkner, der sagte: »Kill your darlings.« Das bedeutet, die Elemente der Geschichte zu entfernen, die man zwar liebt, die aber nicht zum Ganzen beitragen. Erlernen Sie die Kunst des Editierens, indem Sie Bilder verschieben, hinzufügen, entfernen und die Reihenfolge ändern, bis Sie zufrieden sind. Hier sind einige Vorschläge, die auf meinen Erfahrungen mit meinen Kursteilnehmern und -teilnehmerinnen und meinen eigenen Fotos basieren.

1. Verwenden Sie einen Datei- oder Bildbrowser, mit dem Sie Ihre Bilder als Thumbnails auf einer Seite betrachten können, oder erstellen Sie einen Kontaktabzug Ihrer Negative, auf dem Sie den gesamten Film sehen können. Betrachten Sie die Bilder als Ganzes, anstatt sich auf einzelne Bilder zu konzentrieren.
2. Sehen Sie sich alle Bilder an, um sich entwickelnde Themen oder Unterthemen, wiederkehrende Formen, Gestalten, bestimmte Licht- oder Farbverhältnisse sowie besondere Arten des Umgangs mit einem Thema zu erkennen. Versuchen Sie, daraus etwas über sich selbst und Ihren eigenen (oft unbewussten) Gebrauch der Bildsprache zu lernen.
3. Betrachten Sie auch hier die Bilder wieder »mit dem Körper«. Der Körper und die Sinne – und nicht der rationale Verstand – sind es, die Proportionen und Ausgewogenheit verstehen und wissen, was durch Farbe und Licht evoziert wird. Seien Sie achtsam, schauen Sie nach innen, suchen Sie nach stimmigen Bildern und beobachten Sie Ihre Reaktionen. Welche Bilder geben Ihnen einen Dopaminschub, welche setzen Serotonin frei oder lassen Ihr Herz schneller schlagen?

6. Waschen, spülen, wiederholen. Anschauen, analysieren, wieder anschauen. Die Zeit ist Ihr wichtigster Helfer. Schließen Sie Ihren Bildbrowser oder legen Sie Ihre Kontaktabzüge für ein oder zwei Tage oder sogar ein oder zwei Monate beiseite und machen Sie dann mit frischem Blick weiter. Es ist bemerkenswert, wie sehr sich unser Ego und unser rationaler Verstand dagegen wehren, die Wahrheiten des Unbewussten und der Intuition zuzulassen. Finden Sie weitere Strategien, um Ihre Bilder mit neuen Augen zu sehen. Zu Zeiten des analogen Films klebten Fotografen »Arbeits-« oder Kontaktabzüge an eine Wand in ihrem Blickfeld und sahen die Bilder aus dem Augenwinkel, während sie ihren täglichen Aufgaben nachgingen.
7. Untersuchen Sie kulturelle »Codes« und Symbole. Wie wird mit Inhalten umgegangen? Welche sozialen Codes, Konventionen oder Vorurteile tauchen in Ihrer Arbeit auf? Wie wirkt sich der Bestätigungsfehler (»confirmation bias«: wir sehen, was wir wissen oder glauben) auf Ihre Fotografie aus? Wie beeinflussen Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Identität und Ihre Ausbildung Ihren Blick und Ihre Bilder? Achten Sie bei der Auswahl Ihrer Bilder darauf, dass die politischen und sozialen Standpunkte, die Sie in Ihrer Arbeit vertreten, auch die Standpunkte sind, hinter denen Sie stehen können.
8. Identifizieren Sie Metaphern, Symbole und Allegorien in Ihrer Arbeit, insbesondere solche, die sich wiederholen. Lernen Sie, Ihre eigene einzigartige Verwendung von Metaphern und Symbolen zu verstehen. Verwenden Sie Bilder als Mittel, um langsam die Sprache Ihres Unterbewusstseins zu entschlüsseln. Finden Sie die stärksten Bilder, die eine bestimmte Metapher oder ein bestimmtes Symbol verwenden, und legen Sie den Rest beiseite. Unterscheiden Sie zwischen Bildern, die Skizzen von sich entwickelnden Ideen sind, und solchen, die vollständig, kohärent und stark sind.
9. Können Sie den Einfluss anderer Fotografen und Künstler auf Ihre Arbeit erkennen? Das ist normal und man sollte sich nicht dagegen wehren. Aber wie unterscheidet sich Ihre Arbeit von der anderer? Worin liegt Ihre Einzigartigkeit? Versuchen Sie, den Keim Ihrer eigenen authentischen Vision zu entdecken, indem Sie Ihre Arbeit global betrachten (mit dem Bildbrowser Ihrer Software oder mithilfe von Kontaktbögen). Welche Elemente sind in Ihrer Arbeit noch vorhanden? Entfernen Sie die Bilder aus Ihrem Portfolio, die offensichtlich imitieren, und gruppieren Sie die Bilder, die am authentischsten sind und eine tiefe Beobachtung widerspiegeln. Suchen Sie nach Bildern, die ein Element der Originalität und der Überraschung enthalten, die Freude bereiten und informieren. Können Sie wirklich jedes Bild in der Gruppe Ihr Eigen nennen?

- 10.** Achten Sie bei der Auswahl Ihrer Bilder auf Gleichzeitigkeit, Objektivität und Unvoreingenommenheit. *Gleichzeitigkeit* bedeutet, dass Sie mit Ihrem ganzen Sein – Körper, Geist und Emotionen – im Moment präsent und aufmerksam sind, immer näher an Ihrer Intuition. *Objektivität* bedeutet, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und nicht so, wie man sie gerne hätte, und sich nicht vor erhellenden oder heiklen Wahrheiten zu drücken, die auftauchen könnten. *Unvoreingenommenheit* bedeutet, frei von Vorurteilen zu sein. Analyse ist lohnend, ständiges Urteilen über die eigene Arbeit ist unproduktiv und selbstzerstörerisch. Es geht nicht um »Bin ich gut genug?«. Die wichtigen Fragen lauten: »Was kann ich gut?« und »Was liegt mir?«.

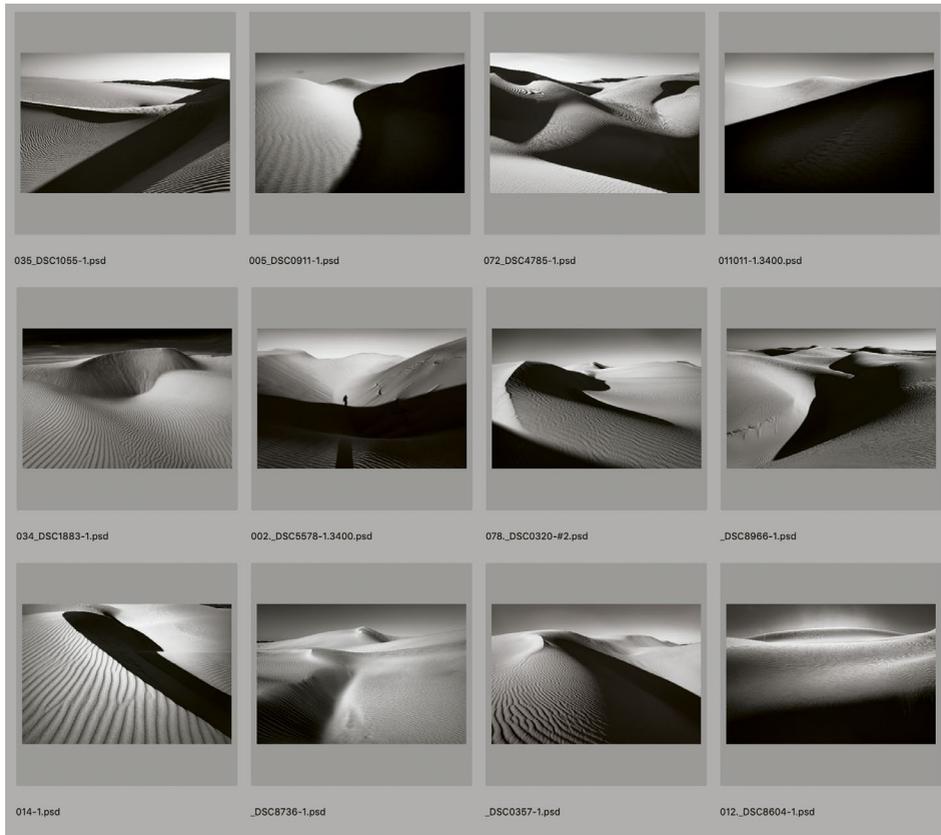
30

Sequenzieren

Es gibt viele Gründe, warum Fotografinnen und Fotografen ihre Bilder sorgfältig in einer bestimmten Reihenfolge anordnen: um eine Geschichte zu erzählen, um eine Idee zu entwickeln oder um die einzelnen Bilder in einen Kontext zu stellen. Die sorgfältige und einfühlsame Anordnung von Bildern unterstreicht die Botschaft, die wir vermitteln wollen. Sie schafft einen Rhythmus, einen Fluss zwischen den Bildern und hilft, ihre Bedeutung zu entfalten. Der Eindruck, den eine ganze Seite mit Fotos auf Instagram oder einer Website auf den Betrachter macht, ist eine mächtige Form der Kommunikation. Die ersten Sekunden, in denen ein Betrachter Ihren Feed sieht, oder die kurze Zeit, in der ein Kunstdirektor oder eine Galeristin Ihre ersten Bilder betrachtet, entscheidet oft darüber, ob weitere Betrachtungen und Überlegungen folgen – wie beim Lesen der ersten Zeilen eines Romans oder eines Textes.

Sequenzierung ist in der Fotografie von großer Bedeutung und ein oft vernachlässigter Aspekt des Mediums. Wie Sie Ihre Bilder anordnen, hängt von Ihrer Absicht und der Plattform ab. Sie können Bilder für ein Portfolio auf die eine Weise anordnen, für ein Buch auf die andere und für Online-Feeds und Websites wieder anders. Oft bestimmt die Plattform, wie die Bilder angezeigt werden: linear nacheinander, Seite für Seite oder alle auf einmal als Thumbnails auf Instagram, Pinterest und anderen sozialen Plattformen.

Bei der Sequenzierung sind einige Überlegungen anzustellen. Fotografie ist eine Form des Geschichtenerzählens, und Sie möchten die erzählerische Entwicklung Ihrer Geschichte oder die klare Entwicklung Ihres Konzepts sorgfältig planen. Wie bei schriftlichen Aufsätzen bestehen Sequenzen oft aus mehreren Teilen: einer Einleitung, einem Hauptteil und einem Schluss. Identifizieren Sie zunächst die starken, wesentlichen Bilder, die für sich allein stehen können, und finden Sie dann die Bilder, die allein nicht überzeugend genug wären, aber für Übergänge verwendet werden können. Überlegen Sie, welche Bilder das gesamte Projekt repräsentieren und auf einem Buchcover, einer Ausstellungseinladung oder auf Ihrer Website verwendet werden könnten.



Für mein jüngstes Projekt, **Elegy for the Earth**, nutzte ich Adobe Bridge, um Bilder für verschiedene Zwecke auszuwählen und zu sequenzieren: für ein Buch, für Ausstellungen und für die Präsentation im Internet.

Berücksichtigen Sie den Inhalt und die Botschaft, die Sie vermitteln wollen. Beim Sequenzieren werden benachbarte Bilder in einen inhaltlichen Zusammenhang gebracht. Dadurch entsteht eine größere Bedeutung, die die Art und Weise verändert, wie die Fotos betrachtet werden. Ein offensichtliches Beispiel: Ein Foto von einem Kind mit einer Spielzeugpistole oder einer nachgebauten Pistole neben einem Bild von einem Spielplatz hat eine andere Bedeutung als neben einem Foto aus einem Kriegsgebiet.

Schauen Sie mit Kopf und Herz, um die Platzierung der Bilder zu erkennen und zu bestimmen. Welches Bild könnte die Sequenz einleiten – ein Bild, das sich wie ein Anfang anfühlt und das Thema effektiv eröffnet? Es sollte stark genug sein, um den Betrachter sofort zu fesseln, wie der Anfang einer guten Geschichte. Beginnen Sie dann, die Bilder zu bewegen und zu verschieben, und suchen Sie nach Ähnlichkeiten, Kontrasten, Harmonien und Gegensätzen zwischen den Bildern. Gibt es eine klare narrative Entwicklung oder komponieren Sie ein visuelles Musikstück?

Minor White, ein Meister der Sequenz, erklärt den Unterschied zwischen einer Erzählung und der Entwicklung von Bedeutung in nicht-narrativen, metaphorischen oder konzeptuellen Bildern folgendermaßen: »Eine Bildergeschichte erklärt und zeigt. Eine Sequenz hält einen emotionalen Zustand aufrecht.« Er fährt fort: »Um in eine Sequenz einzutreten, denken wir an die Fotos auf beiden Seiten des Bildes, das wir vor Augen haben«.

Beginnen Sie mit dem Aufbau Ihrer Sequenz, indem Sie die Bilder verschieben, bewegen, auswählen und anordnen und dabei die Beziehungen zwischen den Bildern berücksichtigen. Achten Sie auf die visuelle Bewegung der Formen, das Zusammenspiel von Farbe und Ton und auf den Gesamteindruck, wenn Sie von einem Bild zum nächsten wechseln. Das Ziel ist es, den Betrachter durch die Sequenz zu führen und seinen Blick mit visuellen Bewegungen zwischen den Formen in den Bildern zu lenken. Denken Sie daran, dass wir in der westlichen Kultur dazu neigen, von links nach rechts zu lesen. Lassen Sie die Bilder einander ergänzen, indem die Formen des einen in die Formen des anderen übergehen. Denken Sie daran, dass sich die emotionalen und visuellen Qualitäten der Bilder gegenseitig verstärken oder abschwächen können. Finden Sie Bilder, die den Inhalt anderer Bilder verstärken, und vermeiden Sie es, Bilder nebeneinander zu stellen, die einander widersprechen, überwältigen oder miteinander kollidieren. Stellen Sie sich die Sequenz wie die Komposition einer Symphonie oder eines Jazzstücks vor.

Versuchen Sie, den Betrachter in einen Rhythmus und einen Fluss von Höhepunkten und Ruhepunkten zu versetzen, der Ihren Inhalt am besten unterstützt. Nehmen Sie sich viel Zeit, um verschiedene Bilder nebeneinander oder an verschiedenen Stellen der Sequenz auszuprobieren. Versuchen Sie, Ihre Bewegungen um starke Bilder herum aufzubauen, die das Crescendo oder den Kern Ihres Anliegens darstellen. Denken Sie daran, wie wichtig es ist, die richtigen Bilder auszuwählen. Müssen einige Bilder aus der Gruppe entfernt werden? Wie der Zen-Meister und Fotograf John Daido Looi in *Zen of Creativity* schreibt, ist der Prozess der Bildauswahl »kreativ und kritisch zugleich«. Durch das Weglassen von Überflüssigem kommt man dem näher, was man vermitteln möchte. Manchmal kann das Entfernen eines oder mehrerer Bilder das gesamte Portfolio stärken. Man sollte in der Lage sein, voll und ganz hinter jedem Bild der Gruppe zu stehen.

Für physische Sequenzen verschiebe ich kleine Drucke wie Spielkarten auf dem Boden oder auf einem großen Tisch, um Positionen schnell zu verändern und anzupassen. Am Computer benutze ich einen Bildbrowser wie Adobe Bridge, der es mir ermöglicht, Bilder frei zu verschieben und in eine andere Reihenfolge zu bringen, während ich alle Bilder im Blick habe. Wenn ich eine Ausstellung vorbereite, verschiebe ich die Bilder auf dem Boden neben der Wand, an der sie hängen sollen.

Schauen Sie sich Fotobücher und Ausstellungen an, um gute Beispiele für eine einfühlige Anordnung und Gestaltung von Bildsequenzen zu finden. In der Geschichte der Fotografie gibt es einige bemerkenswerte und legendäre Bildsequenzen. Ein Bei-

spiel dafür ist *The Americans* von Robert Frank, der viele Monate damit verbrachte, aus Tausenden von Bildern diejenigen auszuwählen, die in dem Buch gezeigt werden, und den richtigen Bildfluss für den erzählerischen Inhalt zu bestimmen. Das ist eine starke narrative Sequenz. Ein weiteres Beispiel für starke Sequenzen, die nicht narrativ, sondern metaphorisch sind, ist Minor Whites retrospektive Monografie *Mirrors, Messages, Manifestations*. Die meisten Bilder in diesem Buch sind Teil einzelner evokativer Sequenzen.

Denken Sie an Ihren Schluss. Er sollte ein starkes Bild sein, das sowohl abschließend als auch anregend genug ist, um die Betrachter neugierig auf mehr zu machen. Wenn sie die Ausstellung oder die Website verlassen, sollten sie sich informiert, bereichert, unterstützt oder inspiriert fühlen – was auch immer Ihre Absicht war.

In der Literatur und in der Fotografie ist die Auswahl und Anordnung von Bildern eine Kunst für sich. Manche Menschen sind von Natur aus gut darin und fühlen sich von dieser Art der Gestaltung angezogen. Andere müssen sich vielleicht mehr anstrengen, um das Potenzial hinter der Bildauswahl zu erkennen. Wie auch immer, betrachten Sie sie als eine vielversprechende, kreative und entscheidende Aufgabe in Ihrer Entwicklung als Fotograf bzw. Fotografin.

31

Experimentieren Sie

Neues zu entdecken ist der Schlüssel zu gelungenen Bildern. Ausgiebiges Experimentieren kann zu spontanen Einsichten und Entdeckungen führen. Versuchen Sie dies und das. Probieren Sie Dinge aus, einmal und immer wieder. Seien Sie unersättlich in Ihrer Suche nach neuen Lösungen, innovativen Techniken und stärkeren Sichtweisen. Der brennende Wunsch, sich auszudrücken, zu experimentieren und auszuprobieren, unterscheidet den großen Künstler vom Dilettanten. Wenn Sie diesem Weg folgen, werden Sie vielleicht ganz neue Ziele entdecken.



Shoe Display, aus der Serie Glass Walls von Shane Sakata

Sakata experimentierte unermüdlich mit Fotografien von Menschen und Objekten, um Bilder zu finden, die die Sehnsucht der Verbraucher und den Konsum am besten widerspiegeln.

Es gibt viele Arbeitsweisen und Methoden, die einen solchen Ansatz unterstützen können. Vielleicht probieren Sie neue Kameras oder alternative Techniken aus. Historische Techniken wie die Nassplatten-Kollodiumfotografie haben in den letzten zehn Jahren an Popularität gewonnen. Der Bostoner Fotograf Abelardo Morell erforscht in seiner Arbeit die Vergangenheit der Fotografie. Er verwandelt ganze Räume in eine Camera Obscura und fotografiert das auf eine Wand projizierte Bild der Außenszene. Versuchen Sie es mit Panoramen, Diptychen oder Triptychen. Experimentieren Sie mit Bildkompositionen oder Collagen – fügen Sie mehrere Bilder zu einem zusammen. Verwenden Sie Spielzeugkameras, Unterwassergehäuse und Drohnen. Wenn Ihnen die Techniken anderer Fotografen vielversprechend erscheinen, zögern Sie nicht, sie auszuprobieren und zu übernehmen. Lernen Sie, wie ein Künstler zu klauen – mit Freude und Hingabe.

Experimentieren Sie mit verschiedenen konzeptuellen Strategien, um Ihre Erfahrungen und Beobachtungen in Bilder umzusetzen. Der Umweltschützer und Fotograf Chris Jordan zum Beispiel entschied für sein Projekt *Running the Numbers*, dass sich die Bedrohung der Umwelt durch Konsumabfälle am effektivsten darstellen lässt, wenn man Statistiken in überwältigende Bilder übersetzt. In großformatigen Fotografien arrangiert er extreme Mengen von Konsumgütern oder -abfällen so, dass sie aus der Ferne zu gefälligen Motiven verschwimmen und erst bei näherem Hinsehen ihre erschütternde Wahrheit offenbaren. So zeigt er zum Beispiel ein über zwei Meter breites Foto, das einen Wald von Bäumen zu zeigen scheint, bei näherem Hinsehen jedoch (wörtlich) »1,14 Millionen braune Supermarkttüten aus Papier, die stündlich in den USA verbraucht werden«.

Probieren Sie verschiedene Stile und Ausdrucksformen aus, wie vor Ihrem Kleiderschrank, und spielen Sie mit dem Medium. Schauen Sie, was zu Ihnen passt. Schauen Sie, was Ihren natürlichen Eigenschaften und Ihrer einzigartigen Art zu denken und sich auszudrücken entspricht.

Beschränken Sie sich beim Experimentieren nicht auf Technik und Konzept. Probieren Sie verschiedene Betrachtungsweisen aus. An einem Tag können Sie vielleicht untersuchen, wie sich Menschen bewegen: Sie können Muskeln und Körpersprache studieren, Sie können sehen, wie die verschiedenen Elemente eines Ereignisses ineinandergreifen. An einem anderen Tag untersuchen Sie vielleicht die unzähligen Arten von Licht (von außen und von innen). Ein anderes Mal studieren Sie den Raum (sowohl positiv als auch negativ), Formen, Linien und Farben. Eine beeindruckende Erfahrung ist es, Gesichtsausdrücke und ihre Beziehung zu Gefühlen zu beobachten. Oder stellen Sie sich vor, Sie wären gerade von Ihrem Heimatplaneten in einer anderen Galaxie auf der Erde gelandet. Was sehen Sie?

Das Experimentieren mit Techniken, Konzepten und Beobachtungen kann inspirierend und eine unerschöpfliche Quelle von Ideen sein. Künstler leben davon, aus einem Zustand des Fragens heraus zu arbeiten: Was wäre, wenn ich das ausprobieren würde? Wie würde das aussehen? Solche Fragen führen zu Entdeckungen. Wenn Sie einmal einen Stil, eine Arbeitsweise, eine konzeptuelle Herangehensweise oder eine neue

Sichtweise entdeckt haben, bleiben Sie eine Weile dabei. Geben Sie Ihrer Entdeckung Zeit und Raum, sich zu entwickeln. Ausgiebiges Experimentieren kann Sie viel lehren, aber es kann Sie auch ablenken, wenn Sie eine Idee oder eine Arbeitsmethode nicht bis zum Ende verfolgen. Angesichts meiner hyperaktiven Veranlagung, die mich nie lange bei einer Sache verweilen ließ, griff meine Mutter oft auf Volksweisheiten zurück und fragte mich: »Willst du nur alles ein bisschen können und nichts richtig?«

Genießen Sie die Interaktion mit und durch die Kamera und versuchen Sie, daraus zu lernen. Jede Kunst ist ein Dialog zwischen einem selbst, den Materialien, die man verwendet, und der Welt. Sie ist oft eine Reise mit einem nur vage definierten Ziel. Was man unterwegs sieht und findet – in spontanen Entdeckungsmomenten – prägt oft Form und Inhalt der Arbeit. Als ich mit der Arbeit an diesem Buch begann, hatte ich nur ein Dutzend Überschriften und eine ungefähre Vorstellung davon, was ich schreiben wollte. Was den Rest anbelangt, führte eines zum anderen und das wiederum zum nächsten, und sobald ich mich voll und ganz in die Arbeit vertieft hatte, gab es Momente der Einsicht und Intuition, die mir halfen, den Weg zur Vollendung zu finden.

Leidenschaftliche, engagierte Menschen haben viele Interessen und langweilen sich selten. Es ist viel besser, seine vielfältigen Interessen zu bündeln, als sich zu langweilen und zynisch zu werden. Schauen Sie sich um. Halten Sie die Augen offen, schauen Sie genau hin. Probieren Sie verschiedene Dinge aus, machen Sie diese und jene Erfahrung, folgen Sie Ihrer Begeisterung und Ihren Leidenschaften. Die Fotografie führt Sie hinaus in die Welt, durch sie können Sie die Erfahrungen machen, die Ihre Arbeit und Ihr Leben bestimmen und formen.

32

Werden Sie die Kamera

Ein Fotoapparat ist nur ein Werkzeug, das Ihre visuellen Fähigkeiten erweitert. Das Auge, der Verstand und das Gedächtnis sind das Herzstück Ihrer Vorstellungskraft – und die wichtigsten Werkzeuge für den visuellen Ausdruck. Eigentlich sind Sie die Kamera: Unser Auge und unser Geist geben uns die Macht der Beobachtung und die Fähigkeit, die Welt – und uns selbst – durch direkte Wahrnehmung im gegenwärtigen Moment zu erkennen.

Die Kamera kann uns daran erinnern, dass wir die Gabe des Sehens weder als selbstverständlich hinnehmen noch uns bei unseren Beobachtungen allein auf sie verlassen dürfen. Denn der Reichtum der visuellen Wahrnehmung nährt auch unsere Psyche. Sie hilft uns, das Gesehene besser zu verstehen, nach unseren Beobachtungen zu handeln und daraus große Freude zu schöpfen. Die Augen stehen an der Schnittstelle zwischen innerer und äußerer Welt, sie empfangen und offenbaren zugleich. Sehen ist also eine Handlung und eine Kraft, die uns enger mit der Welt verbindet.

Lernen Sie, gut zu sehen. Wenn Sie etwas betrachten, zum Beispiel einen Menschen oder einen Sonnenuntergang, schauen Sie einfach zu. Bleiben Sie im Einklang mit den Eindrücken, die Sie von Moment zu Moment aufnehmen. Genießen Sie sie. Nehmen Sie sie mit Freude und tiefer Wertschätzung auf. Erlauben Sie ihnen, Ihr Wesen zu prägen. Erlauben Sie ihnen, Ihr Herz zu nähren und Ihren Geist zu formen. Lassen Sie sie innerlich auf sich wirken und sich durch ihre Kraft verändern. Lassen Sie sich vom Sehen lehren, zu sehen, was ist. Lassen Sie nicht zu, dass die Kamera den Prozess des Sehens behindert.

In Kunstmuseen ärgere ich mich oft darüber, dass ich ein Kunstwerk nicht sehen und betrachten kann, weil so viele Menschen mit ihren Handykameras um die Wette filmen. Die vielen Displays, die sich auf und ab bewegen, verhindern eine längere Betrachtung. Diese »Kamerabetrachter« halten kaum inne, um das Bild oder die Skulptur zu betrachten. Sie klicken nur, als wollten sie sagen: »Fertig, nächste Attraktion, bitte.« Die Psychologin Linda Henkel von der Fairfield University in Connecticut ist diesem Phänomen auf den Grund gegangen.

In einem Experiment ging sie mit 28 Studierenden in ein Kunstmuseum und wählte dreißig Objekte aus, die die Studenten betrachten sollten. Die Hälfte der Objekte sollte nur betrachtet werden, bei der anderen Hälfte forderte sie ihre Studenten auf, zusätzlich Fotos mit dem Handy zu machen. Am nächsten Tag testete sie das Gedächtnis und Erinnerungsvermögen und die Ergebnisse waren eindeutig. Die Teilnehmer und Teil-

nehmerinnen konnten die Objekte, die sie fotografiert hatten, schlechter identifizieren und erinnerten sich besser an visuelle Details der Kunstwerke, die sie nur betrachtet hatten. Henkel nennt dies den »Photo-taking impairment effect«.



Ansel Adams, kurz nachdem er die Contax bekommen hatte, 1936

*Fotografie von Edward Weston, Collection Center for Creative Photography,
© Center for Creative Photography, Arizona Board of Regents*

Henkel erklärt: »Diese Ergebnisse zeigen, dass das ›geistige Auge‹ und das Auge der Kamera nicht dasselbe sind. Wenn Menschen sich darauf verlassen, dass die Technik die Erinnerung für sie übernimmt – indem sie darauf setzen, dass die Kamera das Ereignis aufzeichnet und sie sich nicht selbst darum kümmern müssen –, dann kann sich das negativ auf die Qualität der Erinnerung an das Erlebte auswirken.«

Diese Studie bestätigt den gesunden Menschenverstand und hat offensichtliche Konsequenzen für uns als Fotografen. Aber was passiert, wenn ein Betrachter beides tut: ein Objekt in seiner Gesamtheit zu betrachten und es durch eine Kamera zu manipulieren? Kann die Kamera dazu dienen, die Erfahrung der Welt zu intensivieren, anstatt sie zu behindern? Zum Glück führte Henkel eine zweite Studie durch. In dieser fand sie heraus, dass die Interaktion mit einem Objekt durch eine Kamera, bei der die Position verändert und Details herangezoomt wurden, das Gedächtnis und die Erinnerung bewahrte. Die Studierenden berichteten, dass sie sich nicht nur an den Teil des Objekts erinnern konnten, der herangezoomt wurde, sondern auch daran, wie das gesamte Objekt aussah und sich anfühlte. Diese zweite Studie ist ermutigend und bestätigt, dass die aktive Arbeit mit der Kamera dazu beitragen kann, das Sehen zu verbessern und nicht zu verschlechtern – aber man muss aktiv arbeiten und darf die Kamera nicht einfach als Ersatz für Erfahrung benutzen.

Werden Sie zur Kamera. Die Fotografie dient Ihrer Vorstellungskraft, nicht umgekehrt. Die Kamera ist ein lebloses Objekt – ein bloßes Werkzeug für das geistige Auge. Die Kamera selbst ist es nicht wert, dass man um sie, ihre Konstruktion oder ihre Qualität so viel Aufhebens macht. Und das Fotografieren ist sicher nicht so wichtig, dass es in Konkurrenz zu unseren Augen, unserem Geist und unserem Erinnerungsvermögen treten sollte. Die Welt selbst verdient unsere tiefe Wahrnehmung viel mehr als jedes elektronische Gerät in unseren Händen. Die reale Welt birgt mehr Tiefe und Faszination als alles, was sich über einen beliebigen Bildschirm vermitteln ließe.

Aktives Sehen verbindet den Geist mit dem Gesehenen. Eine Beziehung entsteht, Eindrücke dringen in unser Wesen ein, nähren unseren Verstand und lösen unsere Gefühle aus. Und wie uns die moderne Physik lehrt, verändern die Anwesenheit und das Handeln des Beobachters die Natur des Beobachteten. Wenn Sie etwas aus der Nähe betrachten, wird es ein Teil von Ihnen. Und Sie werden ein Teil von ihm. Das Sehen kann Sie lehren, loszulassen, die Einkapselung in Ihr Ich aufzugeben, Ihre engen Grenzen zugunsten der interaktiven Wahrnehmung, des Energieaustauschs zwischen dem Sehenden und dem Gesehenen zu opfern.

Sehen ist wie ein Ruf, der nach einer Antwort verlangt. Manchmal genügt es, dass wir unsere Aufmerksamkeit schenken. Ein anderes Mal sind wir aufgefordert, das Gesehene in Ruhe zu betrachten, den Eindruck tief in uns aufzunehmen und zu versuchen, zu verstehen oder zu formulieren, was vor unserem geistigen Auge erscheint. Sehr oft drängt uns das Gesehene zum unmittelbaren Handeln, etwa wenn wir einen Freund in Not sehen oder die Dynamik eines Ereignisses – persönlicher, sozialer oder

politischer Art – wahrnehmen, dessen Teil wir sind. Und manchmal ist das Vermächtnis eines Fotos der ideale Weg, um mit dem Beobachteten zu interagieren.

Wenn Sie sich um ein Kind kümmern, mit einem Partner interagieren oder vor der Mona Lisa stehen, sind Ihre Augen aktiv anwesend, und das berührt Ihren Geist und Ihr Herz. Sie geben und empfangen. Momente tiefer Aufmerksamkeit, des Seins im Hier und Jetzt, heilen die schädlichen Auswirkungen der illusorischen Trennung zwischen dem Selbst und dem Anderen, dem Sehenden und dem Gesehenen. Was unsere Augen leisten, hat weitreichende Folgen für unser Zusammenleben auf diesem Planeten. Wir sind weniger anfällig dafür, dem, was wir sind, Schaden zuzufügen. Sehen kann zu Einheit, Verantwortung und tiefer Fürsorge führen.

33

Musik der Sphären

Ich finde, das ist ein sehr schöner und suggestiver Ausdruck, auch wenn ich nicht ganz verstehe, was er bedeutet. Ich vermute, dass er sich auf den Klang der Welten bezieht. Als Fotograf erfahre ich sowohl die Stille als auch den Klang im Inneren der Dinge, eine Art Vibration, die ich manchmal mit meinem Innenohr höre, wenn ich ein Motiv oder ein Kunstwerk betrachte. Das lässt mich tiefer in den Moment eintauchen und bringt meine Wahrnehmung in Einklang mit dem, was ich sehe.



Oceano Dunes #14, Kalifornien, 2018, David Ulrich

Vielleicht weil ich ein Auge verloren habe und physisch nicht mehr so gut sehen kann, habe ich eine Art »Sonar« entwickelt, mit dem ich durch den Raum navigieren und die Klänge der Welt wahrnehmen kann, Klänge, die ich physisch nicht höre, die aber in

meinem Innenohr widerhallen. Deshalb fällt es mir sehr schwer, mich in sehr lauten oder chaotischen Umgebungen koordiniert im Raum zu bewegen. Diese Erfahrungen haben mich gelehrt, dass alle Sinne, innere und äußere, in einem einheitlichen Bewusstseinsfeld eng miteinander verbunden sind. Ich bin der festen Überzeugung, dass alle Menschen, insbesondere Künstler und Fotografen, lernen können, alle Sinne beim Betrachten und Arbeiten einzusetzen. Durch aktives Hinhören auf das, was man sieht, kann man sein Bewusstsein auf den inneren Ton oder die Essenz des Gesehenen »einstimmen«.

Alles hat seine eigene Musik, seine eigene Schwingung, und man kann versuchen, sie fotografisch festzuhalten. Es überrascht nicht, dass einige Fotografen die Musik bewusst als starken Einfluss auf ihre Arbeit bezeichnen. Ansel Adams zerbrach sich als junger Mann den Kopf darüber, ob er eine Laufbahn als klassischer Pianist einschlagen oder die sich abzeichnende Karriere als Fotograf weiterverfolgen sollte. Obwohl er sich für die Fotografie entschied, blieb er der Musik sein ganzes Leben lang treu und betrachtete beide Disziplinen als eng miteinander verbunden. Und der Beat-Schriftsteller Jack Kerouac schrieb in der ersten Zeile seiner Einleitung zu Robert Franks Buch *The Americans*: »Dieses verrückte Gefühl in Amerika, wenn die Sonne auf die Straßen brennt und Musik aus einer Jukebox oder von einer nahen Beerdigung ertönt, das hat Robert Frank in großartigen Fotografien eingefangen.«

»Was ist der Klang des Tages?« ist eine Frage, die der Fotograf Nicholas Hlobeczy den Teilnehmern seines Workshops oft stellt. Hören kann das Sehen erweitern und umgekehrt. Versuchen Sie doch einmal, den Klang dessen zu hören, was Sie sehen. Dieser für das Auge unsichtbare Klang kann Ihnen etwas über das Wesen Ihres Motivs verraten und Ihnen ein tiefes Verständnis dafür vermitteln, wie Sie sich ihm mit der Kamera nähern. Es stellt sich auch die Frage: Was ist der eigene Klang, zu verschiedenen Zeiten, und kann man die entsprechenden Schwingungen in der Welt aufspüren, wie eine Stimmgabel, die auf bestimmte Schwingungen reagiert? Das Auge der Kamera sucht nach Resonanz.

Wie kann Ihnen das in Ihrer fotografischen Praxis oder sogar in Ihrem Leben helfen? Aktives Zuhören spielt eine wichtige Rolle in der Kommunikation, in der Entwicklung von Empathie und im Grundbedürfnis der Menschen, einander zu verstehen und von anderen Sichtweisen zu lernen. Auf die Klänge der Dinge zu hören, auf ihre inneren oder äußeren Schwingungen, kann uns mit dem, was vor uns liegt, besser verbinden und unsere Reaktionen vertiefen und schärfen. Die Stille kann Herz und Geist für die Wirklichkeit öffnen.

Als ich die Canyons von Utah fotografierte, kam ich immer wieder mit der besonderen Stille des Landes in Berührung. Ich spürte die namenlose Quelle dessen, was die uralten Felsen, Bäume und den Himmel belebt. Ich nahm die Präsenz des Lebens durch mein Innenohr auf, und ironischerweise geschah dies durch Stille und leise Schwingungen, kaum wahrnehmbar, aber dennoch sehr musikalisch. Ich erlebte mein eigenes Gefühl von »Ich bin«, das sich nicht von der Heiligkeit dessen unterschied, was ich wahrnahm. Einer meiner Lehrer, D. M. Dooling, der Gründungsherausgeber

der Zeitschrift *Parabola*, pflegte über diese Momente zu sagen: »Ich bin ein Teil davon und es ist ein Teil von mir.«

Seit 1998 erforschen Wissenschaftler das »Summen der Erde«, einen niederfrequenten Ton, den manche poetisch als »Lied der Welt« bezeichnen. Es ist ein faszinierendes Konzept mit vielen Dimensionen. Hat alles ein Summen, ein Lied? Kann dieses Lied durch Kunst und Fotografie wiedergegeben werden? Seit Jahrhunderten versuchen Künstler, das Erhabene darzustellen oder, besser gesagt, jene Aspekte der Welt, die Reaktionen wie Staunen, Demut und Ehrfurcht hervorrufen.

In meiner eigenen Arbeit hat mich die schiere Kraft des Mysteriums und der Schönheit Hawaiis über viele Jahre in ihren Bann gezogen – und sie hat sich meinen Versuchen, sie zu fotografieren, immer wieder entzogen. Was mich immer wieder zurückkehren ließ, war die Illusion, sie in einem Bild festhalten zu können.

Das ist unsere Arbeit als Künstler. Unsere tiefsten Visionen lassen sich nicht in Bilder fassen, aber die Kraft liegt in der Anstrengung, in der anmutigen Bemühung, etwas zu

Das Werk des Künstlers
ist ein fahler Abglanz der
Suche nach Wahrheit, ein
Echo des Liedes der Welt.

beschreiben, das sich der Destillation in ein Bild für immer entzieht. Die Natur ist zu groß, zu unergründlich, zu vielgestaltig, um von einem Kameraobjektiv erfasst zu werden. Die höchsten Geheimnisse lassen sich nicht auf menschliches Wissen reduzieren. Unser Verstand kann das Ausmaß ihrer Bedeutungen nicht erfassen. Aber wir versuchen es. Was im Werk eines Künstlers erscheint, ist ein blasser Abglanz der Suche nach

Wahrheit, ein Echo des Liedes der Welt. Gnade ist, wenn sich das Unbegreifliche auf menschliches Maß herablässt.

34

Die Kunst der Innensicht

Vieles in der Fotografie hängt davon ab, wie tief unsere Wahrnehmung im Moment der Aufnahme vordringt. In das Herz der Dinge zu sehen – sie von innen heraus zu fühlen und zu kennen –, ist eine Fähigkeit, die man erlernen kann. Das Ausmaß, in dem wir in der Lage sind, die Kunst der Innensicht – im wahrsten Sinne des Wortes – zu »verkörpern«, bestimmt den Grad unserer Sensibilität und unseres Bewusstseins, sowohl als Künstler wie auch als moralische Menschen in der modernen Gesellschaft. Auf der Website *Brain Pickings* schreibt Maria Popova: »Empathie, eine Geisteshaltung, die sich deutlich von Sympathie unterscheidet, ist für unser moralisches Universum von zentraler Bedeutung geworden.«



Blind Boy, Charles Harbutt

Im späten 19. Jahrhundert stellte der Philosoph Theodor Lipps die damals neue These auf, dass die Wirkung von Kunst auf den Betrachter nicht vom Werk selbst, sondern vom Akt des Betrachtens ausgehe. Der Betrachter könne sich in ein Kunstwerk »hineinfühlen«, seine Bewegungen und Resonanzen in sich selbst erfahren. Die Einbeziehung des Körpers erzeuge ein Gefühl der Empathie, das wiederum eine Erfahrung auslöse: wie das Kunstwerk in einem selbst widerhallt. Freud machte sich dieses Konzept zu eigen und vertrat die Ansicht, dass Ärzte Einfühlungsvermögen als wirksames Mittel einsetzen sollten, um ihre Patienten zu verstehen. Und unsere moderne Kultur hat Einfühlungsvermögen auf ihre Fahnen geschrieben, um sich mit anderen zu verbinden, sich in sie hineinzusetzen, um ihre Wirklichkeit am eigenen Leib und in den eigenen Gefühlen zu spüren. Die Kunst des Sehens hat einen starken Einfluss auf den Dialog des Fotografen mit der Welt. Wir sehen jemanden nicht an, wir fühlen uns in ihn hinein. Wir betrachten einen Baum nicht nur, sondern spüren seine ausladenden Bewegungen und seine Lebendigkeit in uns. Versuchen Sie, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand – oder einen Menschen – zu richten und seine Haltung, seine Stimmungen, seine Mimik und sogar seine Gedanken in Ihrem eigenen Bewusstseinsfeld zu erfahren. Erlauben Sie dem Wesen des Objekts, auf Ihr eigenes Wesen einzuwirken. Benutzen Sie Ihren Körper und Ihre Gefühle, um es von innen heraus zu verstehen, so wie Sie sich einem Kunstwerk nähern würden. Wenn Sie innerlich ruhig bleiben, Ihre eigenen Meinungen und Vorurteile beiseitelegen und Ihre Aufmerksamkeit auf Ihr Motiv richten, dann werden Sie vielleicht eine Verschmelzung von Energien erleben, eine Durchdringung Ihres Wesens mit dem des anderen, eine Verbindung von Leben zu Leben. Ihre Lebendigkeit geht in Resonanz mit der des anderen. Diese Art des bewussten Gewahrseins erzeugt Respekt vor dem anderen, sodass ihn zu verletzen bedeutet, sich selbst – und die Erde – zu verletzen. Und wir lernen, andere Sicht- und Denkweisen zu schätzen und uns in sie einzufühlen. Dank Empathie lassen wir das gesplante und isolierte Selbst hinter uns.

Eines der großen Ziele der Fotografie und vieler anderer Künste ist es, die Welt sich selbst zu zeigen. In den Händen eines aufmerksamen Beobachters kann die Kamera das Wesen dessen, was ist, offenbaren und dieses Bild an die Gesellschaft zurückspeiegeln. Diese Verbindung von Imagination und Wahrnehmung ist nichts anderes als das Erkennen der vielfältigen Kräfte und Dynamiken, die in jedem Individuum, in der Natur, in der Kultur und in der Gesellschaft selbst wirken. Künstler und Fotografen spiegeln ihre Wahrnehmungen ins Leben zurück, zum Nutzen vieler anderer. Die Gesellschaft braucht ihre Künstler, und um wirkliche Gleichheit und Gerechtigkeit zu erreichen, brauchen und verdienen unsere Mitmenschen diese Qualität der Empathie, die jeder von uns erlernen kann.

Das Kameraobjektiv steht an der Schnittstelle zweier Welten: der inneren und der äußeren. Der Blick durch die Kamera schärft die Wahrnehmung für Umstände und Menschen in der Außenwelt und holt sie in die Innenwelt. Sie kündigt sich selbst vom Leben. Können Sie das Herz einer Sache, den Charakter eines Menschen, die Bedeutung eines

Ereignisses mit der Kamera einfangen? Können Ihre Fotos dem Betrachter Tiefe, Präsenz und im wahrsten Sinne des Wortes »eindringliche« Einsichten vermitteln?

Können wir, anstatt die Kamera zu benutzen, um »Likes« zu sammeln und die Bewunderung anderer zu erlangen, die Fotografie benutzen, um unser Sehen und Hineinschauen zu verbessern – um eine Verbindung zu unserem Motiv herzustellen? Wenn wir die Kamera als Werkzeug des Respekts einsetzen, wird der Akt des Fotografierens zu einer Verbindung, er stellt eine Beziehung zu dem her, was wir sehen. Indem wir Dinge wahrnehmen, die das Leben bejahen, erinnern wir den Betrachter an die Schönheit und die natürliche Ordnung des Lebens. Durch die Verinnerlichung des Schmerzes und des Leidens anderer Menschen oder sogar der Erde können Fotografien, die unsere Erfahrung widerspiegeln, das Bewusstsein des Betrachters wecken und ihn zu positivem Handeln anregen.

Rilke, der mit den Schriften von Lipps und Freud vertraut war, schreibt in den *Notizbüchern von Malte Laurids Brigge*: »Ich lerne sehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, es geht alles tiefer in mich ein und bleibt nicht an der Stelle stehen, wo es sonst immer zu Ende war. Ich habe ein Inneres, von dem ich nicht wusste.«

35

50:50

Wenn Sie Ihr Bild gemacht haben, ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Sie müssen noch das umsetzen, was Sie sich vorgestellt haben. Die meisten Fotografen definieren einen Workflow mit einem bestimmten Anteil an Arbeit hinter der Kamera und an Nachbearbeitung vor dem Computer oder in der Dunkelkammer. Für mich liegt das Verhältnis zwischen dem, was mit der Kamera gemacht werden kann, und der Nachbearbeitung des visuellen Ausdrucks etwa bei 50:50.

Als ich noch hauptsächlich in der Dunkelkammer arbeitete, war ich von der visuellen Alchemie aus Licht, Silber und Chemikalien, die einem Bild seinen Ausdruck verleiht, berührt und erstaunt. Heute arbeite ich hauptsächlich digital, und die Werkzeuge sind viel flexibler und leistungsfähiger als die Magie der Dunkelkammer. Am Computer benutze ich Adobe Lightroom und Photoshop für die Bildbearbeitung, auf meinem iPhone bevorzuge ich Lightroom Mobile. Sowohl mit meiner professionellen Kamera als auch mit meinem Smartphone nehme ich Bilder im RAW-Format auf, das eine tausendfach höhere Farbtiefe und einen größeren Tonwertumfang bietet als das Standard-JPG-Format. Wenn Sie das RAW-Format noch nicht kennen und verwenden, empfehle ich Ihnen, es auszuprobieren. Die Ergebnisse sind dem JPG-Format weit überlegen.

Die Fotografie gehört von Natur aus zu den bildenden Künsten. Durch die Kombination von Kamera und Software nehmen Sie teil an der transformierenden Alchemie zwischen dem, was Sie mit Ihren Augen sehen, und dem, was Sie mit Ihrem Statement ausdrücken wollen. Manchmal weiß man schon im Voraus, was man will, aber oft entdeckt man das Potenzial eines Bildes erst durch freies Experimentieren mit den Nachbearbeitungsoptionen. Das Ausbalancieren der Farben, die Spreizung der Tonwerte, das Hervorheben des Lichts und das Festigen der Beziehungen zwischen Form und Inhalt durch Beschneiden, perspektivische Anpassungen und das Entfernen von Flecken oder Unreinheiten – all das gehört zum Ausdruckspotenzial der Bildgestaltung. Mithilfe von Software oder in der Dunkelkammer setzen Sie die Vision Ihres geistigen Auges um, die sich von dem Bild, das Sie auf Ihrer Netzhaut gesehen haben, leicht bis sehr stark unterscheiden kann.

Fotokünstler unterscheiden zwischen globaler Bildbearbeitung (Bearbeitung des gesamten Fotos) und lokaler Bearbeitung (Bearbeitung von Details oder Teilen des Fotos). Sie sind gut beraten, sich mit beidem vertraut zu machen. Nachdem Sie den Farb- und Tonwertumfang des gesamten Bildes angepasst haben, werden Sie viel-

leicht feststellen, dass Teile des Fotos aus dem Gleichgewicht geraten, d. h., vielleicht zu dunkel oder zu hell sind, zu wenig oder zu viel Kontrast haben oder dass ihre Farben gesondert bearbeitet werden müssen. In der Dunkelkammer nennt man diese lokalen Anpassungen »Dodge & Burn« (Abwedeln und Nachbelichten), in den meisten Bildbearbeitungsprogrammen werden sie »selektive Anpassungen« oder ähnlich genannt.

Ich kann Stunden damit verbringen, ein Bild am Computer zu verfeinern und seine Essenz herauszuarbeiten. Für mich ist es wie beim Schreiben, wo der erste Entwurf frei und spontan aus der Feder fließt, aber die Arbeit des Editierens, Überarbeitens und Verstärkens sich über einen viel längeren Zeitraum hinzieht. Manche arbeiten länger mit der Kamera als mit der Software. Man muss seinen eigenen Weg finden.

Eine meiner Studentinnen, die auch Musikerin ist, sprach über das Gefühl purer Zufriedenheit, wenn sie genau den richtigen Akkord oder genau die richtige Farbe und Form in einem Bild findet. »Es fühlt sich richtig an, es berührt etwas, genau hier«, sagte sie und zeigte auf ihren Solarplexus. Wenn man an einem Bild arbeitet, hört man nicht auf, bis einem die Intuition sagt, dass es fertig ist. Etwas in Ihnen weiß, wann die Bearbeitung abgeschlossen ist. Lassen Sie sich dabei nicht von Ihrem Ego leiten. Finden Sie die Balance, die Ihnen Ihr Bauchgefühl vorgibt. Das Streben nach bloßem Effekt verrät den unerfahrenen Anfänger. Subtilität hingegen trägt viel zum Verständnis und zur Zufriedenheit des Betrachters bei.



Oceano Dunes #34, Kalifornien, 2018, David Ulrich

Sie streben ein bewusstes Gleichgewicht der Bildelemente an, das Ihrer beabsichtigten Aussage entspricht. Sie interpretieren Ihre Vision und Ihre Ideen durch einfühlsame Nachbearbeitung, bis Ihre Absicht in lebendiger Klarheit zum Vorschein kommt. Scheuen Sie sich nicht, die beträchtliche Zeit zu investieren, die Sie benötigen, um Ihr Bildbearbeitungsprogramm zu beherrschen. Auf diese Weise schaffen Sie eine Verbindung zwischen Ihrer Vision und den Werkzeugen, die Sie benötigen, um sie anderen ausdrucksstark zu vermitteln – und das ebnet Ihnen den Weg zu Klarheit und Ausdrucksreichtum.

In unseren Fotokursen verwenden wir einige hilfreiche Übungen. Holen Sie zunächst aus einem Negativ oder einer Datei vier bis sechs völlig unterschiedliche, ausdrucksstarke Aussagen. Verändern Sie den Bildausschnitt, die Tonwert- und Farbbeziehungen und nehmen Sie selektive Anpassungen vor – aber setzen Sie das Bild nicht neu zusammen und nehmen Sie auch keine anderen extremen Manipulationen vor. Mit dieser Übung lernen Sie, wie viele Ausdrucksmöglichkeiten in einem einzigen Bild stecken. Die zweite Übung besteht darin, Negative oder Dateien mit einem Partner zu »tauschen«. Sie bearbeiten das Bild Ihres Partners so, wie Sie es sehen und empfinden. Der Partner bearbeitet seinerseits Ihr Bild. Anschließend tauschen Sie die Ergebnisse aus. Sie werden erstaunt sein, wie unterschiedlich Sie beide das visuelle Potenzial derselben Datei oder desselben Negativs sehen und ausdrücken.

Während Sie auf diese Weise das Handwerk lernen, machen Sie Entdeckungen und Ihr Geist öffnet sich für das, was mit diesen Ausdrucksmitteln erreicht werden kann. Ihr Potenzial wächst und erweitert sich. Sie beginnen, die bemerkenswerte Alchemie der Materialien und Methoden zu schätzen, die es Ihnen ermöglichen, eine unvollständige und vage Idee in den Reichtum, die Fülle, die Kohärenz und die Präsenz eines lebendigen Werks zu überführen.

36

Kreativer Geist und Nicht-Wissen

Fotografinnen und Fotografen verwenden oft unverhältnismäßig viel Energie darauf, sich um ihre Ausrüstung zu kümmern, und manchmal nimmt dies sogar obsessive Züge an. Ist das hilfreich? Vielleicht ein bisschen. Die richtige Kamera oder das ideale Objektiv können helfen, erfolgreiche Fotos zu machen. Aber das ist eine eingeschränkte Sichtweise, die nur zum Teil stimmt. Meiner Meinung nach sollte es unser zentrales Anliegen sein, die richtige Einstellung zu finden und die notwendigen Fähigkeiten zu entwickeln, die uns beim Sehen und Arbeiten helfen – anstatt nach immer mehr Ausrüstung zu streben.



Waikiki, 2015, James Knudsen

Was ist der ideale Arbeitszustand unseres Geistes und wie können wir ihn erreichen? Künstlerinnen und Fotografen sind seit Langem auf der Suche nach dem magischen Elixier, das unsere Kreativität sprießen und aufblühen lässt. Einige von ihnen haben es bis zum Äußersten getrieben und mit Ausschweifungen und Entbehrungen aller Art experimentiert: mit Alkohol, Schlafentzug, Enthaltbarkeit oder Promiskuität und Fasten. Andere denken überhaupt nicht darüber nach und legen ohne jede Vorbereitung los. Es gibt jedoch einige Faktoren, die sich in den Selbstversuchen kreativer Menschen bewährt haben und die zuverlässig sind.

Achtsames Sehen und
konzentrierte Kreativität
haben keinen Platz in
der Hektik des Alltags.

Der erste Faktor ist ein ruhiger, aufnahmebereiter Geist. Die Ruhe des Geistes kommt nicht von selbst, wir müssen sie anstreben. Achtsames Sehen und konzentrierte Kreativität haben keinen Platz in der Hektik des Alltags. Reduzieren Sie Ablenkungen, versuchen Sie, Ihren Geist von Einkaufslisten und alltäglichem Krimskrams zu befreien, und lernen Sie, sich diszipliniert zu konzentrieren. Manchmal arbeite ich, bevor die Außenwelt zu sehr auf mich eindringt; manchmal erledige ich dringende Aufgaben, bevor ich mich an ein kreatives Projekt wage. Am meisten hilft mir die nach innen gerichtete Aufmerksamkeit, die ich in der Sitzmeditation aufbaue. Buddhisten nennen diesen Zustand »Achtsamkeit« oder »Vipassana«.

Im Zustand der Achtsamkeit bemühen wir uns, einfach zu akzeptieren, was ist. Wir kultivieren das, was manche »bloßes Bezeugen« nennen oder was Krishnamurti »Gewahrsein, ohne eine Wahl zu treffen« nennt. Es ist der Teil des Geistes, der groß und weit ist, der in der Lage ist, Gedanken zu erfassen und Emotionen mit distanzierterem Interesse zu betrachten. In der Achtsamkeit versuchen wir nicht, die Dinge zu verändern. Wir versuchen zu sehen und zu wissen, was ist. Ironischerweise beginnt die Veränderung ganz natürlich, sobald das Licht der Achtsamkeit in die dunklen Bereiche eindringt. Bestimmte Prozesse in der Psyche können nur in den dunklen, verborgenen Nischen stattfinden, außerhalb des bewussten Bewusstseins. Mit Achtsamkeit beobachten wir den Geist selbst und werden Zeuge der rastlos und wild umherschweifenden Gedanken und der emotionalen Reaktionen darauf. Ironischerweise hat dieser Prozess des Bewusstwerdens von Gedanken und Emotionen eine beruhigende und besänftigende Wirkung. Die rasenden, assoziativen Gedanken verschwinden nicht, aber sie beanspruchen weniger Platz in unserer inneren Landschaft, sodass mehr Aufmerksamkeit frei wird, um sich kreativen Themen zu widmen.

Ich habe das immer wieder festgestellt. Ich neige zu Hyperaktivität, sowohl geistig als auch körperlich, und lasse mich leicht von Gadgets, Nachrichten und inneren Zuständen ablenken. Ich fühle mich ständig hin- und hergerissen, und wie ein Kind kann ich meine peripatetische Natur nicht wirksam disziplinieren. Was bleibt mir also? Meinen Körper und meinen Geist durch Unterwerfung zu bestrafen, ist erniedrigend und hilft selten. Für mich wirkt die innere Achtsamkeit, das Gewahrsein des unmittelbaren Erlebens im Hier und Jetzt, verbunden mit der Beobachtung meiner selbst und

der Bewegungen meines Geistes, wie das Spannen und Stimmen einer Gitarrensaite. Meine Ängste nehmen ab, mein Körper und mein Geist sind mehr im gegenwärtigen Moment, und eine gewisse kreative Sensibilität manifestiert sich in meinem inneren Zustand. Ich bin reaktionsschneller und konzentrierter in meiner kreativen Arbeit, mein Energieniveau bleibt stabil.

Durch Achtsamkeit kommt der Geist von selbst zur Ruhe. Statt sich hin und her treiben zu lassen, werden mein Geist und meine Vision zu schärferen Werkzeugen für die kreative Arbeit. Mein Geist öffnet sich auch für neue Möglichkeiten, neue Richtungen und überlässt sich der Intuition seiner tieferen Regionen. Ich komme in einen Flow-Zustand, in dem Endorphine ausgeschüttet werden, die Arbeit eine Eigendynamik entwickelt und die Interaktion mit Werkzeugen, Materialien und Ideen mich zu Entdeckungen anregt und zu Klarheit führt.

Eines der Merkmale eines klaren und aufnahmebereiten Geistes findet sich in den paradoxen Zen-Konzepten des »Nicht-Geistes« und des »Weiß-Nicht-Geistes«. Im Zustand des Nichtwissens bemühen wir uns, unsere festen Meinungen, unmittelbaren Urteile und Vorurteile beiseitezulegen. Wir bewahren uns eine gesunde Neugier und ein aufmerksames Interesse für das sich ständig verändernde Hier und Jetzt. Wenn unser Geist mit Meinungen und Spekulationen überladen ist, kann er keine neuen, kreativen Entdeckungen machen. Stattdessen kann er offen sein, im Zustand eines begeisterten, kindlichen Staunens. Der Geist fragt, anstatt zu glauben, etwas zu wissen. Aktives Fragen ist der ideale Zustand kreativen Arbeitens. Von diesem Standpunkt aus können wir neue Entdeckungen machen, einen frischen, unverfälschten Blick auf die Welt werfen und die Kamera für eines ihrer edelsten Ziele einsetzen: um zu lernen, das zu sehen, was ist.

Die Achtsamkeit des »Nicht-Geistes« ermutigt zu einer spontanen, instinktiven und intuitiven Arbeitsweise. Wir lernen, uns auf die Weisheit des Körpers, das subtile Wissen der Emotionen und die Intelligenz des Instinkts zu verlassen, anstatt ausschließlich auf den rationalen, schwerfälligen Verstand. Versuchen Sie zu schauen und zu sehen, ohne zu denken. Es ist schwer, offen zu bleiben und Vorurteile rigoros auszublenden – den Verstand zu einem leeren Blatt Papier werden zu lassen. Versuchen Sie, der Welt mit der Frage zu begegnen: Was werde ich heute lernen? Versuchen Sie, mit der Kamera oder Ihrer Bildbearbeitungssoftware in einem Zustand der Neugier und des freien, ja wilden Experimentierens zu arbeiten. Versuchen Sie, still und aufmerksam zu sein. Erlauben Sie dem Moment, sich zu entfalten, ohne Ihre Meinung darüber, was geschehen sollte. Tanzen Sie mit der Welt und versuchen Sie nicht immer zu führen. Die Intuition gewinnt die Oberhand, wenn wir lernen, nicht so viel zu denken und so viel zu wissen.

Bewahren Sie Ruhe.

37

Vertrauen Sie auf Ihren Prozess

Selbstzweifel. Angst. Unsicherheit. Unzulänglichkeit. Nicht gut genug sein. Ausgrenzung. Entmündigung. Depression. Hoffnungslosigkeit. Zynismus. Egoismus.



Ohne Titel, aus der Serie Laws of Silence, Jennifer McClure

Welcher dieser Gefühlszustände beeinträchtigt Ihr Selbstvertrauen? Seien wir ehrlich. Wir alle werden mehr oder weniger von einem oder mehreren dieser Zustände geplagt. Wir alle haben unsere persönlichen Dämonen, die es zu bekämpfen und eines Tages zu besiegen gilt. Da wir in den kreativen Künsten unseren Blick immer wieder nach innen richten müssen, setzen wir uns gleichzeitig unseren Ängsten, Zweifeln und Unsicherheiten aus. Unsere einzige Hoffnung, in der Fotografie oder einer anderen

Kunst erfolgreich zu sein, besteht darin, zu lernen, ohne Angst so zu sein, wie wir sind, mit all unseren Fehlern. Wir können nicht alle unsere Dämonen auf einmal vernichten, aber wir können sie als Teil unserer einzigartigen Identität akzeptieren.

Alles, was Sie sind, ist Nahrung für Ihre Kreativität. Laufen Sie nicht davon, verstecken Sie sich nicht vor Ihren Talenten, Ihren Fehlern und Ihrer Vergangenheit. Machen Sie sie zu einem Teil Ihres kreativen Ansatzes. Ich erinnere mich an viele fotografische Arbeiten, die wie visuelle Tagebücher sind, in denen Sie Ihre Kämpfe, Niederlagen und Triumphe offenbaren und mit anderen teilen. Ihre Erfahrungen können anderen, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind, Mut machen. Ein beeindruckendes Projekt, das mir in den Sinn kommt, ist *The Notion of Family* – LaToya Ruby Fraziers Erforschung des Erbes von Rassismus und wirtschaftlicher Verdrängung in ihrer Heimatstadt im Rust Belt, der kleinen Stahlstadt Braddock in Pennsylvania. In einem anderen sehr persönlichen Projekt, *Laws of Silence*, das sich wie ein visuelles Tagebuch liest, untersucht Jennifer McClure die Natur ihres eigenen Lebens im Kontrast zum amerikanischen Traum und zu dem Leben, für das sie »programmiert« wurde.

Haben Sie keine Angst davor, authentisch zu sein. Vertrauen Sie darauf, wer Sie sind. Jeder von Ihnen ist aus einer einzigartigen Mischung von Umständen hervorgegangen und hat einzigartige Gaben. Es gibt nichts Neues unter der Sonne, das man fotografieren könnte. Deshalb können Ihre einzigartige Vision und Ihr Ausdruck authentisch aus Ihnen selbst kommen. Es gibt niemanden sonst auf der Welt mit Ihrer besonderen Mischung aus Talenten, Gaben, Problemen und einzigartigen Einsichten. Als Dozent für Fotografie weiß ich, dass es eine Qualität in der Arbeit jedes Einzelnen gibt, die lebendig und einprägsam ist. In jedem Portfolio gibt es ein oder zwei atemberaubende Bilder voller Tiefe und Anmut. Meistens sehen ihre Urheber sie nicht, und wenn man sie auf die einzigartige Qualität dieser Bilder hinweist, können sie es nicht glauben.

Als Dozent an einer Kunsthochschule habe ich mir jahrelang die Bewerbungsmappen potenzieller neuer Studierender angesehen. Diese Studentinnen und Studenten bewarben sich an einer Schule für Kunst, Design und Fotografie. Mehrere renommierte Kunsthochschulen verlangten von ihnen, ein Fahrrad oder einen Apfel zu zeichnen oder zu malen. In jeder Mappe befand sich ein sorgfältig gezeichnetes oder fotografiertes Fahrrad oder ein Apfel sowie andere technisch solide, aber eher langweilige Zeichnungen oder Fotos. Gewöhnlich entdeckte ich auf der Rückseite oder in einer Seitentasche der Mappen Arbeiten, die aus dem Ledereinband hervorlugten. Das waren die Zeichnungen oder Fotos, von denen ihre Kunstlehrer (oder Eltern) ihnen geraten hatten, sie mir nicht zu zeigen.

»Das möchte ich sehen«, sagte ich zu den angehenden Studierenden und zeigte auf ihre versteckten Stapel. Was ich fand, waren visuelle Tagebücher, unbearbeitete Skizzen und Bilder über ihr Leben und ihre Liebe, spontane Experimente und Darstellungen von Interaktionen mit Freunden. Es gab fantasievolle Dungeons and Dragons, Gothic, Animé, Kostüme, visuelle Klagen über Herzschmerz, Angst und Verlust, Zeich-

nungen und Fotos, die ihr Zuhause, ihre Umgebung und die einfachen Details ihres Lebens genossen. Natürlich zitterten sie, als sie diese Bilder ausstellten, aus Angst, dass das, was sie wirklich waren, nicht gut genug sein könnte. Diese Skizzen und Fotos klangen wahrhaftig, sie waren Lieder des Seins und des Werdens. Und sie zogen mich in ihren Bann.

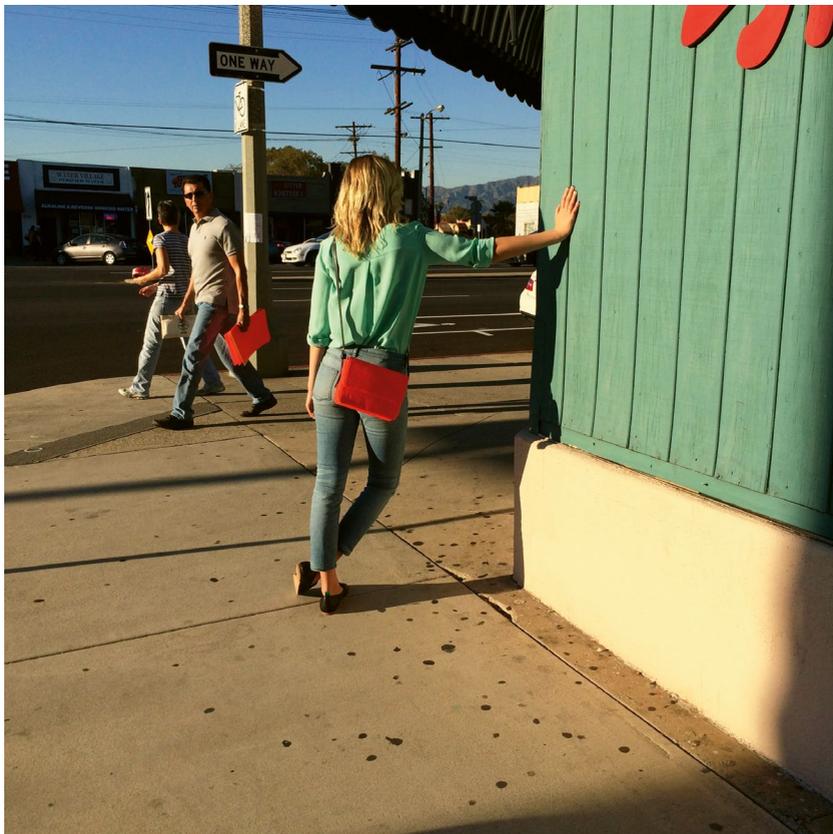
Die Fahrräder und Äpfel hielten mich auf Distanz, ich lehnte mich gelangweilt in meinem Stuhl zurück. Die chaotischen, spontanen Skizzen und Fotografien brachten mich dazu, mich vorzubeugen und mit großem Interesse und Vergnügen nach ihnen zu greifen. Authentizität, egal um welchen Inhalt es sich handelt, zeugt von persönlicher Wahrheit und ehrlicher Beobachtung. Und der Betrachter erkennt sofort, wenn dieser Glanz von Transparenz und Seele sich zu zeigen beginnt.

Nehmen Sie Ihre Vision in die Hand. Sie gehört Ihnen und nur Ihnen. Versuchen Sie nicht, gut zu sein, versuchen Sie einfach, authentisch zu sein. Jeder Mensch trägt etwas Geniales in sich, und Sie werden es nicht in sich finden, wenn Sie versuchen, anderen zu gefallen: Lehrern, Eltern, Aufnahmeausschüssen oder Gleichaltrigen. Vertrauen Sie Ihrem eigenen Prozess. Übernehmen Sie Verantwortung für alles, was Sie sind oder nicht sind. Erforschen Sie kreativ Ihre Freuden, Kämpfe, Schwierigkeiten, Wünsche, Obsessionen und Leidenschaften. Wenn ein Künstler tief in sein eigenes Leben eintaucht und unermüdlich ehrlich mit seinen Wahrnehmungen ist, hat das oft eine Wirkung nach außen und wird vom Betrachter wahrgenommen. Es verändert die Dinge für den Betrachter, manchmal ein wenig, manchmal sehr viel. Lernen Sie, Ihre authentischen Wahrnehmungen – Ihre Juwelen – von den Bildern zu unterscheiden, die die Meister imitieren oder nur die Verdauung populärer Fotoklischees durch Ihren Verstand sind.

Bekennen Sie sich zu Ihrer ganz eigenen Brillanz. Lernen Sie, worin sie besteht. Haben Sie keine Angst vor dem, was Sie sind. Seien Sie Sie selbst. Natalie Goldberg schreibt, was ihr Lehrer Katagiri Roshi zu ihr sagte. »Wir sind alle Buddha. Ich sehe, dass du Buddha bist. Du glaubst mir nicht. Wenn du siehst, dass du Buddha bist, wirst du erleuchtet sein. Das ist Erleuchtung.«

38

Digital leben



Coral Reef Chinese Restaurant, Glendale Boulevard, Los Angeles, Kalifornien, 17. Januar 2015

Instagram © Stephen Shore. Mit freundlicher Genehmigung der 303 Gallery, New York

Sind Sie ein Digital Native, der mit Computern und Geräten aufgewachsen ist, oder sind Sie ein Späteinsteiger? Ich gehöre zur zweiten Gruppe, und viele meiner Studierenden gehören zur ersten. Beide haben ihre Vorteile und Herausforderungen. Wenn

Sie in den letzten 25 Jahren aufgewachsen sind, ist es sehr wahrscheinlich, dass digitale Technologie nahtlos in alle Bereiche Ihres Lebens integriert ist: Bildung, Arbeit, Gesellschaft, Freizeit und sogar in Ihr Beziehungsleben. Für diejenigen von uns, die Mitte bis Ende des 20. Jahrhunderts aufgewachsen sind, begann das Leben analog: mit Papier und Bleistift, Büchern, Bibliotheken, Zeitungen, Filmen und Dunkelkammern, handgeschriebenen Briefen und echten Telefonen. Viele von uns haben sich mit Händen und Füßen gegen die digitale Revolution gewehrt und mit ihren Fingernägeln tiefe Furchen in den Boden gezogen, als sie uns schlussendlich doch mit sich riss.

Am Anfang war ich sehr zurückhaltend bei der Einführung digitaler Werkzeuge. Ich hielt sie für roboterhaft und entmenschlichend. Aber ich habe längst erkannt und akzeptiert, dass all diese Werkzeuge eine Erweiterung der Fähigkeiten des menschlichen Körpers sind. Die Kamera ist eine Erweiterung des Auges und des Gehirns, Stift und Papier sind eine Erweiterung der Hand und des Geistes, und die Dunkelkammer ist eine Metapher für die Alchemie der Vorstellungskraft und die Macht der Visualisierung. Als ich Anfang der 1990er-Jahre meinen ersten Computer (einen Mac-Laptop) bekam, fühlte ich eine seltsame Resonanz und innere Befriedigung angesichts der elektronischen Informationsströme. In einem Moment der Erkenntnis verstand ich, dass digitale Werkzeuge starke Metaphern für unser Gehirn und unser Nervensystem sind. Ich war sofort begeistert.

Alle Kunstformen, auch die Fotografie, sind Ausdruck von Materialität und sind Repräsentationen materieller Kultur. Wir erwecken unsere Visionen, Konzepte und Wahrnehmungen zum Leben, indem wir ihnen Form und Substanz verleihen. Dies geschieht im Rahmen eines Aufmerksamkeitsflusses zwischen dem Künstler und der Welt sowie zwischen dem Künstler und seinen Materialien und Werkzeugen. Analoge und digitale Werkzeuge haben beide ihren – wenn auch unterschiedlichen – Platz in der großen Matrix von Aufmerksamkeitsfluss und Materialität.

Der Fluss der Aufmerksamkeit wird oft durch Ablenkung und Identifikation mit unseren Geräten behindert, die eine fast ununterbrochene Flut von meist trivialen Informationen verbreiten. Aber mit einer verantwortungsvollen Einstellung können digitale Werkzeuge den Aufmerksamkeitsfluss bereichern und erhöhen.

Die digitale Technologie bietet eine freiere und subtilere Form der Materialität. Ihre Benutzer sind nicht mehr durch Dinge wie das Sammeln von Werkzeugen, das Aufräumen des Schreibtischs oder das Kaufen und Einlegen von Filmen eingeschränkt. Sie können spontan auf einen Moment reagieren: fokussiert und ungebunden. Sie können in der Geschwindigkeit fotografieren, in der Ihr Körper auf den Moment reagiert. Sie können Fotos betrachten, bearbeiten und veröffentlichen, ohne z. B. Chemikalien für die Dunkelkammer vorzubereiten oder zu warten, bis der Film entwickelt ist, um die Bilder zu betrachten. Diese unmittelbare Form des Feedbacks ist wie ein Dopaminschub, der es Ihnen ermöglicht, Ihre Sichtweise zu analysieren und zu revidieren – und zwar in jedem Moment.

Wenn ich früher auf Reisen war, dauerte es oft Wochen oder Monate, bis ich die Negative sehen, Kontaktabzüge machen und meine Ergebnisse auswerten konnte. Wenn ich die Bilder nachbearbeiten und neu fotografieren musste, ging das manchmal nicht. So manches Mal musste ich lange warten, bis ich zu meinem Motiv zurückkehren konnte. Heute habe ich immer irgendein Gerät dabei und kann schreiben, wenn ich inspiriert werde, wenn das Verdauen und Reflektieren von Ideen zu Einsichten oder sogar zu Sätzen führt, und zwar während ich einkaufe, spazieren gehe oder mich mit alltäglichen Dingen beschäftige. Ich kann auch jederzeit und überall fotografieren, ohne eine sperrige Ausrüstung mit mir herumschleppen zu müssen, die kompliziert und zeitaufwendig einzurichten ist.

Die offensichtliche und gegenwärtige Gefahr der Technologie liegt jedoch in ihrer verführerischen Anziehungskraft, in ihrer Fähigkeit, unsere Aufmerksamkeit zu steuern und uns auf eine Weise zu binden, die zu Buddhas Zeiten noch unbekannt war. Wir müssen dieser mächtigen Form der Bindung, dieser technologischen Abhängigkeit, die uns zu reaktiven Maschinen statt zu Menschen machen kann, mit aller Kraft widerstehen. Der Kampf um die Behauptung unserer freien Aufmerksamkeit und der Widerstand gegen diese Bindungen sind wesentliche Bestandteile aller nach innen gerichteten Lehrtraditionen. Die Welt, die Menschen und unser eigener Körper und Geist verdienen unsere Aufmerksamkeit; wir dürfen nicht zulassen, dass das Geschenk der Achtsamkeit durch belanglose und triviale Nachrichten, die Fülle banaler, narzisstischer Bilder oder die tägliche Flut von Eindrücken in den sozialen Medien verschwendet und geplündert wird. Wir müssen unsere Fähigkeit zur Achtsamkeit stärken und erweitern und uns nicht der ständigen Ablenkung durch einen umherschweifenden Geist ausliefern. Achtsamkeit erzeugt Aufmerksamkeit. Durch unsere Absicht können wir auch anderen helfen, Aufmerksamkeit zu erlangen.

Widerstehen Sie der starken Anziehungskraft Ihres verführerischen Geräts. Lernen Sie, sich auf den Kampf einzulassen zwischen dem Verlangen, das aus der Bindung an das Gerät entsteht, und Ihrer Absicht und Bemühung, präsent zu sein: für sich selbst, für die Umgebung und für andere. Intention ist ein mächtiges Werkzeug für Wachstum und Entwicklung. Oft genügt es, sich dessen bewusst zu sein, was unser Geist längst weiß. Wenn wir sehen und beobachten, wenn wir uns immer wieder unseren Geräten zuwenden, hat das Sehen selbst Kraft: Es distanziert unser Bewusstsein von der gewohnten Aktivität und schafft einen gewissen inneren Raum. Es hilft, unsere Aufmerksamkeit für wichtigere Dinge freizumachen.

Wie können analoge Werkzeuge unser kreatives Wachstum unterstützen? Alle Formen von analogen Werkzeugen sind in erster Linie physisch und sprechen den Körper direkt an. Das Schreiben mit einem Stift verlangsamt die Geschwindigkeit, synchronisiert Hand und Geist auf ein menschliches Tempo, und das Aussehen der Worte selbst hat eine ausdrucksstarke Materialität; der Schreibstil schafft eine weitere Ebene der Kommunikation und Übertragung. Das Fotografieren mit Film fördert eine disziplinierte Herangehensweise. Man macht weniger Bilder. Film kostet Geld und braucht Zeit

für die Entwicklung. Mit einer Filmkamera muss man aufmerksam und selbstbewusst sein: Man muss sich auf den Moment konzentrieren können, da man oft viel weniger Bilder macht als mit einer Digitalkamera. Jeder Moment, jedes Bild muss zählen. Wie im Zen muss man körperlich im Augenblick präsent sein – ganz und ohne Ablenkung.

Das Gleiche gilt für die Dunkelkammer. Stephen Shore, Fotograf und Leiter des Fotografie-Programms am Bard College, sagte kürzlich in einem Interview: »Ich habe keine Vorurteile gegenüber der digitalen Technologie – ich benutze nichts anderes mehr –, aber ich bin überzeugt, dass man bei der Arbeit in der Dunkelkammer Dinge lernt, die schwer zu beschreiben sind. Viele Entscheidungen werden auf physische Weise getroffen. Man lernt, das Licht auf eine Art und Weise zu betrachten, wie man es nicht tut, wenn man nur einen Schieberegler in Photoshop bewegt. Das Drehen oder Drücken eines Knopfes und die Belichtung, das Herausnehmen des Fotopapiers und das Betrachten des Bildes – man bekommt ein Bauchgefühl für Entscheidungen, wenn man analog arbeitet.«

Ich muss zugeben, dass die Erfahrung in der Dunkelkammer beim Erlernen von Photoshop und anderen digitalen Werkzeugen sehr hilfreich ist. Ich empfehle Fotografen auch dringend, das Zeichnen zu lernen oder zumindest damit zu experimentieren. Nehmen Sie einen Bleistift und ein Blatt Papier und zeichnen Sie etwas. Sie werden feststellen, dass das Zeichnen wie keine andere Disziplin dazu beiträgt, Hand und Auge zu synchronisieren und Ihre Wahrnehmungen und Gefühle mit Dingen wie der Schwere einer Linie, der Bewegung einer Form, den Eigenschaften von Volumen und Raum, der Natur des Lichts und dem Verhältnis von Objekten zu anderen in ihrer Umgebung in Beziehung zu setzen. Die reine Körperlichkeit des Zeichnens hilft Ihnen, Ihre Kreativität zum Fließen zu bringen.

Und wie sieht es mit dem Veröffentlichen und Ausstellen der Bilder aus? In der analogen Welt der Fotografie mussten wir unsere Bilder vergrößern, aufziehen, rahmen und anderen präsentieren. Die Größe, die Druckqualität, die Wahl des Papiers und die Art der Präsentation haben alle einen Einfluss auf das Endergebnis. Ich empfehle Digitalfotografen zumindest zu lernen, wie man Dunkelkammerabzüge erstellt. Die Art und Weise, wie man dabei sein Bild interpretiert, und die vielen Entscheidungen, die man dabei treffen muss, sind eine Kunst für sich und ein Weg, um die Ausdrucksmöglichkeiten eines Bildes kennenzulernen. Man erhält ein physisches Objekt, das man an die Wand hängen oder verkaufen kann und das sich auf eine Weise betrachten lässt, die digitale Feeds nicht annähernd bieten können.

Digitale Werkzeuge eröffnen jedoch noch viele weitere Möglichkeiten, darunter die weltweite Verbreitung von Bildern unmittelbar nach der Aufnahme. Instagram, Facebook, Snapchat und andere Dienste sind in erster Linie Veröffentlichungsplattformen. Im Gegensatz zu traditionellen Galerien und Büchern können Sie mit digitalen Tools Ihre eigenen Bilder kuratieren und sich dabei von Ihrem Verstand und Ihrem Gewissen leiten lassen. Welche Art von Nahrung bieten Sie dem Betrachter an: Junkfood für das

Ego oder eine nahrhafte, lebensbejahende Mahlzeit? Wollen Sie Bewunderung ernten oder zum Nachdenken anregen?

Was ich ermutigend finde, ist die Art und Weise, wie viele Fotografinnen und Fotografen das kreative Potenzial dieser leistungsstarken neuen Veröffentlichungsplattformen erkunden. So war beispielsweise der Instagram-Feed von Stephen Shore Teil seiner jüngsten Retrospektive im MoMA. Ein weiteres Beispiel ist Melissa Spritz, die vom *Time Magazine* zur Instagram-Fotografin des Jahres gewählt wurde. Sie stellt ihr Projekt *You Have Nothing to Worry About* vor, in dem sie Bilder ihrer psychisch kranken Mutter zeigt. Alexandra Genova von *Time* bemerkte dazu: »Spritz nimmt den Betrachter mit auf eine fesselnde und schonungslose Bilderreise, die die Komplexität psychischen Leidens durch die Augen einer Person widerspiegelt, die sich sehr um ihr Motiv sorgt.« Diese Projekte sind tiefgründig und bieten Einblicke durch eine digitale Plattform.

In ihrem ausgezeichneten und kontroversen TED-Vortrag *Art in the Age of Instagram* macht JiaJia Fei diese erschreckende Aussage: »In der Ära vor der digitalen Fotografie lautete die Botschaft: ›Das ist, was ich sehe. Ich habe es gesehen.‹ Heute lautet die Botschaft: ›Ich war dabei. Ich war da, ich habe gesehen und ich habe ein Selfie gemacht.‹« Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich finde das sehr beunruhigend. Wir haben Besseres verdient.

Anstatt zuzulassen, dass digitale Werkzeuge uns einschränken, können wir sie nutzen, um unsere Erfahrungen zu erweitern und die Essenz unseres Geistes zu vertiefen. Selfies haben ihren Wert, aber erheben sie uns auf die Ebene der Selbstlosigkeit bzw. helfen sie uns, das buddhistische Konzept des Nicht-Selbst zu verstehen und in unser Wesen zu integrieren? Dient unsere Identifikation mit einem sehr begrenzten Bereich der Existenz – dem allgegenwärtigen Ich –, die oft den Anderen oder die Einheit aller Dinge ignoriert, der Evolution des menschlichen Geistes kommender Generationen? Und ist nicht gerade diese Entwicklung des Bewusstseins einer der Zwecke von Kunst und Fotografie?

39

Stehlen wie ein Künstler



Plakatwand und Häuser, Atlanta, Georgia, 1936, Walker Evans

Viele zeitgenössische Fotografen sagen, dass Walker Evans ihre Arbeit maßgeblich beeinflusst habe, da er mit seinem leidenschaftslosen Blick Bilder der amerikanischen Alltagskultur schuf.

Mit freundlicher Genehmigung der Library of Congress, Sammlung FSA/OWI

Ich weiß die Feinheiten des amerikanischen Urheberrechts sehr zu schätzen. Nach geltendem Recht ist ein freier Austausch von Ideen, Techniken und Ausdrucksformen zulässig und wird sogar gefördert. Nur tatsächliche Werke oder die physische Manifestation von Ideen sind gesetzlich geschützt. Und die Fair-Use-Klausel des Urheberrechts erlaubt sogar einen Dialog mit tatsächlichen Kunstwerken zum Zwecke der Umgestaltung, Parodie, Kritik und Bildung.

In der Praxis bietet diese Regelung einen großen Vorteil für Künstler und Kreative. Wir können uns gegenseitig Ideen, Techniken, Stile, Genres und Herangehensweisen an das Medium leihen. Im Grunde sind wir historische Kreaturen. Wir bauen auf den Entdeckungen der Vergangenheit auf und fügen unser eigenes Wissen hinzu. Wir studieren die Künstler aus der vielfältigen Kunstgeschichte, die Fotografen aus der Geschichte des Mediums und lesen die große Literatur der letzten Jahrhunderte – und lassen uns vorbehaltlos inspirieren. Und schließlich können wir die Errungenschaften anderer als Ausgangspunkt für unsere eigenen, einzigartigen Erkundungen nutzen.

Ich sage meinen Studenten immer wieder: Lernt, wie ein Künstler zu stehlen. Arbeitet nicht in einem Vakuum.« Wir haben Zugang zur globalen Geschichte der Kunst, der Fotografie, der Literatur, der Architektur, der Rituale, des Tanzes und der Musik, um uns zu informieren und inspirieren zu lassen. Wenn ich mir die Arbeiten von Studierenden ansehe, erkenne ich sofort, ob sie sich mit ernsthafter Kunst und Fotografie beschäftigt haben (nicht nur mit Instagram oder populären Fotomagazinen), ob sie große Literatur gelesen und mehr als nur die Top 40 der Musik gehört haben. Ihre Arbeit hat mehr Tiefe, Sensibilität und Raffinesse und ist klarer in den Dialog unserer Zeit eingebettet.

Lesen, beobachten und lernen Sie. Sammeln Sie Ihre Einflüsse wie einen Blumenstrauß, den Sie an einem gut sichtbaren Ort aufstellen und häufig anschauen. Ich habe Ordner und Lesezeichen mit Aufsätzen, Artikeln, Bildern und Websites, die mich beeinflussen und inspirieren. Pflanzen Sie Samen in Ihr Unbewusstes. Wählen Sie Ihre Einflüsse so sorgfältig aus, wie Sie die Nahrung auswählen, die in Ihren Körper gelangt. Füttern Sie Ihre Psyche mit Fotografen, Bildern und Werken, denen Sie nacheifern möchten. Machen Sie sich noch keine Gedanken über Nachahmung. Wenn Sie sich mit Themen und Ideen beschäftigen, die von anderen inspiriert wurden, können Sie nicht anders, als sich selbst in die Mischung einzubringen. Es ist natürlich und normal, die Geschichte zu respektieren und von ihr zu lernen; es ist unvermeidlich, dass Sie Ihren eigenen Weg finden, Ihren eigenen Weg, der Sie durch Ihre vielfältigen Einflüsse zu einer einzigartigen Mischung führt, die Ihre Anliegen, Ihre Ideen und Ihren wachsenden Stil repräsentiert.

Tatsache ist, dass es nichts auf der Welt gibt, was völlig individuell ist. Wir sind alle mit etwas verbunden. Als Künstler und Künstlerinnen erforschen wir die tiefe Gemeinsamkeit unseres Menschseins und das vielfältige Erbe der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das sich in vielen Formen manifestiert: in unserer Genetik, in unserem Hintergrund und unserer Prägung, unserem Schicksal, unseren einzigartigen Erfahrungen, unseren sozialen und künstlerischen Einflüssen, unseren Hoffnungen, Träumen und Sehnsüchten – für uns selbst, für andere und für unsere Gemeinschaften. Wir sind ein Glied in der großen Vorwärtsbewegung der Geschichte, und wir müssen unseren Platz im fortwährenden Tanz der Zeit finden.

Steve Jobs sagte einmal: »Am Ende ist es eine Frage des Geschmacks. Versuchen Sie, sich mit den besten Dingen zu beschäftigen, die Menschen gemacht haben, und versuchen Sie dann, diese Dinge in das zu integrieren, was Sie tun.«

40

»Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit begreifen lässt«

Diese Aussage wird Picasso zugeschrieben. Die Fotografie ist ein interpretierendes Medium. Das Auge und der Verstand des Fotografen lösen ein Motiv aus dem größeren Zusammenhang, in dem es vorgefunden wurde. Was der Fotograf in den Bildausschnitt setzt, wann er den Auslöser betätigt, welches Licht er wählt, welche Möglichkeiten der Nachbearbeitung – all das sind Entscheidungen von großer Tragweite.

Nehmen wir zum Beispiel Dorothea Langes ikonisches Bild *Migrant Mother*. Es wird allgemein angenommen, dass es eine mittellose Mutter in einem Erbsenpflückerlager in Zentralkalifornien zeigt. Dorothea Lange schrieb in ihren Notizen, die die offizielle, aber selten verwendete Bildunterschrift bildeten: »Familie eines landwirtschaftlichen Wanderarbeiters. Sieben hungrige Kinder. Mutter 32 Jahre alt, Vater aus Kalifornien. Mittellos in einem Lager von Erbsenpflückern, weil die erste Erbsenernte misslungen ist. Sie haben gerade ihr Zelt verkauft, um Lebensmittel zu kaufen. Die meisten der 2.500 Menschen in diesem Lager waren mittellos. Nipomo, Kalifornien, 1936.«

Florence Thompson, die auf dem Foto zu sehen ist, war mit ihrem Mann und ihren Kindern auf dem Heimweg von der Feldarbeit. Sie hatten eine Reifenpanne, und Thompsons Mann und ihr ältester Sohn waren in der Stadt, um den Reifen reparieren zu lassen. Florence wartete im Lager der Erbsenpflücker auf ihre Rückkehr. Doch Lange schrieb in ihren Notizen zu dem Foto: »Sie hatte gerade die Reifen ihres Wagens versetzt, um Lebensmittel zu kaufen.«

Die Fakten sind eindeutig. Thompson und ihre Familie waren arm, aber nicht verarmt. Sie hatten Arbeit, ein Haus und ein Auto. Dennoch wurde das entstandene Foto zu einem Symbol der Weltwirtschaftskrise, das sowohl menschliche Würde als auch menschliches Leid widerspiegelt. In den Augen vieler, und vielleicht auch in den Augen Langes, konnte ein mittelloses Motiv eine bessere Geschichte erzählen als eine unbequeme und nuancierte Erzählung, wie sie sich in den tatsächlichen Fakten widerspiegelt. Das Bild *Migrant Mother* wurde zu einem mächtigen Symbol der Großen Depression. Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit begreifen lässt.



***Frau eines Wanderarbeiters mit drei Kindern. In der Nähe von Childress, Texas.
Nettie Featherston, 1938, Dorothea Lange***

Im Originaltitel und in der Bildunterschrift nennt Lange den Namen der Person und ihre Lebensumstände. Allzu oft werden Langes Fotografien zu Symbolen der Großen Depression und stellen das konkrete Leben der Porträtierten in den Hintergrund.

Mit freundlicher Genehmigung der Library of Congress, Sammlung FSA/OWI

Die Fotografie ist ein subjektives Unterfangen, das zu einem kollektiven Bewusstsein führen kann – im besten Fall zu Wahrheiten, die dank grundlegendem Anstand und menschlichem Gewissen als selbstverständlich gelten. Diese Wahrheiten sind mächtig, aber nicht sehr zahlreich: das grundlegende Bedürfnis nach Gleichheit für alle, unsere Empfindsamkeit und Sterblichkeit, unser Bedürfnis nach menschlicher Verbundenheit, unsere Interdependenz mit der Erde und mit anderen. Wer in seiner Fotografie Metaphern nutzt, kann ein Thema von der Spezifität der Tatsachen in die »Unwahrheiten« eines sehr persönlichen und doch weithin nachvollziehbaren kollektiven Ausdrucks verwandeln. Der Schriftsteller Paul Theroux reflektiert über dieses Phänomen: »Es gibt ein Paradoxon ... Je tiefer ich in mein eigenes Gedächtnis eindrang, desto mehr erkannte ich, wie viel ich mit anderen Menschen gemeinsam habe. Je mehr ich Zugang zu meinem Gedächtnis, meinem Verstand und meinen Erfahrungen hatte, desto mehr fühlte ich mich als Teil der Welt.«

Wenn Sie ein Bild neu kontextualisieren, indem Sie es aus dem Fluss der Zeit herausnehmen und das Motiv von seiner weiteren Umgebung trennen, beeinflussen Sie die Erfahrung des Betrachters, basierend auf Ihrer künstlerischen Absicht. Diese kreative Freiheit sollte von Integrität, Leidenschaft und sozialem Bewusstsein geprägt sein. Als Fotografen streben wir ein Gleichgewicht zwischen persönlichem Ausdruck und gesellschaftlicher Verantwortung an.

Überlegen Sie sich gut, was Sie fotografieren, warum und wie. Welche Bedeutung ein Bild hat, wird von seinen Betrachtern oft auf Grundlage ihrer Weltanschauung, ihrer Erfahrungen und ihrer Assoziationen erschlossen. Ihre Arbeit ist ein Dialog mit Ihrem Publikum. Dies ist Teil der immerwährenden Kraft des künstlerischen Ausdrucks. Seien Sie sich bewusst, dass Sie auf dem Weg zur Wahrheit sind, nicht mit dem journalistischen Ziel der Unparteilichkeit oder irgendeiner nicht überprüfbaren Objektivität, sondern in dem Bestreben, der Integrität Ihrer Erfahrung treu zu bleiben, die durch die transformative Natur des Mediums zum Ausdruck kommt.

Versuchen Sie vor allem, ehrlich zu sein.

41

Seien Sie sparsam mit Ironie



Waikiki, Hawaii, James Knudsen

Dieses Foto eines Mannes am Strand von Waikiki enthält ein starkes ironisches Element, das die Absicht des Fotografen widerspiegelt, die dunkle Seite des Paradieses zu zeigen.

Ironie ist in der zeitgenössischen Kunstfotografie weit verbreitet. In der klassischen Definition von Ironie geht es um die Idee, dass die Dinge nicht immer das sind, was sie zu sein scheinen; dass ein Bild eine entgegengesetzte Bedeutung haben kann, die seiner oberflächlichen Darstellung widerspricht. Als literarisches Mittel wendet sich die Ironie an den Kenner, indem sie die Bedeutung durch Worte untergräbt oder kontrastiert,

die im Gegensatz zu den erwarteten Überzeugungen stehen. Wenn Marcus Antonius in Shakespeares Julius Cäsar in seiner Trauerrede Brutus wiederholt als »ehrenwerten Mann« bezeichnet, wissen wir, dass er Sarkasmus als ironisches Mittel einsetzt, um auf den Schurkencharakter von Brutus hinzuweisen.

Wie kann Ironie als wirkungsvolles Mittel in der Fotografie eingesetzt werden? Ob etwas wörtlich oder ironisch zu verstehen ist, hängt oft vom situativen Kontext ab. Ein augenfälliges und eindrucksvolles Beispiel ist Margaret Bourke Whites Fotografie *Breadline During the Louisville Flood, Kentucky, 1937*: Die meist schwarzen Sozialhilfeempfänger, die in der Schlange stehen, werden kontrastiert durch die überlebensgroße Propagandatafel hinter ihnen, die eine strahlend glückliche weiße Familie in einem neuen Auto zeigt, mit dem Text »World's Highest Standard of Living – There's no way like the American Way«.

Ein anderes Beispiel: Richard Avedon reiste mit einer 8×10-Zoll-Kamera durch den amerikanischen Westen und fotografierte im Auftrag des Amon Carter Museums in Fort Worth, Texas, dessen Bewohner. Über diese Porträts sagt Avedon: »Die Fotos haben für mich eine Realität, die die Menschen nicht haben. Ich kenne sie nur durch die Fotos.« Das Projekt untergräbt jede Vorstellung, die der Betrachter von der romantischen Grenze des amerikanischen Westens und dem edlen Pioniergeist seiner Bewohner haben könnte. Die Porträtierten sind Außenseiter, Landstreicher, Arbeiter, und über fast allen liegt ein fahler Schatten. Ein Kritiker, Richard Bolton, kommentierte: »Hier wird ein neues Zeitalter sichtbar – Post-Industrialisierung, Post-Entfremdung, Post-Depression.« Auf einem Foto wiegt ein übergewichtiger, puttenartiger Junge ein großes Gewehr in den Armen, auf einem anderen posiert eine Frau mit einem Bündel Dollarscheine vor der Brust.

Deswegen stehe ich einem übermäßigen Gebrauch von Ironie kritisch gegenüber: Sie richtet sich allzu oft nur an die »Eingeweihten«, die gebildete Elite, und ist von einem Gefühl der moralischen Überlegenheit gegenüber den Dargestellten durchdrungen. Ich vermute, dass liberale Ignoranz und die Nichtanerkennung der jahrzehntelangen Lebensumstände und Bedürfnisse der Arbeiterklasse in den »roten« Staaten² wesentlich zum US-Wahlergebnis von 2016 beigetragen haben. Ich glaube, dass wir Fotografen allzu oft nicht versuchen, die Menschen vor der Kamera zu verstehen und mit ihnen zu fühlen, sondern sie als Akteure auf einer Bühne benutzen, um unsere eigenen Meinungen, Vorurteile und kritischen Standpunkte zu bestätigen. Ich frage mich zum Beispiel, warum sich so viele junge Fotografen dazu hingezogen fühlen, Obdachlose und Mittellose zu fotografieren.

Dennoch ist Ironie in den Händen sensibler Künstler und Fotografen ein mächtiges Werkzeug. Sie fördert einen nuancierten Ausdruck, der weder Geschichte, Tradition und Schönheit ignoriert noch die Kräfte der modernen Realität leugnet, die Idealisierungen und überholte Mythen untergraben. Die Dinge sind nicht das, was sie zu sein

2 Staaten, in denen überwiegend republikanisch gewählt wird.

scheinen, und haben vielfältige und manchmal widersprüchliche Bedeutungsschichten. Sowohl die Erscheinung der Dinge als auch die Dynamik, die ihnen zugrunde liegt, können in einem Foto wiedergegeben werden.

In anderen Bildern aus den westlichen Bundesstaaten zeigen zwei der Fotografen der bahnbrechenden Ausstellung *New Topographics* – Stephen Shore und Robert Adams – eine beträchtliche Ironie in ihren kühlen, leidenschaftslosen Beobachtungen der vom Menschen veränderten Landschaft. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern Ansel Adams und Edward Weston, die in einer Zeit lebten, in der es noch unberührte Natur gab und die Darstellung des Landes eine idealistische und spirituelle Dimension hatte, konzentrierten sich die Fotografen der *New Topographics* auf die eindringliche und minimale Schönheit von Vorstadtsiedlungen vor dem Hintergrund majestätischer Berggipfel, Raststätten und Tankstellen, Motels und Drive-in-Kinos. Die starke Ironie ergibt sich aus der großen Aufmerksamkeit für Form, Handwerk und Licht, die Stephen Shore und Robert Adams meisterhaft zu vermitteln wissen. Die Bilder untergraben die frühere romantische Landschaftstradition, indem sie eine ähnliche exquisite Schönheit und formale Kohärenz aufweisen, aber das problematische und plumpe Eindringen des Menschen in diesen einst mythischen Raum thematisieren.

In den Händen intelligenter und umsichtiger Fotografen kann Ironie uns daran erinnern, was wir verloren haben; sie kann uns zeigen, wo wir als Kultur stehen, und sie kann mit einigen der überholten Mythologien aufräumen, die immer noch einen Teil unseres gesellschaftlichen Lebens bestimmen, wie etwa der »amerikanische Traum«, der »Marlboro-Mann« und das Sendungsbewusstsein, das der amerikanischen Kultur immer noch innewohnt. Ironie in Bildern kann uns an die kraftvollen Worte von James Agee erinnern, dass die Fotografie das Potenzial hat, die »grausame Strahlkraft dessen, was ist« darzustellen – ein Satz, der selbst eine beträchtliche literarische Ironie enthält. Nutzen Sie sie mit Intelligenz, Gewissenhaftigkeit und Einfühlungsvermögen.

42

Umarmen Sie das Paradoxe

Fotografie und Kunst stellen uns vor einige der großen, unbeantwortbaren Fragen der Existenz – und reflektieren dann unsere Antworten. Wer bin ich? Was ist die Essenz unseres Lebens, als Individuen und als Gemeinschaft? Sowohl die Ironie als auch das Paradoxon thematisieren, wenn auch auf unterschiedliche Weise, die widersprüchliche Dynamik, die den meisten Phänomenen innewohnt: dass alle Dinge gegensätzliche Tendenzen und widersprüchliche Aspekte aufweisen, die sich einer zufälligen Beobachtung und einer oberflächlichen Denkweise oft entziehen und von ihnen weder erklärt noch dargestellt werden können.



Spalte Nr. 8, Vulkan Kilaeau, Hawaii, 2018, Leslie Gleim

Während sich die Ironie in der Kunst und in der Fotografie auf den Unterschied zwischen Erscheinung und Inhalt bezieht, enthüllt das Paradoxon die inhärenten Widersprüche und unüberbrückbaren Differenzen eines Motivs, das sich der Logik und einer eindeutigen Klassifizierung entzieht. Die meisten Dinge sind nicht ausschließlich gut oder schlecht, dunkel oder hell, schön oder hässlich, Energie oder Materie. Sie sind beides – und mehr. Mithilfe einer tiefen Wahrnehmung können wir beim Fotografieren das Paradoxon nutzen, um die vielen Dimensionen des Themas und die Geheimnisse des menschlichen und natürlichen Lebens zu enthüllen.

Das erinnert mich an Richard Avedons Porträt *Marilyn Monroe, Actress, New York, 1957*, das ich oft im Unterricht zeige, um die Kraft des Paradoxen zu veranschaulichen. Auf dem Porträt trägt Marilyn ein tief ausgeschnittenes, mit dunklen Pailletten besetztes Kleid, und ihre weiße Haut leuchtet im Kontrast zu ihrer dunklen, glitzernden Kleidung und dem hellen, grauen Hintergrund. Ihre glatte Haut, die üppige Figur, das zerzauste Haar und die leicht geöffneten Lippen zeugen von sinnlicher Verführungskunst, während ihr niedergeschlagener, trauriger Blick und die kindliche Zerbrechlichkeit ihrer Körperhaltung ihr besorgtes Wesen widerspiegeln. Avedon gelang es meisterhaft, in einem einzigen Porträt sowohl ihre Schönheit als auch ihre Tragik zu zeigen. Das Paradoxe kann das Geheimnisvolle und die verschiedenen Dimensionen eines Motivs auf eine Weise vermitteln, die eine Ahnung von dem vermittelt, was außerhalb des Bildausschnitts liegt.

Viele Fotografen machen überzeugende Bilder von hässlichen und schwierigen Dingen: Industriekulissen, intensiven Sonnenuntergängen in verpesteter Luft, vom Chaos des modernen Stadtlebens. Indem wir dem Profanen und Unangenehmen eine Ordnung abringen, präsentieren wir dem Betrachter eine Art Wahrheit, nämlich dass nichts nur so oder so ist und dass sich Gegensätze durchaus auflösen und integrieren lassen. Kunst wird so zu einer Metapher für die mögliche Einheit und Ganzheit in einer fragmentierten Welt. In seinem wortgewaltigen Buch *Beauty in Photography* schreibt Robert Adams: »Die Fotografie sollte von der Erscheinung der Welt ausgehen und ihr treu bleiben, indem sie ihre Widersprüche festhält. Die größten Bilder würden dann – und daran glaube ich immer noch – Ganzheit in der zerrissenen Welt finden. (...) Die Kunst handelt von der Entdeckung der Harmonie, sie ist eine Vision von Ungleichheiten, die sich versöhnen, eine aus dem Chaos gewonnene Form.«

In der Massenkommunikation zeigt sich die paradoxe Natur der Fotografie in bestimmten Bildern, die das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf Themen lenken sollen, die einer Veränderung bedürfen. Wer will schon leidende, hungernde Menschen oder Bilder von Gewalt und Tod sehen? Und doch schauen wir hin. Gezwungen durch die meisterhafte Beherrschung von Form und Farbe seitens des Fotografen, angezogen von der verführerischen Lebendigkeit des Motivs und des Bildes, werden wir belehrt, informiert und auf Unrecht und Leid aufmerksam gemacht. Die Fotografie fordert unsere Aufmerksamkeit. Hoffentlich kann das erweiterte Bewusstsein des Betrachters dazu beitragen, die Dinge zum Besseren zu wenden. Bewusstsein

ist eine verändernde Kraft in der Welt. Die Würde im Alltäglichen zu finden, das Gute und die Stärke in den Unterdrückten, die Menschlichkeit in den Opfern des Krieges – das sind einige der paradoxen Kräfte der Kamera.

Als Landschaftsfotograf zeige ich oft das intelligente und erhabene Design der Natur vor dem Hintergrund des übergroßen Fußabdrucks, den wir Menschen in der Natur hinterlassen. Einige meiner stärksten Bilder handeln von diesem paradoxen Mysterium von Tod und Leben, von natürlicher Ordnung und den verheerenden Auswirkungen menschlichen Begehrens. Ich möchte einfach die paradoxen Tatsachen darstellen und das Urteil dem Betrachter überlassen.

In ähnlicher Weise porträtiert die Fotografin Leslie Gleim die beeindruckende schöpferische Kraft des Kilauea-Vulkans auf Hawaii, der Tausende Hektar neues Land geschaffen hat, und kontrastiert sie mit der Zerstörung von Hunderten von Häusern und Unternehmen durch geschmolzene Lava. Der kanadische Fotograf Edward Burtynsky fotografiert die Spuren von Industrieabfällen und Umweltschäden durch Raffinerien, Steinbrüche, Minen, Recyclinganlagen, großflächige Landwirtschaft und andere Eingriffe in die Natur. Seine Fotografien sind majestätisch und erschreckend zugleich. Sie jagen uns Angst ein, aber sie ziehen uns auch in ihren Bann und erinnern uns daran, dass wir diese erschreckenden, irreversiblen globalen Schäden verursacht haben und weiter verstärken.

Er schreibt: »Diese Bilder sind als Metaphern für das Dilemma unserer modernen Existenz gedacht; sie suchen den Dialog zwischen Anziehung und Abstoßung, Verführung und Angst. Wir werden von der Sehnsucht nach einem guten Leben angezogen, sind uns aber bewusst oder unbewusst darüber im Klaren, dass die Welt unter unserem Erfolg leidet. Unsere Abhängigkeit von der Natur, die uns die Rohstoffe für unseren Konsum liefert, und unsere Sorge um die Gesundheit unseres Planeten bringen uns in einen unangenehmen Widerspruch. Für mich sind diese Bilder ein Spiegelbild unserer Zeit.«

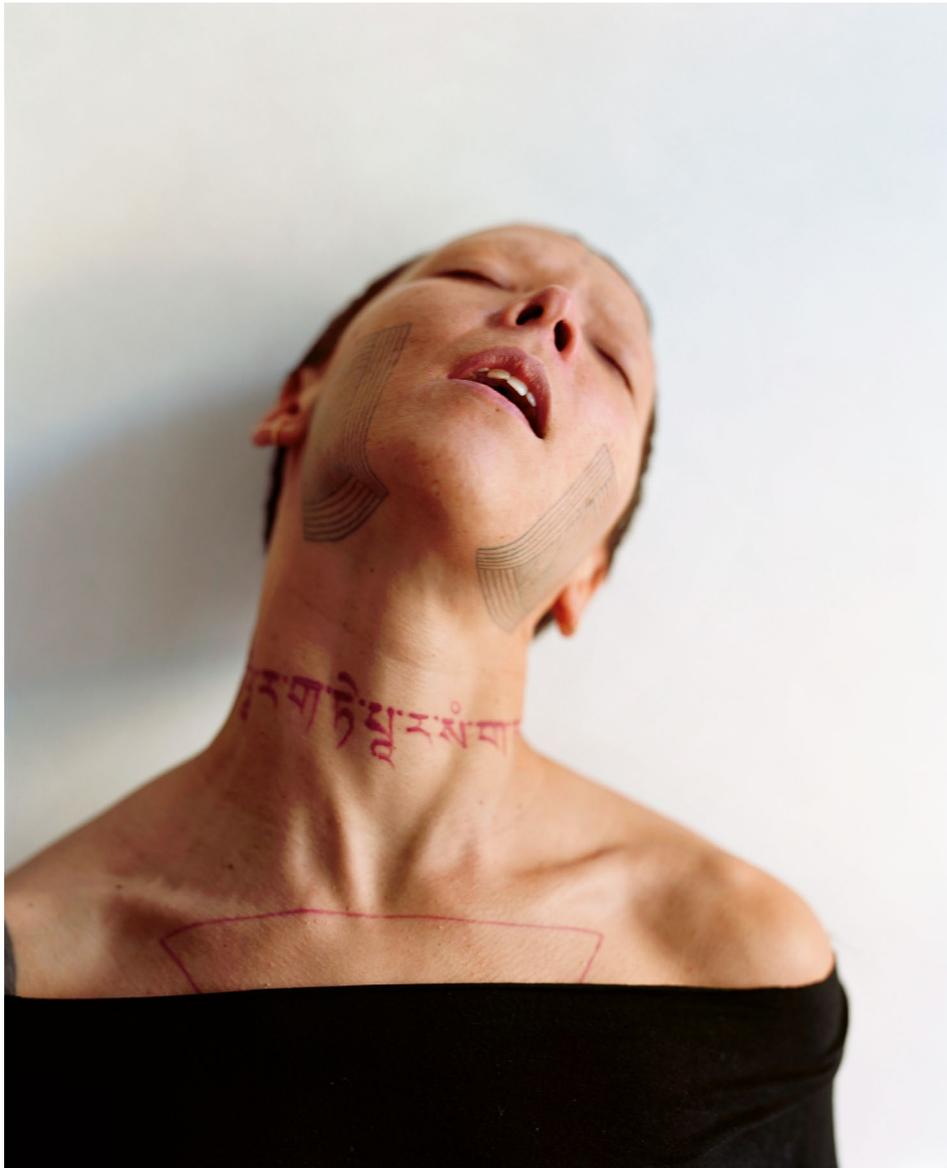
Wenn es eine Wahrheit gibt, die wir als Künstler und Künstlerinnen finden können, dann können wir uns ihr nur annähern, indem wir die tiefen Paradoxien erkennen – in unserem eigenen Leben und in dem Leben, das uns umgibt.

43

Wissen, wann man zärtlich ist, wann man knurrt, wann man schreit und wann man flüstert

Ich bin ein Boomer und ich liebe Bob Dylan. Das gehört einfach zusammen. Dylan weiß, wie und wann er mit seiner nasalen, schneidenden Stimme knurren muss. Man denke nur an *Positively Fourth Street*, das mit dem Gebrüll beginnt: »You've got a lot of nerve to say you are my friend.« (»Du hast ja Nerven, zu sagen, dass du mein Freund bist.«) Aber Dylan kann auch zärtlich und liebevoll sein, wie in *Tomorrow is a Long Time*. Er singt: »There's beauty in the silver, singin' river ... But none of these and nothing else can touch the beauty that I remember in my true love's eyes.« (»Es liegt Schönheit im silbern singenden Fluss ... Aber weder diese noch etwas anderes reicht an die Schönheit heran, an die ich mich in den Augen meiner wahren Liebe erinnere.«)

Warum erscheint das Ausdrucksspektrum in der populären Fotografie (einschließlich Instagram) so begrenzt? Viele Fotografen und Fotografinnen wollen Schönheit und gefällige Formen zeigen, sich ständig selbst darstellen und sogar soziale Gerechtigkeit und Umweltthemen ansprechen, aber sie wollen auf gar keinen Fall negativ oder konfrontativ wirken. Viele Bilder wirken deshalb zahm. Die Fotos von Amateurfotografen in unseren zweimonatlichen öffentlichen Bildkritiken wirken oft wie Glückwunschkarten, weil sie voller abgedroschener Klischees stecken. Oder sie haben sich die Ästhetik der Ausdruckslosigkeit, die in der heutigen Kunstfotografie so verbreitet ist, von erfahrenen und trendbewussten Fotografen abgeschaut und zu eigen gemacht.



DEUTSCHLAND, Berlin, 2018, Michelle, von I know how furiously your heart is beating, Alec Soth

In dieser Ästhetik starren die Porträtierten ausdruckslos in die Kamera. Oft ist in diesen Bildern ein bewusster Mangel an Sentimentalität und Engagement zu erkennen: Die Person steht einfach nur da, offensichtlich ohne dass der Fotograf eingreift. Susan Sontag schreibt Diane Arbus die Verbreitung dieses Trends in der Porträtfotografie zu. Sie schreibt: »Die Autorität von Arbus' Fotografien entsteht aus dem Kontrast zwischen

ihren zerrissenen Motiven und ihrer ruhigen, sachlichen Aufmerksamkeit. Der auffälligste Aspekt von Arbus' Werk ist, dass sie sich einem der energischsten Unterfangen der Kunstfotografie verschrieben zu haben scheint: Sie konzentriert sich auf die Opfer, auf die Unglücklichen – aber ohne das Mitleid, das ein solches Projekt auslösen sollte. Ihre Arbeiten zeigen Menschen, die erbärmlich, bedauernswert und abstoßend sind, aber sie erwecken kein Mitleid. Die Fotografien wurden für ihre Offenheit und ihr un-sentimentales Einfühlungsvermögen in die Porträtierten gelobt, aber es wäre besser, hier von einem distanzierteren Blick zu sprechen.«

Verfolgen wir diesen Trend weiter in die Gegenwart, so sehen wir die leeren Augen, die roboterhaften Blicke und die androgynen Posen der Modofotografie seit den 1980er-Jahren, die frei von Gefühlen und sogar von menschlichen Grundzügen sind. Ausdruckslosigkeit ist zum vorherrschenden Look geworden, dem die Kunstfotografen oft Emotionen opfern.

Entschuldigen Sie, aber ich möchte sagen: »Zur Hölle damit!« Wo ist Ihre Barmherzigkeit, Ihr Mitgefühl oder Ihre Wut und Empörung? Wo ist Ihre unsterbliche Liebe, Ihre Leidenschaft, Ihre Sehnsucht? Wo ist Ihre Glückseligkeit oder Ihr zartes, rohes Leiden oder Ihre gebrochene Seele angesichts des Zustands dieser, unserer einzigen Welt? Ich möchte in Ihren Bildern Gefühle sehen, keine Sentimentalität oder New-Age-Süßlichkeit, sondern echte, tiefe Emotionen, die einen an der Kehle packen und nicht mehr loslassen.

Es gibt Fotografen und Werke, die als großartig gelten und die Zeit überdauert haben, weil sie so vielseitig und ausdrucksstark sind. Robert Franks *The Americans* ist das Beispiel, das den Anstoß zu diesem Essay gab. Seine Sympathie für die alltäglichen, gewöhnlichen Menschen Amerikas schimmert auf jeder Seite mit zarter Barmherzigkeit durch. Seine Verachtung für die aristokratischen Mitglieder der Gesellschaft (Prominente, Stadtväter, Neureiche) ist Gegenstand eines tiefen Grolls. In seinem Buch gibt es keine Ausdruckslosigkeit. In seiner Poesie und seinen Gefühlen ist er mit Bob Dylan verwandt. Sein einsames *Elevator Girl* ist wie Dylans *Sad eyed lady of the lowlands* und erweckt seit Generationen das Mitgefühl der Betrachter seines Bildes.

Aber es gibt einen positiven Wandel in der Fotografie. Es geht immer mehr darum, Emotionen mit Verstand und einem leidenschaftlichen Blick einzufangen. In der Kunstfotografie wird das Gefühl allzu oft als bloße Empfindung abgetan. Alec Soths Debütbuch *Sleeping by the Mississippi* enthält (offensichtlich von Arbus inspirierte) Porträts ganz normaler und doch seltsam anmutender Menschen, die in Gemeinden entlang des Flusses leben. Soths Blick auf diese Menschen ist voller Leidenschaft. Seine und ihre Blicke verflechten sich in einem gemeinsamen Tanz aus Distanz und »kühlem Blick«. Schließlich erkannte Soth, dass »diese zurückhaltende Person zu sein, die mit anderen Menschen interagiert, zum eigentlichen Thema der Arbeit wurde«.

Soth nahm sich ein Jahr Auszeit von der Arbeit, um an einem See zu meditieren und sein Leben und seine berufliche Praxis neu zu überdenken. Er hatte dabei, wie er sagt, »eine völlig mystische Erfahrung« und »diese plötzliche Erkenntnis, dass alles im Universum miteinander verbunden ist«.

»Ich weiß, ich klinge wie ein Hippie, aber es war unglaublich intensiv. Ich hatte Tränen in den Augen und war gleichzeitig von einem fast überwältigenden Gefühl der Freude erfüllt.« Er begann ein neues Werk, dessen Titel einer Zeile aus einem Gedicht von Wallace Stevens entlehnt ist: *I know how furiously your heart is beating*. Dafür fotografierte er eine Reihe von Porträts von Menschen in ihren persönlichen Räumen, die auf eindringliche Weise intim und voll tiefer Empathie sind. Soth sagt, er »versuche, etwas von der Sensibilität zurückzugewinnen, die ich empfand, als ich mich von der Arbeit zurückzog. Die Fotografie ist nicht unbedingt ein sensibles Medium, aber ich habe erkannt, dass Sensibilität wichtig ist. Wirklich wichtig.«

Wie vermitteln Sie als Fotograf Gefühle in Ihrer Arbeit? Kann man über ein oberflächliches Gefühl hinausgehen und etwas schaffen, das einen wirklich anspricht? Es gibt dazu verschiedene Werkzeuge und Methoden, die ich in meiner kreativen Praxis anwende und meinen Studenten empfehle.

Die erste Methode ist, in der Stille zu arbeiten. Wenn Soth Porträts macht, experimentiert er manchmal mit völliger Stille zwischen Fotograf und Porträtiertem. Stille kann die gegenseitige Verbindung vertiefen. Nonverbale Begegnungen, die auf Empfindungen und Gefühlen beruhen, können auf besondere Weise durchscheinen. Auch beim Fotografieren von Objekten sollte man versuchen, das endlose Kommentieren und Kategorisieren des verbalen Denkens auszuschalten. Gefühl und Sensibilität können sich in diesem wortlosen Raum vertiefen.

Wenn Ihre Gefühle Sie überwältigen, nehmen Sie die Kamera zur Hand. Zeigen Sie uns Ihren Ärger und Ihre Wut, Ihre zärtliche Anteilnahme, Ihre Liebe und Ihre Abneigung.

Wenn Ihre Gefühle Sie überwältigen, nehmen Sie die Kamera zur Hand. Zeigen Sie uns Ihren Ärger und Ihre Wut, Ihre zärtliche Anteilnahme, Ihre Liebe und Ihre Abneigung.

Haben Sie keine Angst davor, echt und verletzlich zu sein und sich von etwas oder jemandem berühren zu lassen. Wann müssen Sie es von den Dächern schreien und wann wollen Sie uns zur Seite nehmen und uns ins Ohr flüstern?

Einer der häufigsten Fehler, den angehende Fotografinnen und Fotografen machen, ist der Versuch, Gefühle von außen nach innen darzustellen – indem sie Menschen in einem Zustand der Trauer, der Freude, des

Konflikts oder des Leids fotografieren. Wenn man diese Gefühle erlebt, wie fühlt man sich dann innerlich und wie beeinflusst das die Art und Weise, wie man die Welt sieht?

Wenn Sie Trauer oder Freude, Empörung oder Hoffnung empfinden, nehmen Sie einfach eine Kamera zur Hand. Beobachten Sie, wie Sie in verschiedenen Gefühls- und Seinszuständen anders sehen. Erweitern Sie Ihr fotografisches Ausdrucksspektrum.

Betrachten Sie die Fotografien von Diane Arbus und Lisette Model. Studieren Sie Robert Franks *The Americans*. Betrachten Sie Sally Manns intime Erkundungen ihrer eigenen Familie, ihre elegischen Bilder vom Tod und von der Landschaft der Südstaaten und ihre erschütternden Bilder vom Verfall des einst durchtrainierten Körpers ihres Mannes durch Muskeldystrophie. Und sehen Sie sich schließlich die Porträts von Lydia

Panas an, die in enger Zusammenarbeit mit ihren Motiven entstanden. Sie sagt: »Mich inspirieren Menschen, die ehrlich zu sich selbst sind. Wenn wir uns in den Sitzungen schweigend anschauen, kommen wir an einen Punkt, an dem wir unsere Fassade fallen lassen, und in diesen Momenten verstehen wir perfekt, wer wir sind.«

Wenn Sie Alec Soths Buch *I know how furiously your heart is beating* studieren, können Sie diesen intimen Raum, eine auf Mitgefühl basierende Zusammenarbeit zwischen Porträtiertem und Fotograf, selbst erleben.

44

»Schärfe ist ein bürgerliches Konzept«



Deep South, Ohne Titel (Stock), 1998 von Sally Mann

Tee-getönter-Gelatinesilberdruck, 40 × 50 Zoll, (101,6 × 127 cm) (ungerahmt) Auflage: 10

© Sally Mann. Mit freundlicher Genehmigung von Gagolian

In diesem Zitat von Henri Cartier-Bresson spiegeln sich Teile der Diskussion zwischen Freunden der analogen und der digitalen Fotografie. Nach heutigen Maßstäben sind viele der großartigen Bilder der Analog-Ära körnig, unscharf und haben keine sonderlich hohe Auflösung. Aber haben Sie sich jemals ein Foto von Cartier-Bresson oder

Robert Frank mit der Lupe angesehen, um die Schärfe zu prüfen? Ich bezweifle es. Sie nehmen den Gesamteindruck und die Bedeutung des Bildes auf visuelle, emotionale und rationale Weise wahr. Viele analoge Fotos wirken einfach weicher als ihre digitalen Gegenstücke. Die Objektive waren nicht so gut, die Dunkelkammertechnik hatte ihre Schwächen, viele Aufnahmen wurden aus der Hand mit langsameren Filmen gemacht, und in der Regel konzentrierten sich die Fotografen auf das Motiv, anstatt sich den Kopf über Kameras und Objektive zu zerbrechen.

Ungenauigkeit und Unvollkommenheit sind in der Kunst oft gewollt und spiegeln die menschliche Natur wider. Digitale Fotografien können klinisch und steril, überschärft und auf falsche Weise perfekt wirken. In den Händen unerfahrener und unsensibler Nutzer wirken sie synthetisch, wie Artefakte einer übertriebenen Schönheitschirurgie, und geben dem Betrachter eins auf die Augen, ohne weiter in seinen Kopf vorzudringen. Die allgemein vorherrschende fotografische Ästhetik ist geprägt von effekthascherischen Bildern, die den Betrachter mit einer starken – man könnte auch sagen: übertriebenen – Optik und Emotionalität »treffen« sollen. Für den anspruchsvollen Betrachter wirken diese Bilder, als würde man seine Sinne mit dem Hammer bearbeiten. Für mich ist das ein bisschen so, als würde ich den ganzen Tag Heavy Metal hören.

Können wir ein Foto machen mit dem Ziel, Präsenz zu erzeugen oder unverfälschte Menschlichkeit voller widersprüchlicher Unvollkommenheit zu zeigen? Die chaotische Spontaneität und die tiefe Mehrdeutigkeit des wirklichen Lebens lassen sich nicht in makelloser Auflösung wiedergeben. Dazu passt auch die besondere Art und Weise, in der unsere Augen sehen: scharf im Bereich der Makula und zum Rand hin unschärfer, wenn sich das Netzhautbild an den Rand des Gesichtsfeldes bewegt. Ich glaube, das ist der Grund, warum sich manche Fotografen von Plastik- und Spielzeugkameras wie der Holga und der Diana angezogen fühlen oder von Weichzeichnerobjektiven oder langen Belichtungs- und Verschlusszeiten, um Bewegung wiederzugeben, anstatt sie einzufrieren. In der Ära des Analogfilms strebten viele Fotografen bewusst nach körnigen Ergebnissen und einer impressionistischen Wiedergabe ihrer Motive. Diese Arten der unvollkommenen und unscharfen Wiedergabe durchfluten das Motiv oft mit Licht und Atmosphäre, so wie wir die Welt tatsächlich sehen.

Die chaotische Spontaneität und die tiefe Mehrdeutigkeit des wirklichen Lebens lassen sich nicht in makelloser Auflösung wiedergeben.

In den Händen erfahrener Fotografen und Fotografinnen hat Schärfe ihren festen Platz im Pantheon der Fotografie. Die tonale Präzision und Schärfe etwa von Ansel Adams Landschaften oder von Andreas Gurskys Zeitgeist-Bildern kann ehrfurchteinflößend sein. Ebenso lässt sich nur schwerlich eine weiche, verschwommene Wiedergabe von Edward Westons modernistischen Muscheln und Gemüse vorstellen. Viele zeitgenössische Landschaftsfotografen setzen auf eine wahrhaftigere und intensivere Darstellung ihrer Motive, bei der jedem Detail Beachtung zukommt. In den Händen eines Fotografen ist Präzision jedoch nur ein Ausdrucksmittel unter mehreren.

Achten Sie beim Fotografieren auf die Qualität der Objektive und des digitalen Bearbeitungsprozesses. Moderne Objektive können gestochen scharf sein, und Fotografen entwickeln softwarebasierte Arbeitsweisen, um diese Schärfe noch zu verstärken. Digitalkameras, die im JPG-Modus fotografieren, und Scanner verfügen oft über eine automatische Schärfung. Bei einigen gängigen hochwertigen Filmscannern muss die Schärfe sogar auf einen negativen Wert, z.B. -30, herabgesetzt werden, um die automatische Schärfung zu deaktivieren. Ebenso benötigen Bilder, die mit einem extrem scharfen Objektiv aufgenommen wurden, nur eine minimale Schärfung in der Software, während Fotos, die mit mäßig hochwertigen »Kit«-Objektiven (also solchen, die im Paket mit der Kamera verkauft werden) aufgenommen wurden, eine aggressivere Schärfung erfordern. Meiner Erfahrung nach ist eine Überschärfung eine viel größere Gefahr als eine Unterschärfung. Beim Schärfen ist weniger oft mehr.

Überschärfte Bilder wirken »knusprig« und spröde, oft fehlen ihnen Nuancen und feine Abstufungen. Ein sicheres Anzeichen für digitale Überschärfung sind weißliche Lichthöfe (»Halos«) an den Rändern von Objekten. Schauen Sie sich Fotos in Magazinen und auf Websites an, um zu sehen, wie weit übertriebene Schärfe inzwischen verbreitet ist. Informieren Sie sich über Schärfe und achten Sie darauf. Es gibt viele effektive Methoden, um die Schärfe zu verbessern, ohne die Sinnlichkeit, die Subtilität und die Nuancen des Bildes zu zerstören.

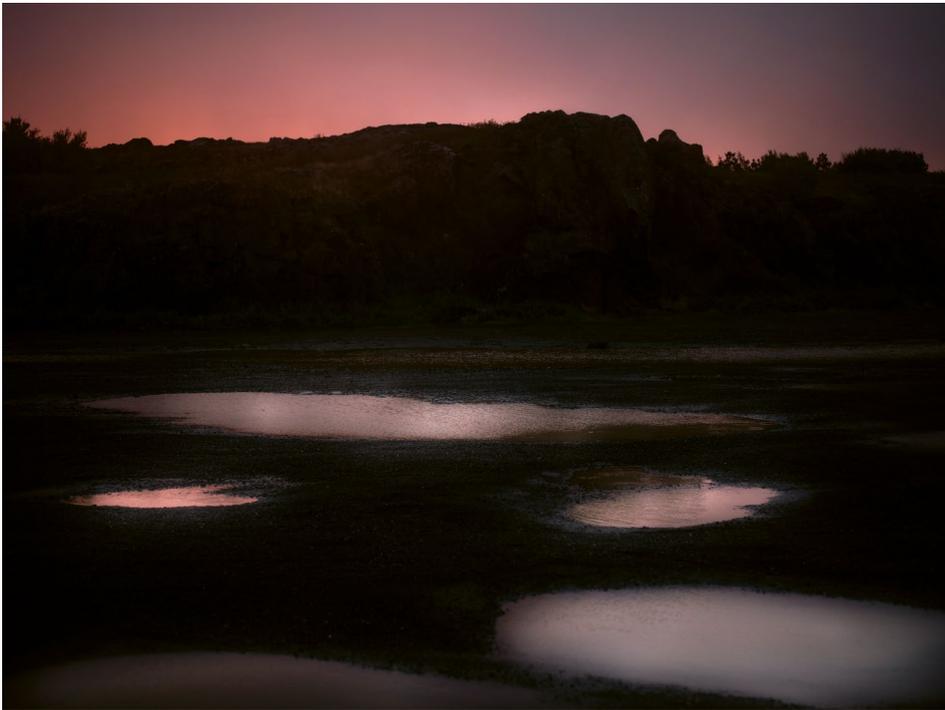
Ich bin der Meinung, dass jeder, der eine Karriere in der Fotografie anstrebt oder sie ernsthaft betreiben will, Erfahrung in der analogen Fotografie haben sollte. Sowohl analoge als auch digitale Bilder haben ihre eigenen Stärken und einzigartigen Qualitäten. Ich habe immer dafür plädiert, sowohl analog als auch digital zu arbeiten. Film hat eine natürliche Tiefe, Präsenz und Räumlichkeit von Farben und Details. Die digitale Technologie bietet Benutzerfreundlichkeit, Wirtschaftlichkeit und – bei Verwendung des RAW-Formats – einen Dynamikumfang, der dem vieler Filme nicht nur ebenbürtig ist, sondern ihn sogar übertreffen kann. Doch digitale Bilder fühlen sich anders an. Verwenden Sie das, was für Ihre Zwecke und den gewünschten Look am besten geeignet ist, aber lernen Sie den Prozess sorgfältig. Erfahrene Fotografen können sowohl digital als auch auf Film arbeiten, ohne dass der Betrachter den Unterschied bemerkt.

Die meisten Fotografen verwenden heute mehr oder weniger dieselbe Kamera: eine digitale Spiegelreflex- oder spiegellose Kamera mit rechteckigem Gehäuse, scharfen Objektiven und einem empfindlichen Sensor. Betrachten Sie Fotos, die mit Film (quadratisch und rechteckig), Fachkameras, digitaler Technologie, scharfen Objektiven, Spielzeugkameras und Weichzeichnerobjektiven aufgenommen wurden. Mehr Kontrolle über das Ergebnis zu haben, wird manchmal überbewertet. Manche Fotografien leben in einem Raum gewollter Unvollkommenheit. Sehen Sie sich zum Beispiel die geheimnisvolle Mischung aus durchdringendem Licht und erlesener Dunkelheit in Sally Manns Landschaften der Südstaaten an, die mit einer alten 8×10-Fachkamera voller Lichtlecks und weichzeichnenden und beschädigten Objektiven aufgenommen wurden. In diesen Bildern regiert der glückliche Zufall.

Glück gehört zur Methodik eines jeden Künstlers, ob er es nun bewusst einsetzt oder nicht. Sally Mann sagt über ihre Bilder: »Ich habe Angst, dass ich [meine] Technik eines Tages perfektionieren könnte. Ich finde es bedauerlich, wie viele meiner Bilder von einem technischen Fehler abhängen.«

45

Lernen Sie, die Fragen zu lieben



*#11749-1004, aus der Serie Bright Black World, 2017, Todd Hido
mit freundlicher Genehmigung von Bruce Silverstein, New York*

Künstler arbeiten oft mit Fragen, nicht mit Antworten. Wenn Sie lesen, was Künstler über ihre Arbeit sagen, achten Sie auf die Verben, die sie verwenden. Sie *untersuchen*, *erforschen*, *befragen*, *studieren*, *bohren*, *forschen* und *erkunden*. Viele von ihnen finden Gefallen am Zustand des Nichtwissens und an der Erforschung der Natur der Dinge. Antworten können allzu oft einengend und erstickend sein; sie schließen die lebendigen Fragen aus, die zu weiteren Entdeckungen führen können. Einer meiner ersten

Lehrer in der Fotografie gab uns einige kraftvolle Worte der Weisheit mit auf den Weg. Wenn wir ein Foto, eine Szene oder sogar eine andere Person betrachteten, riet er uns, offen für neue und frische Entdeckungen zu bleiben, um mit unserer sich entwickelnden Wahrnehmung des Motivs in Kontakt zu bleiben. Oft fragte er: »Und was noch?« Wenn wir dachten, wir wüssten es, wenn wir etwas herausgefunden und die Bedeutung eines Ereignisses, einer Person, eines Ortes oder einer Sache erkannt hatten, erinnerte er uns oft an die Frage »Und was noch?«. Auch wenn wir ein Foto machten, das ausdrückte, was wir im Kopf oder auf dem Herzen hatten, fragte er: »Und was noch?« Diese eine, immer wiederkehrende Frage führte zu einer Vielzahl von Entdeckungen.

Nach meiner Erfahrung als Künstler und Lehrer gibt es nichts, was die Kunst mehr einschränkt und die Kraft des menschlichen Geistes mehr abstumpft, als eine starre, unflexible Agenda. Offen zu bleiben und sich selbst infrage zu stellen, ist für das Leben und das Wachstum unerlässlich. Als langjähriger Universitätsprofessor musste ich mich oft mit Konflikten zwischen liberalen und konservativen Studenten und Lehrern auseinandersetzen. In einem bemerkenswerten Fall versuchte ein Soldat, der im ersten Golfkrieg gedient hatte und über ein Wiedereingliederungsprogramm an die Universität gekommen war, in einer Lehrveranstaltung seine Erfahrungen mit Gewalt und Tod zu hinterfragen und zu verarbeiten. Er verwendete Munition (aus der er das Schießpulver entfernt hatte) und Material aus den Erste-Hilfe-Beständen der Armee, um die herzerreißende Triage zu symbolisieren, die auf dem Schlachtfeld notwendig ist. In seinem Werk stellte er die Notwendigkeit des Krieges als Mittel zur Lösung von Problemen infrage und protestierte gegen die menschlichen Kosten bewaffneter Konflikte. Vor allem aber würdigte er mit seinem Werk die Opfer, die seine Kameraden für den Kodex »Niemand wird zurückgelassen« gebracht hatten.

Die meisten Studenten und ein Fakultätsmitglied lehnten das Stück von Anfang an ab, weil es gegen ihre eigenen Vorstellungen von Krieg, Klasse und Rasse verstieß. (Der Student war weiß, der Soldat, der sein Leben rettete, war Afroamerikaner.) Das Stück hieß *The Soldier's Code* und die Studenten fanden es »verstörend«, »romantisch«, »vereinfachend« und »rassistisch«. Die liberale Dozentin war nicht einmal in der Lage, die Vorzüge oder Probleme des Stücks selbst zu erörtern, und warf den Studenten aus dem Klassenzimmer, weil das Stück »nur so nach Gewalt stank«.

Als ich eingriff und den Studenten befragte, stellte ich fest, dass er aufrichtig, nachdenklich und vor allem offen für Feedback war. Ihn quälte eine Frage, die mir sehr wichtig erschien: Warum ich? Warum habe ich überlebt und andere nicht? Was kann man aus dieser Erfahrung machen, um andere über Krieg, Gewalt und Brüderlichkeit aufzuklären? Er verstand, dass Rassen- und Klassenfragen eine Rolle spielen, wenn es darum geht, wer in den Krieg zieht, und ich erlebte ihn als sehr sensibel, aufgeschlossen und hilfsbereit. Wie konnten seine schmerzlichen Erfahrungen anderen helfen? Er war ein konservativer Mensch, der bereit war, die Unannehmlichkeiten der Konfrontation mit anderen Haltungen und Ansichten auf sich zu nehmen. Er hatte sich bewusst für eine liberale Kunstakademie entschieden, um sich herauszufordern, Neues zu ent-

decken und an Widerständen zu wachsen. Ich wünschte, ich könnte das auch von den anderen Kursteilnehmern sagen.

Der Dichter Rainer Maria Rilke schrieb in *Briefe an einen jungen Dichter*: »... und ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten, lieber Herr, Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben (...) Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.«

In ihrer Gesamtheit geben die Fotografien, aus denen sich ein Werk zusammensetzt, oft Aufschluss über die Fragen des Fotografen und werfen immer wieder neue Fragen auf. In seinem Buch *Bright Black World* untersucht Todd Hido die Bedeutung eines Wortes aus der nordischen Mythologie, »Fimbulwinter«, was übersetzt »endloser Winter« bedeutet. In Fotografien aus Nordeuropa und der japanischen Nordsee versucht Hido, »die Dunkelheit zu fotografieren, die ich kommen sehe«. Er eröffnet das Buch mit einer Arbeitsfrage: »Es heißt, dass die Inuit viele Worte haben, um Weiß zu beschreiben. Da die Polkappen schneller schmelzen, als wir es uns vorstellen können, frage ich mich, wie lange es dauern wird, bis wir ebenso viele Worte für die Dunkelheit haben.«

Beim Fotografieren habe ich die Erfahrung gemacht, dass selbst dann, wenn das ursprüngliche Konzept, das die Arbeit motiviert hat, sehr klar und deutlich ist, neue Erkenntnisse und Wahrnehmungen eines einzigen Moments die Art und Weise verändern können, wie man das Thema weiter erforscht. Lassen Sie Ihre Meinungen zunächst in der Schwebeliegen. Sehen Sie, was sich ergibt, wenn Sie jedes Thema und jede Sitzung mit einem forschenden Geist angehen, der offen ist für neue Erkenntnisse, die aus dem Augenwinkel oder aus der Tiefe des Geistes kommen können.

46

Die Weisheit des Zufalls

Zufällige Ereignisse, technische Fehler und spontane, ungeplante Entdeckungen sind Teil der Magie der Fotografie. Jeder Fotograf, den ich kenne, nennt die Vorsehung oder den Zufall als Quelle einiger seiner stärksten Bilder.

Glückliche Zufälle entstehen nicht von selbst, sondern sind das Ergebnis ernsthafter Bemühungen. Sicher, manchmal geschehen Zufälle. Häufiger jedoch ebnen wir diesen Zufällen den Weg, indem wir über lange Zeiträume bewusst arbeiten. Wir setzen das Förderband der Entdeckungen in Gang, indem wir das Unbewusste und die Intuition durch unsere Absicht, viel Nachdenken und eine gute Arbeitsmoral anregen. Das Unbewusste hat seine eigenen geheimnisvollen Wege und folgt einer unerklärlichen Ordnung, wenn es Momente von verblüffender Klarheit und Einsicht schenkt.

Den meisten »Zufällen«, die sich in meiner eigenen Arbeit ereignet haben, sind gezielte experimentelle Verfahren und Arbeitsweisen vorausgegangen. Zum Beispiel entstanden scheinbar zufällige »unbeabsichtigte« Doppelbelichtungen, als ich untersuchte, wie man mehrere Bilder in ein einziges Bild integrieren kann. Ein befreundeter Fotograf aus Hawaii, Franco Salmoiraghi, fotografierte sogar auf jahrzehntealten, belichteten, aber unentwickelten Filmrollen, um der unberechenbaren Weisheit des Zufalls Tür und Tor zu öffnen.

Ich empfehle meinen Studenten, sich den Zufall zunutze zu machen und ihre intuitiven Fähigkeiten zu schulen. Das Erste ist, regelmäßig zu fotografieren, ohne durch den Sucher zu schauen. Fotografieren Sie aus der Hüfte, von oben oder von der Seite. Schauen Sie sich das Motiv an und legen Sie den Bildausschnitt intuitiv mit dem geistigen Auge fest, aber bleiben Sie locker und lassen Sie sich nicht an den Sucher binden. Auf diese Weise können Sie viele Entdeckungen machen. Was im Bildausschnitt so zufällig nebeneinander steht, aber was Sie nie bewusst so arrangiert hätten, kann Sie viel über die fließende Dynamik von Komposition und visueller Spannung lehren. Wenn Sie dann wieder durch den Sucher blicken, haben Sie vielleicht einen Blick für die unzähligen Möglichkeiten gewonnen, die der Bildausschnitt bietet. Zweitens erkennen Sie möglicherweise, wie langweilig und konventionell die Standardperspektive aus Augenhöhe sein kann und wie sie Ihr Potenzial für visuelle Originalität und neue Sichtweisen einschränkt. Und drittens entspannt es Auge und Geist, wenn man sich spontan auf das Motiv einlässt und die übergenaue, übermäßig geplante und befangene Suche nach dem richtigen Bildausschnitt einfach überspringt.



York, Maine, (Doppelbelichtung), David Ulrich

Eine andere Übung, die ich sehr aufschlussreich finde und die viele zufällige fotografische Möglichkeiten eröffnet, besteht darin, einfach die Kamera-App des Handys zu starten, wo immer man ist, in zufälligen Momenten und in die Richtung, in die man die Kamera bereits hält. Ich habe das entdeckt, als ich auf ein Motiv zuging, das ich fotografieren wollte, und meine Kamera-App einschaltete. Manchmal ließen mich die unerwarteten Ansichten auf dem Handydisplay innehalten. Das führte oft zu interessanteren Bildern als jenen, die ich ursprünglich machen wollte.

Obwohl ich bei dieser Übung aus Sicherheitsgründen vorsichtiger geworden bin, empfehle ich Ihnen, sich von Ihren Füßen oder Ihrem Auto dorthin führen zu lassen, wo Sie schließlich fotografieren werden. Experimentieren Sie nach Belieben. Steigen Sie in Ihr Auto oder laufen Sie los und fahren oder gehen Sie einfach irgendwo hin. Lassen Sie Ihre inneren Sinne bestimmen, wo Sie abbiegen und wie weit Sie gehen, und versuchen Sie nicht, Ihr Ziel zu planen.

Warten Sie ab, wo Sie landen. Halten Sie Ihre Kamera bereit. Fotografieren Sie, egal ob es sich um einen Ort handelt, der normalerweise zum Fotografieren geeignet ist oder nicht. Auch hier gilt: Offenheit für den Zufall kann Ihnen die Augen für Entdeckungen öffnen, die Ihnen aufgrund von Angst, Widerstand oder Vorurteilen entgangen wären.

Andere Fotografen gaben dem Zufall eine Chance, indem sie eine der vielen Spielzeug- oder Einwegkameras benutzten, die für gelegentliche Hobbyfotografen und nicht für Profis gedacht waren. Spielzeugkameras wie die Holga oder die Diana haben den entscheidenden Vorteil, dass jede Kamera anders ist. Die Abbildungsqualität des Objektivs, das Auftreten von Streulicht und die Vignettierung unterscheiden sich von Kamera zu Kamera. Der Charme der Billigkameras hat viele Kunstfotografen über Jahrzehnte angezogen. Heute ist der Einsatz von Drohnenkameras einer der großen Vorboten des Zufalls und einzigartiger, neuer Wege des Sehens und der Bildgestaltung.

Die Lektion, die wir daraus lernen können, kann für Künstler und Fotografen aufschlussreich sein: Manchmal ist es eine Synchronizität, ein Zusammentreffen von Ereignissen, die sich jenseits unseres Bewusstseins abspielen, ein Abbild einer natürlichen Ordnung, die unser rationaler Verstand noch nicht zu ergründen vermag. Wir suchen nach dem, was wir sind. Manchmal lehren uns diese zufälligen Bilder etwas über die Natur unseres eigenen Geistes.

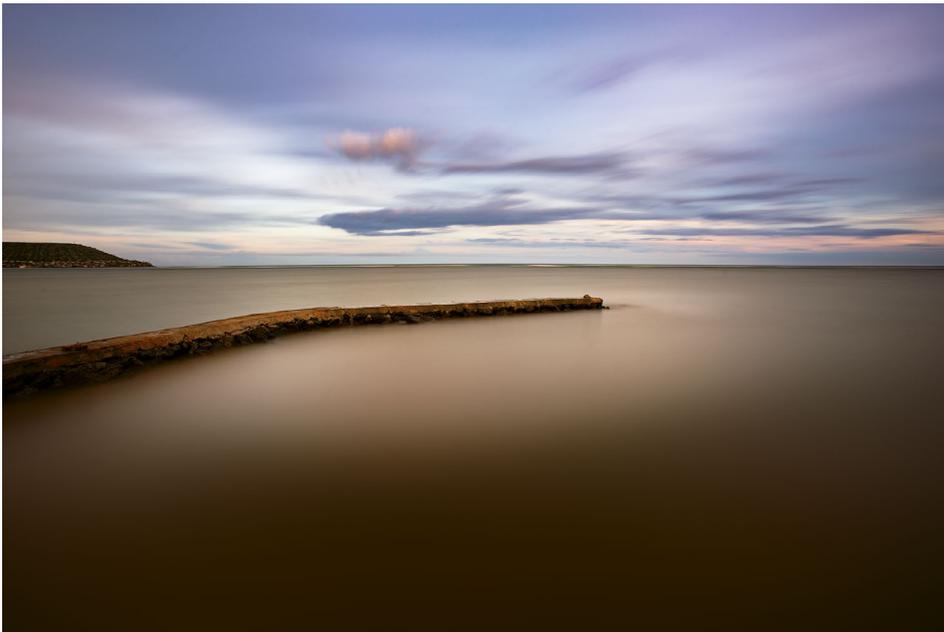
Ich habe das Wort »unbewusst« gern gemocht, wenn es sich auf den Wissensspeicher bezieht, der in der Tiefe unseres Geistes liegt. Ich bevorzuge das Wort »Tiefenbewusstsein«, um die natürliche Weisheit der unsichtbaren und unbekanntesten Teile des Geistes zu beschreiben. Wir machen uns diesen Teil unseres Geistes durch unsere aktive Arbeit und unser Bemühen um Bewusstheit bewusst – oft mithilfe einer Kamera. Wir wissen nicht immer, ob es sich bei den zufälligen Ereignissen um bloße Zufälle handelt oder um einen intelligenten Entwurf, der durch verborgene Gedankenschichten entsteht, durch Intuition und unbekannteste Impulse aus der Tiefe des Geistes, die durchbrechen und uns leiten können. Wenn Künstler und Fotografen in der Lage sind, offen zu blei-

ben für die Einflüsterungen aus ihrem Inneren, kann das, was wie Magie oder Zufall erscheint, die Manifestation einer tieferen Schicht von Intelligenz sein, die in unserem Geist schlummert und durch unsere kreative Arbeit belebt und aktiviert wird. In dieser Hinsicht habe ich großen Respekt vor den Freuden des Zufalls in der Fotografie und in der Kunst gewonnen.

47

Hellwach in der Welt

Eine wachsende Gruppe von Fotografen und Künstlern, zu denen auch ich gehöre, ist der Ansicht, dass die Künste für eine gesunde Gesellschaft unverzichtbar sind. Bilder können einer Kultur einen Spiegel vorhalten, Hoffnung und Inspiration vermitteln, die vielfältigen Formen von Ungerechtigkeit und Ungleichheit aufzeigen und sowohl die Erhabenheit der Natur als auch die rapide Zerstörung der Umwelt widerspiegeln.



Braunes Wasser, Kawaikui Beach #3, Honolulu, 2018, David Ulrich

In den Augen vieler reicht es nicht aus, in dieser kaputten Welt nur zum eigenen Vergnügen zu fotografieren. Vielmehr können Fotografen gleichzeitig persönliche Erfüllung finden und soziale Verantwortung übernehmen, indem sie sich aktiv in ihrer

Gemeinschaft und Umgebung engagieren. Anstelle des Paradigmas des isolierten Künstlers, der nach persönlicher Erleuchtung, Fertigkeit und der Bewunderung anderer strebt, könnten wir uns ein neues Modell für das einundzwanzigste Jahrhundert vorstellen: das Modell der engagierten Fotografie.

Suzi Gablick schreibt in *The Reenchantment of Art*: »Exaltierter Individualismus (...) ist kaum eine kreative Antwort auf die Bedürfnisse des Planeten in unserer Zeit, die komplexe und sensible Formen der Interaktion und Verbindung erfordern. (...) Es geht darum, eine Verbindung zwischen persönlicher Kreativität und sozialer Verantwortung herzustellen, indem alte modernistische Muster der Entfremdung und Konfrontation neuen Mustern der Gegenseitigkeit und der Entwicklung eines aktiven und praktischen Dialogs mit der Umwelt Platz machen.«

Die Kraft der Kamera wirkt in zwei Richtungen: nach innen und nach außen. Sie lehrt uns, aufmerksam zu sein und die Schnittstelle zwischen unserem Innenleben und den äußeren Bedingungen wahrzunehmen.

In dem Maße, in dem unsere Vision und unsere Fähigkeiten als Fotografen und Fotografinnen wachsen, erweitern sich auch unser Bewusstsein und unsere Wahrnehmung, sodass wir uns selbst und andere mit einbeziehen. Der Fotograf hinter der Kamera und die Gesellschaft, die ihn geformt hat, sind untrennbar und tief miteinander verwoben. Die individuelle Dynamik des Künstlers – seine Identität, sein inneres Terrain, seine psychologische Entwicklung, seine Sympathien und Antipathien – kann die eigene Bildproduktion beflügeln. Das Streben nach Bewusstheit hilft anderen auf dem gleichen Weg. Ebenso können die authentischen und tief empfundenen Wahrnehmungen des Fotografen von der Welt, die er durch harte Erfahrungen und seine einzigartigen Lebensumstände erworben hat, andere lehren, informieren und anregen, sich mit den Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, auseinanderzusetzen und sogar darauf zu reagieren.

Das Unterrichten von Kunst dringt *per definitionem* tief in den Menschen ein und öffnet ihn für eine bestimmte Art der Selbsterkenntnis: die Entdeckung seiner authentischen Stimme oder Vision. Und es ermutigt ihn zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem äußeren Leben. Ich stehe oft vor der Frage, welche Welt ich im Unterricht erforschen soll: die innere oder die äußere. Viele Menschen kommen in erster Linie zu den Kursen, um die Techniken und die Sprache der Fotografie zu erlernen. Dennoch sind alle auf die eine oder andere Weise von der kreativen Arbeit der anderen berührt. Ich ertappe mich dabei, wie ich auf einem schmalen Grat balanciere – zwischen meiner Funktion als Vermittler, der die Teilnehmer mit ihrem Innenleben in Kontakt bringt, und als Person, die sie gleichzeitig ermutigt, die Welt selbst sorgfältig und umfassend zu beobachten. Wenn ich eine Seite vergesse, die innere oder die äußere, was oft vorkommt, dann habe ich das Gefühl, dass etwas fehlt, dass ich den Menschen nicht das biete, was sie wirklich brauchen. In solchen Momenten empfinde ich so etwas wie Reue.

Mit der Zeit entwickeln die Teilnehmer ein inneres Maß, an dem sie erkennen können, ob ihre Arbeit wahr ist, ob sie ihre Beobachtungen auf ganzheitliche, umfassende

und integre Weise gemacht haben. Wenn jemand seine eigenen Erfahrungen sorgfältig und wahrhaftig in Bilder fasst, kann sich darin die Weisheit des Herzens offenbaren. Wenn dieses innere Maß beginnt, sich zu zeigen, haben wir die Anfänge einer Kunst, die die Fähigkeit besitzt, sowohl den Fotografen als auch den Betrachter tief zu berühren.

Diese Art von Magie zeigt sich manchmal in unseren Kursen, wenn eine gemeinsame Energie entsteht, die unsere Gefühle auf eine neue Art und Weise öffnet.

Egal, ob Sie ein Instagram-Fan sind oder Ihre Fotos auf traditionellere Weise veröffentlichen und ausstellen, denken Sie daran: Machen Sie Bilder, die über die bloße Zurschaustellung Ihrer Fähigkeiten und das Streben nach Likes hinausgehen. Fragen Sie sich: Was kann helfen? Welche Art von Bildern erhellt die Welt, die wir uns für unsere Kinder und die Zukunft wünschen?

Tauchen Sie tief in Ihre eigenen Erfahrungen ein; fotografieren Sie von dort aus, wo und wer Sie sind. Begegnen Sie der Welt aufrichtig und ehrlich; lernen Sie zu sehen, was ist. In Ihrer eigenen Gemeinschaft und in Ihrem eigenen Leben gibt es zweifellos viele drängende und unlösbare Probleme, die von Ihrem aufmerksamen Blick mit der Kamera profitieren könnten. In der entwaffnenden Offenheit liegt eine seltene Schönheit. Scheuen Sie sich nicht, Ihre Gemeinschaft und die Welt zu zeigen: das Gute, das Schlechte und das Hässliche. Verstehen Sie, dass Ihre Kamera ein mächtiges Werkzeug ist, um das Bewusstsein zu erweitern und positive soziale Veränderungen anzustoßen.

Verstehen Sie, dass Ihre Kamera ein mächtiges Werkzeug ist, um das Bewusstsein zu erweitern und positive soziale Veränderungen anzustoßen.

Robert Adams schreibt in seinem Buch *Art can help*: »Es ist die Aufgabe der Künstler, der Welt, ob sie uns gefällt oder nicht, Aufmerksamkeit zu schenken und uns zu helfen, respektvoll in ihr zu leben.

Künstler tun dies, indem sie ihre Neugier und ihr moralisches Empfinden wachhalten und ihre Gabe der Metapher mit uns teilen. Oft bedeutet dies, Ähnlichkeiten zwischen beobachtbaren Tatsachen und inneren Erfahrungen zu finden [...].

Auf diese Weise regt die Kunst zur Dankbarkeit und zum Engagement an und ist sowohl von persönlicher als auch von staatsbürgerlicher Bedeutung.«

48

Das grausame Strahlen dessen, was ist



Zuckerrohrbrand, Maui, Hawaii, David Ulrich

»Denn in der unmittelbaren Welt muss alles ... mit dem ganzen Bewusstsein wahrgenommen werden, indem man versucht, es so wahrzunehmen, wie es ist: sodass der Anblick einer Straße im Sonnenlicht im eigenen Herzen wie eine Symphonie dröhnen kann, vielleicht wie keine Symphonie es kann: und das ganze Bewusstsein verlagert sich vom Imaginären, vom Überprüfbareren, auf das Bemühen, einfach das grausame Strahlen dessen wahrzunehmen, was ist.« So schreibt James Agee über das, was man als das größte Ziel der Fotografie und einen ihrer wichtigsten Beiträge zu unserem

gemeinsamen Leben ansehen könnte. Er schrieb diese Worte in seiner Einleitung zu *Let us now praise famous men* (deutsche Übersetzung: *Preisen will ich die großen Männer*), seinem gemeinsamen Projekt mit dem Fotografen Walker Evans. Der Text und die Fotografien – in Agees Worten »gleichberechtigt, unabhängig voneinander und in voller Zusammenarbeit entstanden« – dokumentieren die Notlage der verarmten Farmpächter in der »Dust Bowl«³ während der »Great Depression«.

Agee fährt fort: »Deshalb scheint mir die Kamera, neben dem bestandslosen und unbewaffneten Gewissen, das zentrale Instrument unserer Zeit zu sein; und deshalb empfinde ich wiederum eine solche Wut über ihren Missbrauch: der eine fast weltweite Korruption des Sehens begünstigt hat, sodass ich weniger als ein Dutzend Menschen kenne, deren Augen ich auch nur annähernd so sehr vertrauen kann wie meinen eigenen.«

Das sind weitsichtige Worte. Als Agee sie Ende der 1930er-Jahre schrieb, konnte er nicht ahnen, wie sehr die Fotografie von den sozialen Medien und von in ihrer Subjektivität gefangenen Fotografen vereinnahmt werden würde. Doch die Macht der Fotografie ist heute noch genauso stark wie vor einem Jahrhundert. Der Fotoapparat ist ein Instrument des Bewusstseins. Die menschliche Evolution ist die Evolution des Bewusstseins. So kann die Kamera dem dienen und folgen, was – sowohl für die Gemeinschaft als auch für jeden Einzelnen – das zentrale Ziel der Menschheit sein könnte: bewusste Werkzeuge der Schöpfung zu werden, zu lernen, das zu sehen, was ist, in all seiner Pracht und seinem Pathos. Denn – und das ist eine häufige Beobachtung – die Art und Weise, wie man sieht, bestimmt die Art und Weise, wie man handelt.

Agee kannte wahrscheinlich James Joyce' *Porträt des Künstlers als junger Mann*. Joyce glaubte, dass die Erfahrung, das »Was« einer Sache zu sehen, die Qualität einer Aura hat. Von der Intuition ergriffen, versucht der Geist, in die Natur der Dinge und in das Herz der menschlichen Existenz zu blicken. Diese Art des Sehens, so Joyce, hält den Geist in einem paradoxen Zustand, der sowohl Harmonie und Leuchten als auch Mitleid und Schrecken hervorruft – Gefühle, die den Betrachter mit einem »leidenden Menschen« verbinden können.

Die Art und Weise, wie wir sehen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten, schafft die von uns erlebte Realität, bestimmt unsere moralischen Urteile und die Art und Weise, wie wir mit unseren Mitmenschen und unserem Planeten umgehen. Wenn wir die Fotografie nutzen könnten, um das Leuchten im Herzen der Dinge und den Schrecken von Leid und Ungerechtigkeit zu erkennen, könnte sie uns den Weg zu Bewusstsein und Gewissen weisen.

Als Gesellschaft haben wir noch nicht begriffen, dass die Schöpfung ein Ganzes ist und dass alles Leben eins ist. Wir teilen dieselbe DNA mit Bäumen, Tieren und jedem

3 Zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise (»Great Depression«) die Bezeichnung für die großen Ebenen zwischen Colorado, Texas, Oklahoma, Kansas und Nebraska, die zur Urbarmachung gerodet und in der Folge von großen Dürren heimgesucht wurden.

einzelnen Menschen. Wenn menschliches Handeln in Gewalt, Ausbeutung und Gier umschlägt, müssen wir mit unserer Kamera Zeugnis ablegen. Wenn Taten berührender Menschlichkeit unseren Weg kreuzen, wenn wir vom Erhabenen in der Natur ergriffen werden oder wenn die strahlende Schönheit gewöhnlicher Dinge – vielleicht eines Stückes Obst oder eines Sonnenstrahls – unser Auge verzaubert, dann müssen wir ebenfalls mit der Kamera Zeugnis ablegen. Wenn akutes Leid einen Riss im kollektiven Gewebe des Lebens hinterlässt, legen wir Zeugnis ab und versuchen mit Respekt und Empathie zu helfen, mit oder ohne Kamera. Zeugnis abzulegen von dem, was ist, steht in scharfem Kontrast zu dem hartnäckigen Wunsch des Egos nach Bewunderung und Selbstdarstellung. Welches Selbst drücken wir aus und warum? Tief in die Dinge hineinzuschauen, lässt das falsche Ego schrumpfen, das die Quelle von so viel Leid für uns selbst und für unsere Mitmenschen ist, und öffnet den Weg zu einer durchdringenden Wahrnehmung, die Beobachter und Beobachtete verändert. Unser Blick, ob auf uns selbst oder auf andere gerichtet, kann, wenn er von Respekt und dem Wunsch begleitet ist, die wahre Natur der Dinge zu erforschen, eine heilende, nährende und verwandelnde Kraft sein.

Richten wir unsere Kamera auf die Dinge, die wichtig sind.

Ein Bild aus Licht ist eine kraftvolle Metapher für die Funktionsweise einer Kamera. Sobald etwas dem Licht des Bewusstseins ausgesetzt wird, findet eine Transformation statt. Etwas zu sehen macht einen Unterschied. Wenn Fotografen ihre tiefen Wahrnehmungen offenbaren, eröffnet dies dem Künstler und dem Betrachter den transformierenden Einfluss des Bewusstseins. In den letzten Zeilen von Robert Adams Buch *Art can help* zitiert er den Dichter Czeslaw Milosz zur Qualität der Hoffnung, die er definiert als »Vertrauen in das Licht, das durch die irdischen Formen scheint.«

49

Hoffnung und Verzweiflung

Hoffnung entsteht aus Verzweiflung. Verzweiflung kann existenziell sein und uns alle treffen, wie das Erschrecken über die Erkenntnis unserer Sterblichkeit, oder sie kann persönlich sein, wenn Lebensereignisse das Fundament unseres Glücks erschüttern. In jedem Fall kann Verzweiflung in Wut umschlagen und dann in Akzeptanz, die oft zu einer Wiedergeburt der Hoffnung führt. Wie können wir als Künstler und Fotografen den Menschen helfen, Hoffnung zu finden, auch wenn wir vielleicht unseren gerechten Zorn und unsere Empörung über die angsterfüllten und verzweifelten Lebensumstände vieler Menschen in diesen unsicheren Zeiten zum Ausdruck bringen?



Elevator – Miami Beach, 1955, Robert Frank

© The June Leaf and Robert Frank Foundation, aus **The Americans**

Was Fotografen und Fotografinnen im letzten Jahrhundert geleistet haben, stiftet eine ermutigende Art von Hoffnung, die aus verzweifelten Umständen erwächst. Auch nach fünfzig Jahren habe ich immer noch großen Respekt vor Robert Franks *The Americans* für seinen nüchternen und beunruhigenden Blick auf den Rassismus, die traurige Aristokratie der herrschenden Klasse und die noble Würde der einfachen Arbeiter. Eindringlich schildert Frank den Adel und die Würde – die reine Menschlichkeit – der arbeitenden Menschen und der unterschiedlichsten Amerikaner.

Frank erläutert seine Arbeit: »Schwarz und Weiß sind die Farben der Fotografie. Für mich symbolisieren sie die beiden Alternativen Hoffnung und Verzweiflung, denen die Menschheit für immer unterworfen ist.« Es ist schwer, angesichts des Zustands der Welt nicht zu verzweifeln: zerfallende Bildungseinrichtungen und politische Institutionen, drohende Umweltkatastrophen, Kriege und Hungersnöte, Rassismus und Bigotterie fast überall, wo wir hinschauen, nukleares Wettrüsten und verrückte Politiker, die alles tun, um unsere großartige Gesellschaft zu zerstören. Wir haben ein mächtiges Werkzeug, um uns dem entgegenzustellen und den Menschen eine Vision der Hoffnung, der Unverletzlichkeit des Lebens und der Erfahrung zu geben.

Der berühmte Theaterregisseur Peter Brook schrieb: »Jede Form von Theater hat etwas gemeinsam mit einem Besuch beim Arzt. Wenn man das Theater verlässt, sollte man sich immer besser fühlen als zu dem Zeitpunkt, an dem man es betreten hat. Ich glaube, das liegt an der Verantwortung des Künstlers gegenüber dem Publikum.«

Der Theaterkritiker des *Guardian*, Michael Billington, fragte Brook: »Waren Sie jemals versucht, vor Entsetzen über eine Welt voller nuklearer Bedrohungen, Umweltkatastrophen und politischem Versagen, von Trump bis zum Brexit, Ihre Hände in den Schoß zu legen?« Brook antwortete: »Wir schwimmen gegen den Strom und tun, was wir können, in dem Bereich, den wir uns ausgesucht haben. Das Schicksal wollte es, dass ich mich für das Theater entschieden habe, und in diesem Rahmen habe ich die Verantwortung, so positiv und kreativ zu sein, wie ich kann. Sich der Verzweiflung hinzugeben, ist die ultimative Verzweiflung.«

Künstler gehören zu den am meisten verehrten und gefürchteten Menschen in der Gesellschaft, weil sie die Herzen und Köpfe der Menschen beeinflussen können. Mit Bildern, Worten, Liedern und Taten sagen sie den Mächtigen die Wahrheit ins Gesicht. Sie nicken in wohlwollender ästhetischer Zustimmung zu dem, was gut ist, und protestieren scharf gegen das, was falsch ist. Künstlerinnen und Künstler zeigen die Widersprüche in der Gesellschaft und in jedem Einzelnen auf und blicken unerschrocken auf den strahlenden Schrecken im Herzen der menschlichen Existenz. Sie geben uns Freude und Hoffnung und trotzen der Verzweiflung, indem sie aussprechen, was ist. Künstler bejahen die widersprüchliche Dynamik von Glück und Leid. Wie sagt ein altes Sprichwort? »Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid.«

So können viele Arten von Dokumentarfotografie zu Aktivismus und Widerstand inspirieren. Die Bürgerrechtsbewegung und die Initiative *Black Lives Matter* haben eindrucksvolle Fotos vom Kampf für die grundlegendsten Menschenrechte hervorge-

bracht: Leben, Freiheit und das Streben nach Glück. Diese Fotografien tragen dazu bei, neue nationale Narrative zu schaffen. Mark Speltz schreibt im *Time Magazine* über die Echtzeit-Berichterstattung über das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Herkunft in Amerika und darüber, wie Bilder »die Art und Weise beeinflussen können, wie Ereignisse dargestellt und über Jahrzehnte erinnert werden. Die fast allgegenwärtige Verbreitung von Mobiltelefonen sorgt dafür, dass kein bewegender Moment, kein kluges Zeichen und kein Streit unbeobachtet bleiben. Dies zeigt auch, dass Fotos nach wie vor eine wichtige Rolle spielen – sie können dokumentieren, bewahren, inspirieren, Zeugnis ablegen und Beweise liefern.«

Ein großer Teil der zeitgenössischen Kunst und Fotografie schwelgt in einem kühlen, ironischen postmodernen Ansatz, der »die Hoffnung lächerlich macht und dem Nihilismus den Weg ebnet«, mit einer Kunst, die »aus dem Zynismus geboren ist«, wie Robert Adams in *Art can help* schreibt. Parodie und Ironie haben ihren Platz, aber die Kunst ist seit Jahrhunderten der einzige Bereich, in dem Ganzheit, Vielfalt und Freiheit gefeiert werden, und sie kann vielen Menschen durch überwältigende literarische oder künstlerische Leistungen Anmut und Hoffnung geben.

Ich bin begeistert von vielen Fotografen der heutigen Generation, die sich weigern, angesichts der überwältigenden Umstände zu verzweifeln. Als Beispiel fallen mir die Landschaftsfotografien von Carol Erb ein, die durch den Klimawandel verursachte extreme Umweltbedingungen zeigen, die Erb als »Erzählung der Abrechnung« bezeichnet. In ihren Bildern sucht sie nach Orten, an denen man metaphorisch gesehen sicher und geborgen bleiben kann – Orte, die Hoffnung geben. Tief berührt hat mich auch die Arbeit des indonesischen Fotografen Hengki Koentjoro, dessen Fotografien der südasiatischen Umwelt die spirituelle und erhabene Dimension des Landes in der indonesischen Kultur unterstreichen. Die Fotografien flößen Ehrfurcht ein und unterlaufen die zeitgenössische Ironie, dass die Landschaft für immer durch den Menschen verändert wird.

Künstler, Musiker, Fotografen und Schriftsteller dienen der Gesellschaft, indem sie die Vorhut des sozialen Wandels bilden und uns zeigen, dass eine bessere Welt möglich ist. Sie verleihen unseren Träumen eine Stimme. Sie warnen uns vor den Gefahren der Verzweiflung, vor den Ungerechtigkeiten der Gesellschaft und zeigen uns das erlösende Potenzial des Mutes. Vielleicht ist das alles, was es braucht: genug Menschen, die Frieden, soziale Gerechtigkeit und eine heile Welt wollen, genug Menschen, die gemeinsam aufstehen, genug Menschen, die ihr nationales oder globales Schicksal in die eigenen Hände nehmen.

Wer seine Stimme erhebt, gibt Hoffnung.

»All we are saying is give peace a chance.«

50

Gefährten auf dem Weg



Besatzung der mobilen Fotoeinheit, Buchprojekt Kaho'olawe, 1993 © Franco Salmoiraghi

Drei Fotografen und die Buchgestalterin des Kaho'olawe-Projekts, einer Zusammenarbeit der Gemeinschaft zur Dokumentation der hawaiianischen Insel Kaho'olawe, einem Heiligtum des hawaiianischen Volkes, die 50 Jahre lang vom US-Militär für Schießübungen genutzt wurde. Von links nach rechts: David Ulrich, Barbara Pope, Franco Salmoiraghi und Rowland Reeve.

Welche Rolle spielen Mitmenschen und Gemeinschaft in unserem kreativen Leben? Unsere kreativen Bestrebungen profitieren in vielerlei Hinsicht von den Beziehungen, die wir mit anderen eingehen: Wir erhalten Kritik und Reaktionen auf unsere Arbeit, nehmen andere Einflüsse auf, machen gemeinsame Entdeckungen und verfolgen gemeinsam Leidenschaften und Ziele. Als Künstler oder Fotografen sind wir keine einsamen Wesen, unberührt von unseren Mitmenschen und der Gemeinschaft, der wir an-

gehören. Im Gegenteil, es gibt zahlreiche Belege dafür, dass andere Menschen einen enormen Einfluss auf unsere Entwicklung als Künstler und auf die Form und Richtung unserer Arbeit haben können.

Die Maler des Abstrakten Expressionismus trafen sich häufig bei Drinks und intensiven Gesprächen in der legendären *Cedar Tavern* in New York, tauschten ihre Erkenntnisse und Entdeckungen aus, stritten über ihre Ziele und Herangehensweisen und spornten sich gegenseitig zu immer neuen Höchstleistungen an. Heute lernen viele Fotografen ihr Medium an einer Akademie. Im kritischen Dialog, durch Deadlines und gegenseitiges ehrliches Feedback wird die eigene Arbeit vertieft und für das Publikum relevanter. Die gefürchtete Kunsthochschulkritik ist ein Übergangsritus, der Ich-Bezogenheit in Gegenseitigkeit und in eine dynamische Verbindung mit der Gemeinschaft und dem Publikum verwandelt.

Die meisten Fotografen haben ein starkes Bedürfnis nach kreativem Ausdruck und Austausch mit anderen. In meinem Leben war ich oft Teil von kreativen Gemeinschaften – in Kursen und darüber hinaus –, die abwechselnd inspirierten und herausforderten, ermutigten und ärgerten, kritisierten und unterstützten. Damit eine kreative Gemeinschaft effektiv sein kann, ist Ehrlichkeit die erste Grundvoraussetzung – eine Übereinkunft, ehrliches Feedback zu geben, das über bloßes Gefallen oder Missfallen hinausgeht. Die zweite notwendige Bedingung ist eine dialektische Spannung. Menschen streiten, erweitern ihre Perspektiven durch Meinungsverschiedenheiten und finden kollegiale Ansätze durch gegensätzliche Ideen, und all dies in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und aktiver Unterstützung.

In seinem Buch *The Powers of Two – how relationships drive creativity* weist der Autor Joshua Shenk darauf hin, dass das Zusammentreffen von Individuen, die »einander nicht nur unterstützen, sondern auch erschrecken und verärgern ... eine tiefe Verbundenheit und stimulierende Reibung erzeugen«, zu »kühnen Werken führen kann, die keiner von ihnen allein hätte vollbringen können. Der Katalysator ist nicht die Ähnlichkeit allein, sondern die Verbindung von tiefen Ähnlichkeiten mit tiefen Unterschieden. Wir brauchen Ähnlichkeiten, um uns auszurichten, und Unterschiede, um uns zu bewegen.«

In einer kreativen Gemeinschaft profitieren Fotografen und Künstler in hohem Maße von einer Art kollektiver Intelligenz: von dem Einfluss, den der Anblick der Arbeiten anderer auf sie ausübt, wenn diese sich ernsthaft und praktisch mit ihrer Arbeit auseinandersetzen; von dem gesammelten Wissen, das sich aus der Geschichte des Mediums und aus eigenen Entdeckungen ergibt; und von den Funken, die durch einen lebendigen Austausch sprühen – wie unterstützend oder widersprüchlich er auch sein mag – und die zu Flammen werden, die Inspiration und tiefe Einsichten hervorbringen können. Wir teilen auch Energie und wecken Leidenschaft in anderen, was der Psychologe William James als »eifrige Leidenschaft« bezeichnet. In einem Vortrag sagte er: »Der tiefste Antrieb zum Handeln in uns ist der Anblick des Handelns eines anderen. Es ist der Anblick der Anstrengung, der unsere eigene Anstrengung weckt und aufrechterhält.«

Ich glaube, dass wir als Fotografen vor allem dadurch wachsen und lernen, dass wir arbeiten, indem wir unsere Arbeit oft mit anderen teilen und indem wir Ehrlichkeit und
Freundlichkeit in unserer Reaktion auf die Arbeit anderer vereinigen. Die meisten Menschen haben einen sehr subjektiven Blick auf ihre eigene Arbeit und sind selten in der Lage, ihre eigenen Stärken und Schwächen oder den tatsächlichen Platz ihres wichtigen Beitrags genau zu erkennen.

Zusammenarbeit ist die Kunstform der Zukunft.

Finden und pflegen Sie Beziehungen zu Freunden und Kollegen, mit denen Sie Ihre Arbeit teilen können und deren Feedback Sie vertrauen. Oder besuchen Sie einen Kurs. Entwickeln Sie eine Arbeitsbeziehung mit Gleichgesinnten, deren Arbeit sich zwar von Ihrer unterscheidet, mit denen Sie sich aber gegenseitig unterstützen und kritisches Feedback austauschen können. Betrachten Sie Kritik als eine Möglichkeit, Ihre Arbeit zu verfeinern, und als ein wertvolles Mittel, um sicherzustellen, dass sich andere mit Ihren Bildern auf eine Weise identifizieren, die Ihren Absichten entspricht. In jeder Phase unserer Entwicklung brauchen wir Lehrer und Einflüsse. Ein guter Lehrer, Redakteur oder Kurator kann helfen, Bedeutungen herauszuarbeiten und Ihren kreativen Ausdruck in neue Bahnen zu lenken. Nicht jeder liest ein Werk auf die gleiche Weise, aber ein Betrachter, dem man vertraut, kann die nicht greifbaren Qualitäten von Exzellenz, Tiefe, Leichtigkeit in der Bildsprache und gutem Storytelling erkennen. Ich habe unschätzbar viel über das Potenzial meiner Arbeit von denjenigen gelernt, die sich die Zeit genommen haben, meine Bilder oder meine Worte mit ihren erfahrenen Augen zu betrachten und sorgfältig zu prüfen.

Online-Communities in den sozialen Medien können unsere Arbeit für ein breites Publikum sichtbar machen. Der Feedback-Mechanismus auf diesen Seiten beschränkt sich jedoch in der Regel auf das Sammeln von Likes und ist noch nicht weit genug entwickelt, um ein Forum für echtes kritisches Feedback und einen tiefgreifenden Dialog zu bieten. Nach meiner Erfahrung mit Kunst und Fotografie gibt es nichts, was persönliche Kommunikation und direktes Voneinander-Lernen in puncto Vielfalt übertrifft.

Jeder, der sich für zwischenmenschlichen Austausch interessiert, und ganz sicher alle Künstler und Fotografen, würden sehr von der Lektüre des Buches *On dialogue* des Physikers David Bohm profitieren, in dem das Phänomen gemeinsamer Entdeckungen durch Kommunikation eingehend untersucht wird. Ein Kurs, ein Sitzungssaal oder ein Versammlungsort können eine Art kreativen Humus bilden, aus dem im Dialog selbst Erkenntnisse entstehen, die über die Sichtweise oder den vordefinierten Standpunkt eines Einzelnen hinausgehen und »ständig neue Inhalte hervorbringen«.

Bohm schreibt: »In einem Dialog versucht also nicht jeder der beiden Gesprächspartner, bestimmte Ideen oder Informationen zu vermitteln, die ihm bereits bekannt sind. Vielmehr lässt sich sagen, dass die beiden Menschen etwas gemeinsam tun, d. h. gemeinsam etwas Neues schaffen.«

Zusammenarbeit ist die Kunstform der Zukunft.

51

Kohärenz und Präsenz



Bürgerrechtsmarsch auf Washington, D.C., 28.8.1963, Rowland Scherman

Mit freundlicher Genehmigung: Nationale Archive

»Bilder, Vorstellungen und andere symbolische Darstellungen sprechen die Fantasie an. Die mächtige Festung des menschlichen Herzens hält den Angriffen der Kanonen der Vernunft schweigend stand, fällt aber bereitwillig vor der magischen Kraft des Geheimnisses.« (Frederick Douglass, 1861)

Vor Jahren besuchte eine sehr smarte Fotografie-Studentin aus einem meiner Kurse in ihrem ersten Jahr am *Art Institute of Boston* (heute *Lesley University College of Art and Design*) einen Nachmittag lang das *Boston Museum of Fine Arts*. Als sie in ihren Kurs zurückkehrte, war sie sichtlich bewegt. Sie war durch einen Großteil des Museums gegangen und hatte sich viele der Sammlungen angeschaut. Sie verkündete: »Ich bin erstaunt. Alle Werke, die ich gesehen habe, stammen aus unterschiedlichen Zeiten und

von verschiedenen Orten, aber sie sind alle in dem Sinne vereint, dass sie die gleiche Bedeutung haben, dass alles vollständig erscheint, nichts fehlt am Platz ist und sich die visuellen Elemente zu einem Ganzen zusammenfügen.« Ihre letzte Aussage haute mich um. Sie sagte: »In ihrer Einheit verkörpern sie ein Geheimnis.«

»Darüber habe ich noch nie nachgedacht«, gab sie zu. »Alle meine Lehrer in der High School betonten die Technik und den sehr persönlichen Ausdruck – und erwähnten nie die Notwendigkeit der visuellen Integration und Einheit.« Sie ergänzte sodann, dass ihre Kunstlehrer in der High School in anderen Fächern ausgebildet waren und lediglich dazu verdonnert wurden, einige der »kleineren« Ergänzungsfächer wie Kunst zu unterrichten.

Ich dachte: »Wow. Ja.« Kohärenz ist der Schlüssel, und sie ist die stillschweigende Grundlage unserer Hochschulkurse. Eines meiner Kriterien, wenn ich meine eigene Arbeit und die meiner Studenten und Kollegen betrachte, dreht sich um die Frage: Fügen sich die visuellen Elemente – der Bildausschnitt, der Moment, die Formen, die Farben und die Tonalität – zu einem sinnvollen Ganzen zusammen? Hat das Werk eine Einheit? Das Leben ist oft chaotisch und ungeordnet. Die Aufgabe des Künstlers besteht darin, das Leben auszuwählen, zu verfeinern und visuell zu integrieren, um seine Absicht klar und kraftvoll auszudrücken.

Kunstwerke, die kohärent und kraftvoll sind, wie meine Studentin meinte, bergen auch ein Geheimnis, in dem das Ganze größer ist als die Summe seiner Teile. Wer kann oder will schon versuchen, ein Stück von Beethoven oder ein Rothko-Gemälde in seine Einzelteile zu zerlegen? Was wir als »Schönheit« bezeichnen, ist zweifellos subjektiv, aber die meisten würden zustimmen, dass Schönheit eine inhärente, oft erhabene Ordnung widerspiegelt und nicht ausschließlich mit dem Verstand erfasst werden kann.

Peter Brook schreibt über dieses Phänomen: »Maler und Bildhauer korrigieren und verfeinern ihre Werke unermüdlich auf einer eher intuitiven Ebene, damit deren grobe äußere Kruste dem wahren inneren Gefühl weichen kann. Ein Dichter durchforstet seine Gedankenmuster und achtet auf subtile Andeutungen von Klang und Rhythmus, die irgendwo weit hinter dem Wortgewirr liegen, das seinen Geist erfüllt. Auf diese Weise schafft er Sätze, die eine neue Kraft in sich tragen, und der Leser kann seinerseits wahrnehmen, wie seine eigenen Gefühle intensiviert werden, da sich deren Energie unter dem Eindruck des Gedichts wandelt.«

Manchmal stoße ich beim Schreiben an die Grenzen meiner eigenen Intelligenz. Mein Verstand ist intuitiv und kreativ und weniger auf Logik und Vernunft ausgerichtet. Wenn ich einen Gedanken in Worte fassen will, erscheint er zuerst als Bild in meinem Kopf, und es ist oft ein schrecklicher Kampf, die Klarheit meiner Einsicht argumentativ sauber in Worte zu fassen. Worte haben ein Gefühl und einen Rhythmus. Die richtige Wortwahl, die Musikalität eines Satzes oder Absatzes, das Überraschungsmoment von Sätzen, die am Rande des Bewusstseins auftauchen, wie aus einem tieferen Ort des Geistes – all das kann zusammenwirken und sich verbinden, um einen Gedan-

ken kohärent, elegant und kraftvoll zu Papier zu bringen. Diesen seltenen Moment der Destillation suche ich in Worten oder Fotografien.

Das Wort, mit dem ich diese Kohärenz, Eleganz und Kraft beschreibe, ist *Präsenz*. Hat ein Kunstwerk Präsenz? Hat es die Lebendigkeit, die Tiefe der Aufmerksamkeit, die ein Künstler seinem Gegenstand und seinem Handwerk widmet und die das Werk selbst durchdringt? Stephen Shore weist auf die zentrale Rolle der Aufmerksamkeit in der Fotografie hin: »Mich hat immer interessiert, wie die Welt aussieht, wenn man sich in einem Zustand erhöhter Aufmerksamkeit befindet. Diese Momente, die wahrscheinlich jeder hat, in denen sich die Erfahrung greifbarer und lebendiger anfühlt ... Und wenn man in diesem Zustand durch die Straßen geht, beginnen sich die Zusammenhänge zu zeigen. (...) Um alle meine Entscheidungen bewusst zu machen, habe ich begonnen, meine Bilder mit Aufmerksamkeit zu füllen.«

52

Ganzheitlichkeit und Ordnung

Ringen Fotografen in ihren Bildern einer chaotischen Welt Ordnung und Sinn ab oder drücken sie eine natürliche Ordnung aus? Oder beides? Wenn das Auge des Geistes und der Kamera die Elemente im Bild in Einklang bringt und Licht und Form zu einer kohärenten Beobachtung ausbalanciert, werden Fotografen zu mächtigen Schöpfern von Einheit und Sinn.



Oceano Dunes #12, Kalifornien, 2019, David Ulrich

Innerhalb der natürlichen Ordnung ist der Mensch von der Kraft der Schöpfung durchdrungen, und vielleicht ist dies eine unserer wichtigsten Eigenschaften. Jedes Mal, wenn wir mit Form und Inhalt ringen, um einen eleganten Ausdruck zu finden, der die

scheinbar chaotischen und zufälligen Bedingungen des Lebens ausgleicht und ihnen Gewicht verleiht, taucht eine implizite Ordnung auf oder wir erkennen sie. Das innere Feuer des Künstlers brennt hell und spendet der Welt und seinen Mitmenschen Licht und Wärme. Die Glut lodert still in uns; unsere Arbeit ist der Atem, der Wind, der die Flammen anfacht. Ralph Waldo Emerson schreibt: »Wenn ein Mensch nicht schafft, hat er keinen Anteil am Atem der Gottheit; Schlacke, Rauch – vielleicht, aber noch keine Flamme.«

Die Menschen fühlen sich zur Kreativität hingezogen, weil sie zur Selbstverwirklichung beiträgt und eine einzigartige Form der Erfüllung ermöglicht, die nur der persönliche Ausdruck bieten kann. Wir entdecken unsere Talente und unsere authentische Art, die Welt zu sehen, und wir konfrontieren uns mit dem, was unsere Kreativität und unsere natürliche Weisheit behindert.

Wenn wir uns den Herausforderungen der Fotografie oder einer anderen Kunstform stellen, erkennen wir unsere eigene Zerrissenheit und unseren Mangel an Ganzheit. In dem Versuch, das Medium zu beherrschen, offenbaren sich sowohl unsere Stärken als auch das, was uns behindert. Während wir nach Exzellenz und Fülle in der Arbeit mit dem Medium streben, können viele dieser Hindernisse zum Vorschein kommen: Unaufmerksamkeit, Ungeduld, Starrheit, die Unfähigkeit, etwas zu Ende zu bringen, Faulheit und Undiszipliniertheit, Unsicherheit und Selbstzweifel, Zynismus, Egoismus, Sentimentalität oder ihr Gegenteil, die Dominanz des Denkens, losgelöst von Körper und Gefühl. Die Fotografie kann ein Weg zur Ganzheit sein, der uns zwingt, uns mit unserer eigenen Unvollständigkeit und Unausgeglichenheit auseinanderzusetzen.

Bei meiner eigenen Arbeit wird der Fluss der kreativen Energie unter anderem durch meine ständige Ungeduld und den Versuch behindert, Dinge zu Ende zu bringen, obwohl sie noch nicht fertig sind. Ich muss ständig darauf achten, dass ich im allgegenwärtigen Jetzt bleibe und nicht vergeblich versuche, das Ergebnis vorzeitig zu realisieren. Der Prozess hat seine eigene Integrität und Dynamik. Bilder und Projekte werden reifen, natürlich unter meiner Mitwirkung, aber vor allem müssen sie sich organisch zu einem Zustand der Ganzheit und Vollendung entwickeln. Die Reife kommt zu ihrer eigenen Zeit und manchmal nicht früh genug für das Ego. Ich persönlich muss lernen, den Prozess zu respektieren und die Arbeit reifen zu lassen, bevor ich ungeduldig versuche, eine unfertige Idee zu präsentieren, ein unfertiges Projekt auszustellen oder eine unfertige Buchidee weiterzuverfolgen. Der Kampf mit der Ungeduld ist ein wichtiger Teil meines Prozesses; der Kampf mit meinem Dämon erzeugt Reibung und Funken und dient dazu, die Flammen zu schüren, die meine Kreativität am Leben erhalten.

Unsere Dämonen spielen eine wichtige Rolle bei der Suche nach der Ganzheit des Ausdrucks. Anaïs Nin schreibt in ihren Tagebüchern sehr treffend: »Große Kunst ist aus großen Ängsten, großer Einsamkeit, großen Hemmungen und Instabilitäten entstanden, und sie gleicht dieser immer aus«. Die Suche nach Kohärenz in den Bildern folgt der Suche nach Vollständigkeit und Ordnung in sich selbst. Es ist die Aufgabe des Künstlers, sich nicht zurückzuhalten, ein volles und erfülltes Leben zu führen und

in der Tiefe zu erfahren, was das Leben für ihn bereithält. Die inneren Dämonen, die uns daran hindern, unser Leben beim Schopf zu packen und seine glückselige Fülle an Erfahrungen zu verwirklichen, sind zugleich der Motor unserer kreativen Suche.

Anaïs Nin erklärt: »Wir alle verlieren einen Teil unseres Glaubens unter dem Druck verrückter Führer, verrückter Geschichte, pathologischer Grausamkeit des Alltags. Man darf keine Angst haben, man darf nichts zurückhalten, man darf nicht zählen, man darf nicht mit seinen Gedanken und Gefühlen geizen. Es ist auch wahr, dass sich die Schöpfung dem Überfluss verdankt, also muss man lernen, aufzunehmen, zu absorbieren, sich zu ernähren und keine Angst vor der Fülle zu haben. Die Fülle ist wie eine Flutwelle, die dich dann trägt, dich in die Erfahrung und in das Schreiben hineinzieht. Erlaube dir, zu fließen und überzulaufen, erlaube dir, die Temperatur zu erhöhen, alle Ausdehnungen und Intensivierungen.«

Wir können nicht wissen, welchen Kriterien die Entwicklung des Menschen im Laufe der Schöpfung unterlag, und wir können auch nicht wissen, was das besondere Merkmal oder der besondere Zustand ist, der uns zu Menschen macht. Vielleicht ist es die Entwicklung eines erweiterten Bewusstseins, die uns von den Tieren unterscheidet. Aber als Fotografen haben wir ein nützliches Kriterium, auf das wir bei der Bildgestaltung hinarbeiten können. Hat unsere Arbeit an einem Bild dazu geführt, dass es einen Zustand der Kohärenz erreicht hat? Fügen sich alle Elemente zu einem einheitlichen Ausdruck zusammen? Manchmal können kleine, ja sogar winzige Veränderungen des Blickwinkels, des Bildausschnitts, der Licht- und Tonbalance, der Farbe oder der Beziehung zwischen den Formen einen großen Unterschied auf unserer Suche nach Einheit und Kohärenz ausmachen. Warum erscheinen manche Bilder, selbst von hässlichen Dingen, vollkommen und von einer oft paradoxen Schönheit?

Ich glaube, dass unser Hunger nach Schönheit in der Fotografie eine Sehnsucht sein kann, eine natürliche Ordnung in der Schöpfung zu erkennen. Die Kohärenz eines Bildes wird zum Schatten, zur Andeutung einer natürlichen Vollständigkeit und Komplexität.

Robert Adams ist der Meinung, dass »die Aufgabe des Fotografen nicht darin besteht, einen Katalog unbestreitbarer Tatsachen zu erstellen, sondern zu versuchen, Intuition und Hoffnung in Einklang zu bringen. Schönheit ist gleichbedeutend mit Kohärenz und Struktur, die dem Leben zugrunde liegen.«

53

Kreative Intensität

In unser aller Leben hat sich etwas verändert. Was mich betrifft, so ist mein Leben ziemlich gewöhnlich geworden. Früher, in unserem Künstlerdasein, blieben wir die ganze Nacht auf, tranken und sprachen über Kunst und Liebe. Wir tranken nicht um des Trinkens, sondern um des Zusammenseins und des Gespräches willen. Wir waren erfüllt von dem brennenden Wunsch, Bilder zu machen, mithilfe der Kunst die Tiefen unseres Seins auszuloten. Ein Zauber lag in der Luft, wir waren eines Geistes, und unsere gemeinsame Energie befeuerte aufregende Entdeckungen, die unsere Seelen nährten.



Oceano Dunes, Kalifornien #133, 2019, David Ulrich

Wir träumten von den Pariser Cafés und den von Kunst durchfluteten Straßen New Yorks. Für eine Weile widmeten wir unser Leben den Göttern der Kunst, und es war eine belebende und aufregende Zeit. Unsere Lehrer zogen sich mit uns nach dem Unterricht in Kaffeehäuser und Bars zurück, und wir lernten durch diesen spontanen Dialog und Austausch mehr, als wir je im Unterricht hätten lernen können. Eine Intensität brannte in unserem Miteinander, die wilde, kreative Erkundungen auslöste, die zu kraftvollen Bildern und Werken führten. Es herrschte gegenseitiger Respekt. Ich kann mich nicht erinnern, durch diese Art von kraftvollem Austausch jemals verletzt worden zu sein – außer durch Kränkungen meines falschen Stolzes.

Was ist also passiert? Heute treffe ich Kunststudenten nur noch gelegentlich außerhalb der Vorlesungen auf einen Kaffee. Das wilde Leben ist aus der Mode gekommen. Manche Studenten wurden von verantwortungslosen Lehrern verletzt und ausgenutzt. Der dionysische Exzess ist ein anachronistisches Konzept, das mit großem Misstrauen als ungesund oder missbrauchsanfällig betrachtet wird. Die meisten Menschen konzentrieren sich heute auf ihre Arbeit, ihr Studium, ihre Familie und ihre wirtschaftlichen Ziele. Man

Große Leidenschaft
wurde gegen gutes
Benehmen eingetauscht.

hat etwas gewonnen – Verantwortung, Pflicht, Sensibilität –, aber man hat auch etwas verloren. Große Leidenschaft wurde gegen gutes Benehmen eingetauscht. Warum können wir nicht beides haben: *Eros* und *Logos*?

Künstler und Fotografen müssen mit kreativer Intensität brennen, aber sie dürfen nicht verbrennen. Wir sind dazu bestimmt, eine ekstatische Übereinstimmung mit unseren Ideen, Materialien und Motiven zu erfahren und zu erleben. Der Psychologe Robert Johnson schreibt: »Warum ist diese transzendente Ekstase für uns so schwer zu erreichen? Das Erscheinen des Dionysos, des psychologischen Archetyps der Ekstase, stellte eine neue Stufe in der menschlichen Entwicklung dar. Er war derjenige, der am meisten fehlte und am wenigsten unserer Kontrolle unterlag. Wir müssen Dionysos berühren, wir müssen ihn in vermenschlichter Form in unser Leben zurückholen, oder wir werden uns selbst zerstören, wenn wir ihn verleugnen. Das ist die Bürde, die uns jetzt auferlegt ist. Wir müssen die Feinheiten unserer patriarchalischen Welt bewahren – ihre Ordnung, ihre Form, ihre Sorgfalt, ihre Struktur – und das Dionysische zurückholen, um sie zu beleben, ohne einen Salto rückwärts zu machen und uns dabei das Genick zu brechen. Nur so können wir uns in Richtung Ganzheit und Freude bewegen.«

Fotografen und Künstler sind oft komplizierte Menschen. Die Leidenschaft regiert. Sie ist ein wesentlicher und notwendiger Bestandteil des kreativen Prozesses. Künstler und Künstlerinnen lassen sich von ihrer Sehnsucht, ihrer Leidenschaft, ihrem tiefen Wunsch tragen, das zu entdecken und auszudrücken, was ihre Seele als »wahr« empfindet. Der Grad der Leidenschaft, den man für eine Sache, eine Idee oder eine Tätigkeit empfindet, ist ein zuverlässiges Maß für den Wert, den man ihr bemisst. Große Entdeckungen in der Kunst werden niemals mit halbem Herzen oder von Schönwetterkünstlern gemacht.

In *The Courage to Create* schreibt der Psychologe Rollo May: »Dies führt uns zum zweiten Element des kreativen Aktes, der ›Intensität‹ der Begegnung. ›Selbstvergessenheit‹, ›Gefangensein‹, ›völlige Versunkensein‹ und so weiter sind häufig verwendete Begriffe, um den Zustand eines Künstlers oder Wissenschaftlers beim Schaffen oder auch eines Kindes beim Spielen zu beschreiben. Wie auch immer man es nennen mag, wahre Kreativität zeichnet sich durch eine Intensität des Bewusstseins aus, durch eine erhöhte Bewusstheit ... Was der Künstler empfindet, ist nicht Angst oder Furcht, sondern Freude. Weder Erkenntnis noch Kreativität unterliegen unserem Willen und lassen sich nicht erzwingen. Aber wir können wollen, dass wir uns mit intensiver Hingabe und Engagement der Begegnung widmen.«

Das französische Wort »jouissance« hat im Deutschen keine genaue Entsprechung. Es bedeutet so viel wie »Vergnügen«, »Freude« oder »Ekstase«. Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan beschreibt »jouissance« als »überbordende Vitalität«. Sie beginnt, so Lacan, »mit einem Kribbeln und endet damit, dass man, wie mit Benzin übergossen, in Flammen aufgeht.« In unserem hektischen Leben mit seinen vielen Verpflichtungen können wir diese intensive Freude am Schaffen zuverlässig im Zuge immersiver Erfahrungen empfinden. Ich empfehle eine von mehreren Möglichkeiten: Machen Sie Urlaub oder widmen Sie sich mehrere Tage oder eine Woche lang der Fotografie. Fotografieren Sie jeden Tag. Folgen Sie Ihrem Herzen und Ihrer Intuition. Finden Sie eine Arbeitsweise, die Ihnen Spaß und Freude bereitet. Beurteilen Sie Ihre Herangehensweise nicht. Lernen Sie, wie wichtig ein kreativer Impuls durch tägliche intensive Arbeit ist.

Eine weitere bewährte Strategie zur Förderung der Kreativität ist die Teilnahme an einem einwöchigen Fotoworkshop. An vielen Orten, oft im Sommer, werden solche Veranstaltungen mit einer Vielzahl von Trainern und Herangehensweisen angeboten. Versuchen Sie, eine Veranstaltung zu finden, bei der Sie abends nicht nach Hause fahren müssen. Solche Veranstaltungen bieten Struktur, Vertiefung und Anregung, aber auch Gesellschaft und die Möglichkeit zum informellen Austausch mit Teilnehmern und Trainern bis spät in den Abend.

Wir brauchen sowohl Struktur als auch Zeit für freies Spiel und die Pflege unserer Lebensfreude. Diese dialektischen Bedingungen – das Dionysische und das Apollinische (Form und Ordnung) – sind beide lebenswichtig und notwendig, damit sich der kreative Prozess voll entfalten kann. Und wir brauchen Mitstreiter. Fotografen arbeiten nicht im luftleeren Raum, sondern sind oft sehr engagierte Menschen. Suchen Sie sich Mitstreiter, denen Sie vertrauen und mit denen Sie sich gemeinsam auf die Suche nach immersiver Kreativität begeben können. Andere Menschen können Ihnen helfen, Ihr Interesse zu wecken, aus dem Funken ein Feuer zu machen und Ihre Erfahrungen und Ihren Ausdruck zu bestätigen – zusätzlich zur notwendigen Kritik.

Folgen Sie Ihrer Leidenschaft. Finden Sie Ihr Glück. Suchen Sie tiefe Erfahrungen. Diese können Ihr Leben verändern und Ihre Arbeit mit Kraft, Anmut und Eleganz erfüllen.

54

Die Flut der Bilder

Die Welt von heute wird von einer Bilderflut überschwemmt, die sich aus verschiedenen, aber miteinander verbundenen Strömen fotografischer Aktivitäten speist: Kunst, Dokumentation, Werbung, Editorial, Illustration, Amateurfotografie und soziale Medien. Die schiere Anzahl der Bilder, die um unsere Aufmerksamkeit konkurrieren, ist überwältigend. Wie viel Prozent dieser Bilder sind ein Fest für Augen und Geist, und welche befriedigen nur den schnellen Hunger ohne großen Nährwert? Angesichts dieser Bilderflut, die täglich auf uns einströmt, müssen sich Fotografen und die Gesellschaft eine Reihe von Fragen stellen. Welche Verantwortung haben Fotografinnen und Fotografen gegenüber ihrem Publikum und welche gesellschaftlichen Normen könnten sich entwickeln, um einen moralischen, ethischen und verantwortungsvollen Umgang mit Bildern zu gewährleisten?

Meinungs- und Kunstfreiheit sind Eckpfeiler einer demokratischen Gesellschaft. Die digitale Technologie bietet uns eine globale Plattform mit atemberaubender Unmittelbarkeit, um unsere Werte, Ansichten, Überzeugungen, Beobachtungen und Gedanken auszudrücken. Aber lassen Sie uns verantwortungsbewusst sein und unsere mächtigen Möglichkeiten zur Erforschung wichtiger Themen und zur Förderung einer tiefgreifenden humanistischen Perspektive nicht verspielen, insbesondere auf Social-Media-Websites, die von so vielen jungen Menschen genutzt werden. Können wir hinter die Exzesse der Celebrity-Kultur, der Konsumsucht, des Egoismus, des guten Lebens, der sexuellen Fantasien und der Notwendigkeit, die Marke »Ich« zu fördern, blicken? Die Bilder in den Nachrichten und in den sozialen Medien sind so oberflächlich und verzerrt, dass sie das Ideal der Meinungsfreiheit, das wir so sehr schätzen, infrage stellen. Kräfte von außen, aus Politik und Gesellschaft, bedrohen bereits die Pressefreiheit und die Meinungsfreiheit. Lassen wir nicht zu, dass die Meinungsfreiheit von innen ausgehöhlt wird, indem sie leichtfertig für Fake News oder unrealistische Schönheitsideale missbraucht und das allgemeine Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit ignoriert wird.

Über die Zurschaustellung des Egos hinaus kann die Fotografie ein Werkzeug zur tieferen Selbsterkundung sein. Das Echo, das Sie durch den Gebrauch Ihrer Kamera erfahren, kann etwas über die Beschaffenheit Ihres inneren Terrains aussagen und ein Spiegel Ihrer Stärken, Kämpfe und Entwicklungen sein, oft auf metaphorische Weise. Ihre Wachstums- und Entwicklungsprozesse, die sich hier widerspiegeln, können auch für andere hilfreich und nützlich sein, indem sie sie in ihren eigenen Bemühungen und

Entdeckungen bestätigen. Sie werden auf eine Weise zu Schüler und Lehrer zugleich, was mich an die Beobachtung des Dichters Theodore Roethke erinnert, dass ein Lehrer jemand ist, der »seine eigene Bildung öffentlich vollzieht«.



Times Square, New York #14, Diptychon aus dem Projekt Samsara, David Ulrich

Die Kamera ist natürlich auch ein mächtiges Fenster zur Welt. Jeder von uns hat leidenschaftliche Interessen und Engagements, die mithilfe der Fotografie entwickelt und in die Welt zurückgespiegelt werden können, um wiederum anderen zu helfen und sie zu beeinflussen. Die Porträtfotografie beispielsweise kann einen Blick in das Innere eines Menschen und damit auf seinen Charakter werfen. Sie kann ein spannungsvoller Akt gegenseitiger Offenheit und Intimität sein, der dem Fotografen, dem Porträtierten und dem Betrachter hilft, die Natur des Menschen in ein Bild zu fassen. Dokumentarfotografie kann das Gute in der Welt feiern und gegen das zutiefst Schlechte protestieren. Welche Themen und Zustände im eigenen Leben und in der eigenen Gemeinschaft, die man nicht ignorieren kann und sollte, verlangen nach Erforschung und Dokumentation, nach dem Licht der Enthüllung und der kritischen Untersuchung? Sobald die Öffentlichkeit auf etwas aufmerksam wird und sich einer andauernden Krise oder eines Dilemmas bewusst wird, ist diese Offenlegung der erste Schritt zur Lösung und Heilung. Mit der Kamera und den Online-Plattformen verfügen wir über äußerst wirksame Instrumente, um soziale Ungerechtigkeit in all ihren Formen zu reflektieren, aufzudecken und dagegen zu protestieren: Umweltkatastrophen, Fanatismus und Spaltung, Ungerechtigkeit und korrupte Einstellungen und Praktiken. Was man nüchtern und ungeschönt durch die Kamera sieht, kann die Menschen dazu inspirieren, über die Notwendigkeit eines positiven sozialen Wandels nachzudenken, sozialer und umweltbewusster zu werden und an einer gemeinsamen Lösung für die Probleme zu arbeiten, die uns alle belasten.

Als Gesellschaft verfügen wir über gut entwickelte Gesetze zum Schutz der Privatsphäre, des Urheberrechts und Freiheit von Meinungsäußerung und Kunst. Die meisten rechtlichen Instrumente hinken jedoch der technologischen Entwicklung und der Entwicklung der sozialen Medien samt ihrer Verbreitung von Ideen und Bildern hinterher. Initiativen wie *Creative Commons* entwickeln neue Lösungen, die sowohl das Urheberrecht schützen als auch die faire Nutzung und den fairen Austausch in einer Weise fördern, die den digitalen Plattformen angemessen ist und die auf den ausdrücklichen Wünschen des Künstlers beruht, der das Werk geschaffen hat. Der digitalen Manipulation von Fotografien im Journalismus und in der Schönheitsindustrie, die sehr anfällig für Fake News und falsche Standards sind, werden teilweise rechtliche und ethische Grenzen gesetzt. Digitale Retusche und Bildbearbeitung schaffen beispielsweise unrealistische Körperideale für junge Menschen. Die Vision und Ethik des Fotografen können dazu beitragen, neue Standards und Wege zu schaffen, um den Menschen mit der Kamera zu dienen und gleichzeitig Schaden zu vermeiden.

Denken Sie immer daran, dass Sie mit einer Kamera auch Inhalte produzieren. Da die meisten von uns in hohem Maße über Bilder kommunizieren, wird das Erlernen grundlegender visueller Fähigkeiten so, wie wir die Grammatik und Syntax einer Sprache lernen, zu einem immer dringenderen gesellschaftlichen Bedürfnis. Ich beobachte in vielen Bildern und Feeds viel zu viel visuellen Analphabetismus, der die beabsichtigte Botschaft verschleiert oder abschwächt. Meiner Meinung nach sollten

Grundkenntnisse der Bildsprache und die Auseinandersetzung mit unserer visuellen Kultur Teil des Kerncurriculums unseres Bildungssystems sein, entweder in den letzten Jahren der Schulausbildung oder in den ersten Jahren des Studiums. Denjenigen, die fotografieren, aber nicht mehr zur Schule gehen und sich noch nie mit der Bildsprache beschäftigt haben, empfehle ich dringend, sich durch Recherche, Lektüre oder die Teilnahme an einem Kurs weiterzubilden. Bei der heutigen Allgegenwart visueller Medien in Printmedien, sozialen Medien und Websites hilft es jedem, sich mit den Grundlagen der Bildsprache vertraut zu machen, um effektiver zu kommunizieren und um es zu vermeiden, durch schlechtes Design und unpassende Bilder zur visuellen Umweltverschmutzung beizutragen.

Fotografie im Dienste Ihrer Vision kann Staunen und Ehrfurcht vor der erhabenen Schönheit einer geheimnisvollen Ordnung in der Welt hervorrufen. Bilder können Hoffnung wecken und die dicke Kruste von Nihilismus und Zynismus aufbrechen – Haltungen, die oft nur eine verzweifelte Verteidigung gegen den Schmerz und die Ohnmacht sind, die manche als Reaktion auf die Katastrophen unserer komplexen Welt empfinden. Wir können andere lehren und inspirieren, das Leuchten in alltäglichen Momenten und die edle Würde des Gewöhnlichen zu erkennen. Stellen Sie sich eine Vielzahl von Instagram-Feeds vor, die die Schönheit und die Tragödien dieser, unserer einen Welt zeigen – und denken Sie darüber nach, wie dies die Dinge unwiderruflich oder auch nur vorübergehend zum Besseren verändern könnte.

Fotografen und Fotografinnen stehen bei der Gestaltung einer neuen Welt an vorderster Front. Ihre Ethik, ihr Verantwortungsbewusstsein und ihr Gewissen können die Richtschnur dafür sein, wie sie mit diesem Medium des Lichts arbeiten. Das Spektrum des Bewusstseins, vom Alltäglichen bis zum Tiefgründigen, zu enthüllen, liegt in der Reichweite der Fotografie, geleitet von Ihrem Auge und Ihrem Geist.

55

Die Macht der Kunst

Ich glaube, dass eine der großen Erweckungen, die von der Kunst und der Fotografie ausgehen können, eine radikale Verschiebung vom Ich zum Wir ist. Sie kann ein größeres kollektives Bewusstsein für das Gemeinwohl schaffen, indem sie radikal die extreme Fokussierung auf das Ich überwindet, die die westlichen Gesellschaften seit der Renaissance beherrscht hat. Damit dies geschehen kann, brauchen wir eine große Anzahl von Kunstwerken, die kraftvolle und bewegende visuelle Geschichten von Individuen und Gemeinschaften erzählen und so eine neue Realität modellieren. Wenn sich die Gesellschaft weiterentwickelt, könnte sich das Gleichgewicht zwischen individuellen Rechten und gegenseitiger Verantwortung, die zu kollektivem Handeln führt, für künftige Generationen grundlegend ändern.



Alle schwarzen Könige kommen in den Himmel: Minkah und Scott, Ricky Day

Fotografen – eigentlich alle Künstler – genießen ein gewisses Maß an öffentlichem Vertrauen und tragen eine gewisse Verantwortung, wenn es darum geht, die historischen Ursachen von Ungleichheit, systemischem Rassismus und Kolonialismus sowie die kapitalistischen Wirtschaftssysteme, die den Planeten zerstören, zu überwinden. Wir alle leben auf dieser Welt und können mit Integrität, Wissen und einem ausgeprägten Sinn für Selbst- und Sozialbewusstsein an unserem persönlichen und kreativen Ausdruck arbeiten.

Ein großer Teil der fotografischen Gemeinschaft – einschließlich der sozialen Medien, der kommerziellen Fotografie und der Institutionen, die sich dem Medium widmen – erzählt jedoch eine Geschichte unbewusster Annahmen und Praktiken, die das Erbe von Unterdrückung, Ungleichheit und Ausbeutung fortschreiben. Ich werde hier nur einige der problematischen Praktiken in der Fotografie ansprechen, die ich für gesellschaftlich schädlich halte, um zum Nachdenken und zur Diskussion anzuregen.

Geschlechterdiskriminierung, systemischer Rassismus und der weiße, männliche Kanon der Fotografiegeschichte haben immer noch einen starken Einfluss auf Künstler, Kuratoren und Kunstmanager. Die Standardlektüre zur Geschichte der Fotografie, den ich während meines Studiums las, enthielt eine überwältigende Anzahl weißer, männlicher Fotografen im Vergleich zu einer sehr geringen Anzahl von Frauen und Künstlern, die Minderheiten angehörten. Glücklicherweise ändert sich das bei der Programmgestaltung von Museen und Verlagen und bei der Einstellung von Personal, auch wenn es in den Vorständen der Museen und in vielen Führungspositionen immer noch an Diversität mangelt. Ermutigend ist die kuratorische Aufmerksamkeit, die oft marginalisierten Künstlergruppen, wie schwarzen Amerikanern, asiatischen Amerikanern, LGBTQ-Künstlern und Künstlern aus Ländern jenseits des euro-amerikanischen Blickwinkels, in Form von Ausstellungen und Publikationen zuteil wird. Dies sind begrüßenswerte Entwicklungen, die die Teilhabe an fotografischer Repräsentation dramatisch erweitern. Eines der einflussreichsten Fotomagazine, *Aperture*, hat kürzlich eine von Sarah Lewis herausgegebene Ausgabe mit dem Titel *Vision and Justice* veröffentlicht, in der es um Kunst, Rasse und Gerechtigkeit geht. Lewis ist außerordentliche Professorin für Kunst- und Architekturgeschichte sowie afrikanische und afroamerikanische Studien an der Harvard University. Für die Ausgabe von *Aperture*, die in vielen akademischen Abteilungen für Fotografie Pflichtlektüre ist, hat sie fünfzehn Bilder ausgewählt, die »Amerikas Weg zu einer inklusiveren Staatsbürgerschaft« dokumentieren. Bei der Auswahl der Bilder und Essays wirft Lewis die provokante Frage auf: »Was braucht es, um eine gerechte Repräsentation zu gewährleisten?«

Jüngste Arbeiten von Fotografen wie Carrie Mae Weems, Deana Lawson und Dawoud Bey dokumentieren die Erfahrungen von Schwarzen und machen die Wahrheit einer »inklusive Staatsbürgerschaft« sichtbar. Bey hatte kürzlich eine Retrospektive im Whitney und im SFMOMA, hat zahlreiche Bücher veröffentlicht und ist MacArthur Fellow und Professor am Columbia College. Wenn ich mir seine Porträts ansehe – von der Harlem Community, von seinen Kursteilnehmern und von einem konzeptuellen

Projekt mit Einwohnern von Alabama über den Bombenanschlag von Birmingham 1963 –, dann kommt mir immer wieder ein Wort in den Sinn: *Transzendenz*. Seine Porträtierten haben eine solche Kraft und Würde, man sieht ihnen an, dass sie die Last ihrer Geschichte tragen, und gleichzeitig verkörpern sie die spirituelle Tiefe einer erkämpften Individualität und einer gemeinsamen Menschlichkeit. In einer kürzlich erschienenen Ausgabe von *Aperture* schrieb einer der Redakteure: »Mit akribischer Feinfühligkeit bietet Bey einen klaren Blick auf ein Amerika in Vergangenheit und Gegenwart, wie immer getragen von schwarzer Anmut.«

Unsere Bemühungen um eine gerechte Repräsentation müssen sich auch mit dem Sexismus auseinandersetzen, der viele Bereiche der Fotografie durchdringt. Auf einer Fotomesse, die ich kürzlich besuchte, war ich erschüttert über die häufigen Workshops, an denen Gruppen von Männern mittleren oder fortgeschrittenen Alters teilnahmen, die mit langen Objektiven ein oder zwei junge, attraktive, meist weiße oder asiatische weibliche Modelle ablichteten. Schauen wir uns die Werbung, Instagram und die sozialen Medien an, wo sich Sex gut verkaufen lässt, wo schlanke weiße Frauen dominieren und wo offener Narzissmus nicht nur akzeptiert, sondern sogar begrüßt wird. Viele meiner Studierenden haben einen durchschnittlichen Körperbau und ein durchschnittliches Aussehen. An der Universität, an der ich unterrichtete, wurde einmal eine schockierende Statistik zitiert, nach der fast zwanzig Prozent der jungen Frauen in der Studentenschaft an irgendeiner Form von Essstörung leiden. Ich weiß, dass es dafür viele Gründe geben kann, aber die hoch angesehene American Medical Association hat einen kausalen Zusammenhang zwischen Photoshop und Essstörungen bei jungen Menschen festgestellt. Warum ist das so? Ich denke, weil sie den Körpern nacheifern wollen, die sie um sich herum sehen: auf sozialen Plattformen und in den Medien – wo die Körper aber meist digital bearbeitet sind.

Wir Fotografen können dazu beitragen, eine neue Normalität zu definieren, indem wir unterschiedliche Modelle wählen, Körperbewusstsein für alle fördern und digitale Bearbeitungstools zurückhaltend einsetzen. Instagram-Fotografen können ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge richten, die in der Welt wichtig sind, anstatt sich ständig selbst darzustellen. Und wir können die Macht der Darstellung durch eine Kamera nutzen, um die emotionalen und psychologischen Schäden zu heilen, die Werbung und Medien jungen Männern und Frauen zugefügt haben, die sich an falschen Idealen messen wollten.

Die Kamera kann uns lehren, zu sehen, was ist. Können wir Schönheit in der Wahrheit und Ehrlichkeit finden? Die Macht der Fotografie bezieht sich auf die Darstellung gegenwärtiger Realitäten und die Vision einer neuen Zukunft. In einem Interview mit dem Schriftsteller Walter Isaacson erklärt Sarah Lewis: »Wenn es eine ewige Wahrheit über die Künste gibt, dann die, dass sie uns zwingen, eine Bilanz zu ziehen zwischen dem, was wir sind, was wir glauben zu sein, und dem, was wir wirklich sein könnten« – und dass diese Bilanz für den Einzelnen und die Gesellschaft eine erlösende Erfahrung sein kann, die unseren gegenwärtigen Zustand mit unseren Möglichkeiten in Einklang bringt. Die Künste haben die Kraft, neue Erzählungen und neue Geschichten zu schaffen.

Große Kunst kann unsere Sinne wecken, unseren Geist entflammen, uns den Atem rauben und uns staunen lassen. Sie lenkt unsere Aufmerksamkeit von den alltäglichen Dingen des Lebens ab und zieht uns ganz in die zeitlose Gegenwart hinein. Diese »ästhetische Kraft«, wie Sarah Lewis die Begegnung mit großer Kunst nennt, lässt uns verändert zurück, manchmal ein wenig, manchmal sehr. Unser Bewusstsein wird durch diese Begegnung erweitert und verändert.

Vor allem aber kann sie unser Bewusstsein über die Grenzen des Ichs hinausführen und uns für Ehrfurcht, Staunen und für tiefen Respekt vor den Manifestationen des Lebens öffnen. Sie kann unsere Identifikation mit dem Ego und unsere oft starken Bindungen an Aspekte unserer Identität lösen – wie Rasse, Geschlecht, Aussehen, Körperbau, ethnische Zugehörigkeit und unsere vielfältigen Rollen im Leben. Natürlich leitet sich die persönliche Identität zum Teil von all diesen Faktoren ab, aber unser wahres Wesen ist eher gleichbedeutend mit der Essenz unseres Charakters und unserer persönlichen Entwicklung. Kunstwerke können dann das gesamte Spektrum des Bewusstseins widerspiegeln, vom individualisierten Ego bis hin zu kollektivem Bewusstsein und Mitgefühl sowie zu einer auf Erfahrung basierenden Anerkennung der Einheit des Lebens. Diese Freiheit von der Identifikation mit dem Selbst, die durch starke Eindrücke hervorgerufen wird, hilft uns, den Geist dessen zu erkennen, was wir innerhalb unseres sterblichen Körpers sind.

Der eigentliche Zweck der Kunst besteht darin, unser Bewusstsein und unsere Perspektive zu erweitern und unser Verständnis von der Welt und unseren Mitmenschen zu vertiefen. Und so, wie sich unser Bewusstsein durch das Schaffen und Betrachten von Kunst verändert, so verändert sich auch unser Handeln und unsere Interaktion mit dem Leben, was zu mehr Empathie, Gerechtigkeit und informierten Entscheidungen führt.

Vielfalt und Respekt können den Weg in die Zukunft der Fotografie und die Entwicklung der ihr gewidmeten Institutionen bestimmen, wie Hochschulen, Museen und Galerien, Verlage und Internetplattformen. »E pluribus unum« – aus den vielen wird eins.⁴ Um einige der hartnäckigen Probleme der Moderne zu lösen, bedarf es kollektiver Anstrengungen und eines globalen Bewusstseins, in dem starrer Individualismus, Vorurteile und Intoleranz einfach keinen Platz haben. Kunst und Fotografie können dabei helfen. Die Kunstkritikerin Suzi Gablick schreibt über den Künstler als Seher und Heiler: »Ich glaube, in der Realität und Wahrheit unserer Situation zu leben, ist ein kleiner Schritt, um sie zu meistern. Es scheint eine spirituelle und soziale Verpflichtung zu geben, sich an diesem Prozess der Heilung unserer Welt zu beteiligen, wie auch immer man es tun kann.« Künstler und Fotografen können einen nüchternen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und der Natur werfen. Dann können sie eine kraftvolle Vision unseres menschlichen Potenzials und des Traums von einem Leben in Harmonie miteinander und mit unserer Umwelt entwerfen.

4 »E pluribus unum« ist der Wappenspruch im offiziellen Dienstsiegel und Hoheitszeichen der Vereinigten Staaten.

Fotografie und Kunst erweitern gleichzeitig unsere bewusste Wahrnehmung der Welt und unserer selbst und führen uns zu der Erkenntnis, dass die innere und die äußere Welt untrennbar miteinander verbunden sind. Bilder können unsere gesellschaftlichen und individuellen Widersprüche aufdecken und deutlich machen. Kunst kann unsere Suche nach Verständnis inspirieren, unser Streben nach Glück fördern und zu positivem Handeln anregen. Kunst, Literatur und Musik sind nachweislich in der Lage, unsere Empathie und unser Bewusstsein für die Lebensumstände anderer Menschen zu stärken, auch wenn diese sich stark von unseren eigenen unterscheiden. Sie fördern das interkulturelle Verständnis, indem sie uns in die Lage des anderen versetzen. Unsere Vorstellungskraft kann wie nichts anderes unsere persönlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen widerspiegeln, was für uns und die Menschheit möglich ist. Sie kann uns den Weg weisen, ein Vorbote der Zukunft sein und uns zeigen, welche Art von Welt möglich ist. Durch die Anforderungen, die unser Medium an uns stellt, und durch den kreativen Prozess können wir als Individuen wachsen und uns zu größerer Ganzheit und tieferen Formen gegenseitiger Verbundenheit entwickeln.

Mit einem so mächtigen Instrument wie der Kamera in unseren Händen – wie können wir helfen?

Danksagungen

Das Material für dieses Buch ging mir über Jahrzehnte durch den Kopf, inspiriert durch meine eigene Arbeit als Fotograf, durch die vielen Fragen und Entdeckungen meiner Studenten und durch die kritischen Gedanken und Bilder vieler zeitgenössischer Fotografen und Schriftsteller. Als Künstler ist man nie allein, und ich bin all jenen zutiefst dankbar, die mir den Weg geebnet haben und weiter ebnen.

So wäre das Format dieses Buches und seiner kurzen Essays nicht denkbar ohne das Modell, das Natalie Goldberg in ihrem aufschlussreichen, humorvollen und hervorragenden Buch *Writing Down the Bones: Freeing the writer within* (deutsche Übersetzung: *Schreiben in Cafés*) entwarf. Als ich ihre kurzen Essays vor über zwanzig Jahren zum ersten Mal las, fragte ich mich: Könnte dieses Format für ein lehrreiches und inspirierendes Buch über Fotografie funktionieren? Heute, Jahrzehnte später, möchte ich Natalie von ganzem Herzen dafür danken, dass sie mit ihren weisen Worten dazu beigetragen hat, dieses Buch zu verwirklichen.

Zwei Menschen haben mir in meinem Streben nach kreativem Ausdruck durch das geschriebene Wort sehr geholfen – ihnen gilt mein herzliches Aloha und meine tiefe Wertschätzung. Lisa Hagan, meine Agentin, war mir eine große Hilfe bei der Navigation durch das komplexe Verlagswesen und hat mir mit ihrem Fachwissen zur Seite gestanden. Und meine Lebensgefährtin Laura Dunn, die erste Leserin des Buches, hat mich immer wieder mit Intelligenz, Anmut und Freundlichkeit herausgefordert, klar zu schreiben, während sie gleichzeitig ihre eigene arbeitsintensive Dissertation abschloss.

Den Fotografen und Agenturen, deren Bilder diese Aufsätze schmücken, danke ich von ganzem Herzen. Ihre Arbeiten verleihen dem, was ich in Worten auszudrücken versuche, Bedeutung und Tiefe, und ich bin dankbar für ihre visuelle Klarheit sowie für ihre Großzügigkeit und prompte Reaktion auf meine Anfragen zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten.

Schließlich schätze ich mich überaus glücklich, für das US-Original dieses Buches dem kooperativen, freundlichen und professionellen Team von Rocky Nook zusammenzuarbeiten, einschließlich des Geschäftsführers und Verlegers Scott Cowlin, des stellvertretenden Verlegers Ted Waitt, der Redakteurin Maggie Yates, der Projektmanagerin Lisa Brazieal und der Marketingkoordinatorin Mercedes Murray. Sie geben einem Autor das Gefühl, nach Hause zu kommen, und ich möchte Ihnen ein kleines, dankbares Feedback geben – Sie sind großartig!

Dieses Buch ist meinen Lehrern, meinen Studenten und Ihnen, den Leserinnen und Lesern, gewidmet. Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet. Ihre Ermutigung, ob still oder verbal, und Ihre unermüdlichen kreativen Bemühungen haben dazu beigetragen, das Buch zu formen, das Sie nun in den Händen halten.

